Voltaire's und Rousseau's
auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Siebentes Bändchen:

Voltaire's Geschichte Karls XII.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1826.

Voltaire's

Geschichte Karls des XII.

Königs von Schweden.

Aus dem Französischen übersetzt

von

F. C. Kretzschmar.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1826.

2

Voltaire's

Geschichte Karls des XII.

Zweyter Theil.

Viertes Buch.

Inhalt.

Der siegreiche Karl verläßt Sachsen, verfolgt den Czar und dringt in die Ukraine ein. Seine Niederlagen und seine Verwundung. Schlacht bey Pultawa. Folgen dieser Schlacht. Karl ist genöthigt in die Türkey zu fliehen. Seine Aufnahme in Beßarabien.

Im Monat September 1707 verließ endlich Karl der XII. Sachsen mit einer Armee von drey und vierzigtausend Mann, die vordem mit Eisen bedeckt war, jetzt aber von Gold und Silber glänzte, und mit polnischer und sächsischer Beute beladen war. Jeder Soldat hatte funfzig Thaler baares Geld bey sich; die Regimenter waren nicht allein alle vollzählig, es gab noch bey jeder Compagnie Ueberzählige. Außer dieser Armee erwartete ihn in Polen der Graf Löwenhaupt, einer seiner besten Generale, mit zwanzig tausend Mann. Eine dritte Armee von funfzehntausend Mann stand in Finnland, und neu geworbene Truppen kamen aus Schweden an. Mit

diesen vereinigten Kräften zweifelte man nicht an der Entthronung des Czars.

Dieser Monarch befand sich damals in Lithauen, um der Partey, auf die der König August seine Ansprüche aufgegeben hatte, neuen Muth einzuflößen. Seine, in mehrere Corps getheilte Armee, floh bey der ersten Nachricht von der Annäherung des Königs von Schweden auf allen Punkten. Er selbst hatte allen seinen Generalen befohlen, jenem Eroberer mit ungleicher Macht nie Stand zu halten, und man gehorchte ihm sehr treulich.

Mitten auf seinem Siegeszuge empfing der König von Schweden von den Türken eine Gesandtschaft. Der Gesandte hatte eine Audienz im Quartier des Grafen Piper, wo die Ceremonien, die einigen äußern Glanz verlangten, gewöhnlich gehalten wurden. Der Graf Piper behauptete damals die Würde seines Herrn durch ein gewisses prachtvolles Aeußere, und der König, der stets schlechter wohnte, schlechter bedient und einfacher gekleidet war, als der geringste seiner Offiziere, pflegte die Wohnung des Grafen Piper seinen Pallast zu nennen. Der türkische Gesandte stellte dem König Karl hundert schwedische Soldaten vor, die von den Kalmucken gefangen, an die Türken verkauft, von den Großherrn aber losgekauft worden waren, und die er dem Könige als das angenehmste Geschenk, was er ihm zu machen im Stande sey, übersendete. Doch darf man nicht glauben, der Stolz der Ottomannen habe dadurch dem Ruhme Karls des XII. huldigen wollen, es geschah nur darum, weil der Sultan, geborner Feind des russischen und deutschen Kaisers, durch die Freundschaft mit Schweden, und ein Bündniß mit Polen wider jene sich verstärken wollte. Der Gesandte überbrachte zugleich den

Glückswunsch an Stanislaus wegen seiner Thronbesteigung, und so wurde denn dieser König in kurzer Zeit von Deutschland, Frankreich, England, Spanien und der Türkey anerkannt. Der Papst allein nahm Anstand, bis die Zeit auf seinem Haupte eine Krone werde befestigt haben, die ein einziger Unfall ihm rauben konnte.

Kaum hatte Karl dem Gesandten der Pforte Audienz ertheilt, so eilte er die Russen aufzusuchen. Die Truppen des Czars hatten während diesem Kriege Polen mehr als zwanzigmal verlassen, und waren immer wieder dahin zurückgekehrt. Dieses von allen Seiten offene Land, ohne feste Plätze, die einer Armee den Rückzug abschneiden konnten, ließ den Russen die Freiheit, oft an denselben Orten wieder zu erscheinen, wo sie geschlagen worden waren, und sogar so tief ins Land einzudringen, als der Sieger. Während Karl der XII. sich in Sachsen aufgehalten hatte, war der Czar bis Lemberg, die äußerste mittägliche Grenze Polens, vorgedrungen. Jetzt befand er sich aber im Norden, zu Grodno in Lithauen, hundert Meilen von Lemberg.

Karl der XII. ließ den König Stanislaus in Polen zurück, wo er sein neues Reich mit seinen neuen Unterthanen, und mit Hülfe von zehntausend Schweden gegen fremde und einheimische Feinde zu vertheidigen hatte, er selbst aber setzte sich an die Spitze seiner Cavallerie, und ging durch Schnee und Eis im Monat Januar 1708 auf Grodno los.

Schon war er zwey Meilen von Grodno über den Niemen gegangen, und der Czar wußte noch nichts von seinem Anzuge, und bey der ersten Nachricht von der Annäherung der Schweden zog der Czar durch das nördliche Thor aus, während Karl durch das südliche einrückte. Der König hatte nicht

mehr als sechshundert Mann Garden bey sich, denn die übrigen hatten ihm nicht folgen können. Der Czar glaubte, eine ganze Armee rücke in Grodno ein, floh mit mehr als zweytausend Mann, erfuhr aber noch an demselben Tage durch einen polnischen Ueberläufer, daß er Grodno wegen nicht mehr als sechshundert Mann verlassen habe, und der größte Theil der feindlichen Armee noch über fünf Meilen weit entfernt sey. Der Czar sendete ohne Zeitverlust noch an demselben Abend von seinem Corps funfzehnhundert Mann Cavallerie ab, um den König von Schweden in der Stadt zu überfallen. Die funfzehnhundert Russen kamen auch von der Nacht begünstigt, unerkannt bis an den ersten schwedischen Posten. Dieser bestand aus dreyßig Mann, die eine halbe Viertelstunde lang, ganz allein den Angriffen von funfzehnhundert Mann widerstanden, bis der König von dem entgegengesetzten Ende der Stadt mit seinen sechshundert Garden herbey eilte, und die Russen eiligst die Flucht ergriffen. Seine Armee zögerte nicht lange, sich mit ihm zu vereinigen, so wie er, den Feind zu verfolgen. Alle russischen, in Lithauen vertheilten Corps zogen sich eilig östlich in die Woiwodschaft Minsk, ohnfern der russischen Grenze, wo ihr Vereinigungspunkt war, zurück. Die Schweden, die der König ebenfalls in verschiedene Corps getheilt hatte, verfolgten sie unablässig über dreyßig französische Meilen weit, und die Fliehenden, so wie die Nachsetzenden, machten fast täglich die angestrengtesten Märsche, ob es schon mitten im Winter war, denn den Soldaten des Königs von Schweden, so wie den des Czars war es schon seit geraumer Zeit gleichgültig, in welcher Jahreszeit sie fochten. Das Schrecken, welches der Name des Königs von Schweden verbreitete, machte

den einzigen Unterschied zwischen den Russen und den Schweden aus.

Von Grodno östlich bis an den Dnieper sind nichts als Sümpfe, Wüsteneyen und unermeßliche Wälder, und in den wenig angebauten Landstrichen findet man keine Lebensmittel. Die Landleute vergraben ihr Getreide, und Alles, was sich dort hält, in die Erde, und man ist genöthigt, mit großen, mit Eisen beschlagenen Stangen in die Erde zu stechen, um diese unterirdischen Magazine aufzufinden. Russen und Schweden bedienten sich abwechselnd dieser Vorräthe, aber man fand sie nicht immer, auch reichten sie nicht aus.

Der König von Schweden, der für einen solchen äußersten Nothfall bedacht gewesen war, hatte zum Unterhalt seiner Armee Zwieback herbeyschaffen lassen, es hielt ihn sonach nichts in seinem Marsche auf. Nachdem er durch die Waldungen bey Minsk gegangen war, wo er alle Augenblicke Bäume umhauen mußte, um seinen Truppen und der Bagage einen Weg zu bahnen, befand er sich am 16. Juni 1708 an der Berezina, Borissew gegen über.

Bey diesem Orte hatte der Czar den größten Theil seiner Streitkräfte vereiniget, und sich daselbst vortheilhaft verschanzt, um die Schweden zu verhindern, über den Fluß zu gehen. Karl stellte am Ufer des Flusses, Borissew gerade über, einige Regimenter auf, als ob er im Angesicht des Feindes den Uebergang wagen wolle. Zu derselben Zeit aber ging er mit seiner Armee drey Meilen weit am Flusse hinauf, ließ dort eine Brücke schlagen, warf dreytausend Mann, die diesen Punkt vertheidigten, über den Haufen, und rückte ohne Aufenthalt auf die feindliche Armee los. Die Russen erwarteten ihn nicht, verließen ihre Stellung, zogen sich an den

Dnieper zurück, und verdarben und verwüsteten auf ihrem Rückzuge alles, um die Schweden wenigstens so viel als möglich aufzuhalten.

Karl, der immer weiter nach dem Dnieper vor ging, überwand alle Hindernisse. Er traf auf diesem Marsche auf ein Corps von zwanzigtausend Russen, das sich bey Hollozin hinter einen Sumpf, durch den man nur durch einen Fluß gelangen konnte, verschanzt hatte. Er erwartete zum Angriff nicht erst seine übrige Infanterie, sondern warf sich an der Spitze seiner Fußgarden in das Wasser, und ging durch den Fluß und den Sumpf, wobey ihm das Wasser oft bis über die Schultern ging. Während er aber auf dieser Seite den Feind angriff, umging dem erhaltenen Befehl zu Folge, die Cavallerie den Sumpf, und nahm den Feind in die Flanke. Bestürzt und erschrocken sahen die Russen, daß keine Schranken den Feind aufzuhalten vermochten, und daß der König, der sie zu Fuß angriff, und die schwedische Cavallerie zu gleicher Zeit auf sie eindrangen.

Die Cavallerie schlug sich durch den Feind, und stieß mitten im Gefecht auf den König. Jetzt bestieg der König ein Pferd. Als er indessen bald nachher im Gedränge einen jungen schwedischen Edelmann, Namens Güldenstern, fand, den er sehr liebte, verwundet und außer Stand zu gehen, fand, nöthigte er ihn sein Pferd zu nehmen, und commandirte zu Fuß an der Spitze seiner Infanterie. Von allen Schlachten, die er geliefert hat, war diese vielleicht die rühmlichste, für seine Person die gefahrvollste, und bey welcher er die meiste Geschicklichkeit bewiesen hat. Das Andenken an diese Schlacht wurde durch eine Denkmünze aufbewahrt, wo man auf der einen Seite die Worte las: Sil-

vae, paludes, aggeres, hostes victi; und auf der andern Seite den Vers des Lucian: Victrices copias alium laturus in orbem.

Die überall in die Flucht gejagten Russen gingen über den Dnieper zurück, der Polen von ihrem Lande trennt, und Karl verweilte nicht, sie zu verfolgen. Bey Mohilow, der letzten polnischen Stadt, die mit allen Grenzstädten gleiches Schicksal hat, und bald den Polen, bald den Russen gehörte, setzte er über diesen großen Fluß.

Der Czar, der nunmehr voraus sah, sein Reich, wohin er Künste und Handel verpflanzt hatte, müsse die Beute eines Kriegs werden, der in Kurzem alle seine großen Pläne vernichten, sogar seinen Thron umstürzen könne, dachte nun an den Frieden und wagte einige Friedensvorschläge durch einen polnischen Edelmann, der zur schwedischen Armee überging, thun zu lassen. Karl der XII., daran gewöhnt, dem Feinde den Frieden nur in seiner Hauptstadt zu bewilligen, antwortete: „In Moskau werde ich mit dem Czar unterhandeln!" — Und als man dem Czar diese stolze Antwort überbrachte, sagte er: „Mein Bruder Karl will es immer wie Alexander machen, aber ich hoffe, er soll in mir keinen Darius finden."

Wenn man von Mohilow, wo der König über den Dnieper ging, nördlich den Fluß hinauf, und an der polnisch-russischen Grenze immer weiter geht, gelangt man in das, dreyßig französische Meilen davon gelegene Herzogthum Smolensk, durch welches die Hauptstraße von Polen nach Moskau führt. Der Czar floh auf dieser Straße, und der König folgte ihm in starken Märschen. Ein Theil der russischen Arriere-Garde war mehr als einmal mit den Dragonern der schwedischen Avantgarde im

Handgemenge. Der Vortheil blieb zwar fast jedesmal auf der Seite der letztern, aber bey den vielen selbst siegreichen kleinen Gefechten, die nichts entschieden, und doch immer Mannschaften kosteten, schwächten sie sich dennoch.

Am 22. September 1708 griff der König ein Corps von zehntausend Mann Cavallerie und sechstausend Kalmucken an.

Die Kalmucken sind Tartarn, welche zwischen dem, unter russische Hoheit gehörigen Königreiche Astrachan und dem Königreiche Samarkand, dem Lande der usbeckischen Tartarn und dem Vaterlande des unter dem Namen Tamerlan bekannten Timur, wohnen. Das Land der Kalmucken erstreckt sich östlich bis an das Gebirge, welches den Groß-Mogul vom westlichen Asien scheidet. Die nach Astrachan zu wohnenden Kalmucken sind dem Czar zinßbar. Dieser will zwar eine unumschränkte Gewalt über sie ausüben, aber ihr umherschweifendes Leben macht diese Art von Herrschaft unausführbar, und der Czar ist genöthigt, mit ihnen, wie der Großherr mit den Arabern zu verfahren, der zuweilen ihre Räubereyen duldet, zuweilen aber auch sie bestraft. Unter den russischen Truppen befinden sich immer Kalmucken, auch sie kannten schon die Kriegszucht, wie seine übrigen Soldaten.

Der König warf sich auf diese Armee mit nicht mehr als sechs Regimentern Cavallerie und viertausend Mann Infanterie. Er drang gleich anfangs an der Spitze seines ostgothländischen Regiments in die Russen ein, und die Feinde zogen sich zurück. Dann ging er durch hohle und unebene Wege aufs neue vor, aber jetzt warfen sich die in diesen Wegen versteckten Kalmucken zwischen das Regiment, mit dem der König focht, und den übrigen Theil

der schwedischen Truppen. In einem Augenblick war dieses Regiment von Russen und Kalmucken, die bis zu dem König vorgedrungen waren, umringt. Zwey seiner Flügeladjutanten, die an seiner Seite fochten, wurden getödtet. Ein Pferd wurde dem König unterm Leibe erschossen, sein Stallmeister führte ihm ein anderes vor, aber der Stallmeister und das Pferd wurden von mehreren Stichen durchbohrt. Karl commandirte zu Fuß, von einigen Offizieren umgeben, die augenblicklich ihm zu Hülfe geeilt waren.

Mehrere wurden gefangen, verwundet, oder getödtet, oder im Gedränge, das sich auf sie warf, von dem Könige getrennt, und nur fünf Mann befanden sich noch bey dem Könige. Er hatte mit eigner Hand zwölf Feinde getödtet, ohne in Folge jenes unbegreiflichen Glücks, was ihn bis dahin überall begleitet hatte, und auf das er stets vertraute, nur ein einziges mal verwundet worden zu seyn. Endlich schlug sich der Oberst Dahldof mit einer einzigen Compagnie von seinem Regimente durch die Kalmucken, und kam noch zur rechten Zeit, um den König zu befreyen. Die Schweden hieben die Tartarn ohne Schonung nieder. Die Armee nahm ihre Stellung wieder ein, Karl stieg zu Pferde, und so ermüdet er auch war, verfolgte er dennoch die Russen noch zwey Meilen weit.

Der Sieger befand sich fortwährend auf der Heerstraße nach der Hauptstadt von Rußland. Von Smolensk, in dessen Nähe dieses Gefecht vorgefallen war, rechnet man bis Moskau ungefähr hundert französische Meilen, und die Armee hatte fast gar keine Lebensmittel mehr. Man bat den König sehr dringend, die Ankunft des Generals Löwenhaupt zu erwarten, der zugleich mit einer Verstärkung von

funfzehntausend Mann, Lebensmittel herbeyführen sollte, aber der König, der überhaupt sehr selten guten Rath annahm, achtete nicht allein nicht auf diesen sehr klugen Rath, sondern verließ auch zur großen Bestürzung der ganzen Armee die Straße nach Moskau, und wendete sich nach der Ukraine zu, in das Land der Kosacken, das zwischen der kleinen Tartarey, Polen und Rußland liegt. Dieses Land umfaßt von Mittag gegen Mitternacht einen Bezirk von ungefähr hundert französischen Meilen, und fast eben so viel von Morgen gegen Abend. Es wird durch den Dnieper, der es von Nordosten nach Südosten durchströmt, fast in zwey gleiche Theile getheilt. Die Hauptstadt der Ukraine ist das an dem kleinen Flusse Sem gelegene Bathurin. Der nördlichste Theil von der Ukraine ist angebaut und reich, und der am meisten nach Mittag zu, im acht und vierzigsten Grad der Breite gelegene Theil, ist eins der fruchtbarsten, aber dabey auch der wüstesten Länder von der Welt. Eine schlechte Verwaltung erstickt das Gute, was die Natur den Menschen hier fast mit Gewalt aufdrang. Die Bewohner dieser, an die kleine Tartarey grenzenden Gegenden, säen nicht und pflanzen nicht, weil die budziackischen und precopischen Tartarn und die Bewohner der Moldau, insgesammt räuberisches Gesindel, ihnen die Ernten stehlen würden.

Die Ukraine bestrebte sich von jeher frey zu seyn, da sie aber von Rußland, den Staaten des Großherrn und Polen umgeben ist, war sie genöthigt, sich einen Schutzherrn zu wählen, und sich sonach unter die Gewalt einer dieser Mächte zu begeben. Zuerst wählte sie den Schutz der Republik Polen, aber diese behandelte sie zu sehr als ihre Unterthanen. Dann begaben sie sich unter russischen Schutz und

nunmehr wurden sie soviel nur möglich als Sclaven behandelt. Ehedem hatten die ukrainischen Cosaken das Recht, unter sich einen Fürsten zu wählen, den sie General nannten, aber bald wurde ihnen dieses Recht entzogen, und ihr Anführer wurde vom russischen Hofe ernannt.

Damals wurde diese Stelle von einem polnischen, in der Woiwodschaft Podolien gebornen Edelmanne, Namens Mazeppa, verwaltet. Dieser Mazeppa war als Page an dem Hofe Johann Casimirs erzogen worden, und hatte dort einige oberflächliche, wissenschaftliche Kenntnisse sich erworben. Ein geheimes Liebesverständniß mit der Gattin eines polnischen Edelmannes wurde entdeckt, und der beleidigte Ehegatte ließ ihn nackend auf ein wildes Pferd binden, und das Pferd in diesem Zustande laufen. Dieses Pferd war aus der Ukraine, kehrte dahin zurück, und brachte ihn halbtodt vor Müdigkeit und Hunger mit dahin. Einige Landleute kamen ihm zu Hülfe; er blieb lange unter ihnen, und zeichnete sich bey mehreren Streifzügen wider die Tartarn aus. Das Uebergewicht seines Verstandes verschaffte ihm unter den Cosaken hohe Achtung, und da sich sein Ansehen von Tage zu Tage vermehrte, ernannte ihn der Czar zum Fürsten der Ukraine.

Als er eines Tages in Moskau bey dem Czar zur Tafel war, äußerte dieser den Vorschlag, daß er sich bemühen solle, die Cosaken zu discipliniren, und dieses Volk überhaupt mehr an den Gehorsam zu gewöhnen. Mazeppa erwiederte, die Lage der Ukraine und die Gemüthsart dieser Nation lege unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Der Czar, der bereits schon vom Wein etwas erhitzt war, und in seinem Zorne sich niemals mäßigen konnte, nannte

ihn einen Verräther, und drohte ihm, ihn spießen zu lassen.

Mazeppa kehrte in die Ukraine zurück, und nunmehr entwarf er den Plan zu einer Empörung. Die schwedische Armee, die bald nachher an seinen Grenzen erschien, erleichterte ihm die Wahl der Mittel. Er beschloß unabhängig zu werden, und aus der Ukraine und den Trümmern des russischen Reichs sich ein mächtiges Reich zu gestalten. Mazeppa war ein muthvoller, unternehmender und unermüdlicher Mann, ob er schon damals im hohen Alter stand. Er verband sich im Geheimen mit dem König von Schweden, um den Sturz des Czars zu beschleunigen, und seinen eigenen Vortheil zu befördern.

Der König beschied ihn an die Desna, wo sie sich treffen wollten, und Mazeppa versprach, sich mit dreyßigtausend Mann, Munition und Lebensmitteln, so wie mit seinen unermeßlichen Schätzen dort einzufinden. Die schwedische Armee marschirte demnach, zu nicht geringerem Verdruß aller Offiziere, die von dem Vertrage des Königs mit den Cosaken nichts wußten, nach jener Gegend hin. Karl sendete dem General Löwenhaupt den Befehl, ihm seine Truppen und Lebensmittel so schnell als möglich in die Ukraine nachzuführen, wo er den Winter über verweilen wollte, damit er, nachdem er der Ukraine sich versichert habe, im nächsten Frühjahr Rußland erobern könne, und setzte inzwischen seinen Marsch gegen die Desna fort, welche bey Kiow in den Dnieper fällt.

Die Hindernisse, auf die man bis jetzt gestoßen war, waren in Vergleich mit denen nur gering, die man auf dem neuen Marsche antraf. Man mußte durch einen funfzig Meilen langen Wald, voller Sümpfe. Der General Lagerkron, der mit fünftausend Mann und Schanzgräbern voraus ging, ver-

fehlte den Weg, und führte die Armee dreyßig Meilen weit östlich von dem rechten Wege ab. Nach einem viertägigen Marsche bemerkte der König den Fehler des Generals Lagerkron, und nur mit vieler Anstrengung kam man wieder auf den rechten Weg, aber fast alles Geschütz, und das Fuhrwerk blieb in den Sümpfen stecken, oder versank.

Nach einem zwölftägigen, so beschwerlichen Marsche, auf dem die Schweden den geringen Vorrath von Zwieback vollends aufgezehrt hatten, kam diese, von Ermattung und Hunger erschöpfte Armee an dem Ufer der Desna und dem von Mazeppa zur Zusammenkunft bestimmten Orte endlich an, aber anstatt diesen Fürsten dort anzutreffen, fand man ein Corps Russen, welches auf der andern Seite des Flusses heranrückte. Der König war darüber befremdet, aber er entschloß sich, auf der Stelle über die Desna zu gehen, und den Feind anzugreifen. Das Ufer der Desna war dort so steil, daß man genöthigt war, die Soldaten an Seilen herabzulassen. Sie setzten sodann nach ihrer gewohnten Weise über den Fluß, theils auf den, in der Eile gefertigten Flößen, theils schwimmend. Das russische Corps, welches nun ankam, war nur achttausend Mann stark und leistete nicht lange Widerstand, mithin wurde dieses Hinderniß noch überwunden.

Karl ging in diesem elenden Lande immer vorwärts, ohne zu wissen wohin, und ob Mazeppa auch treu geblieben sey. Endlich erschien dieser Cosake, aber eher als ein Flüchtling, als wie ein mächtiger Bundesgenosse. Die Russen hatten sein Vorhaben entdeckt, und waren ihm zuvorgekommen. Sie hatten seine Cosaken überfallen, und sie alle niedergehauen. Dreyßig seiner vornehmsten, mit den Waffen in der Hand ergriffenen Anhänger waren gerä-

dert, seine Städte verbrannt, und seine Schätze geplündert worden, dabey aber auch die dem König von Schweden bestimmten Vorräthe in die Hände der Russen gefallen. Kaum hatte Mazeppa selbst mit sechstausend Mann und einigen mit Gold und Silber beladenen Pferden entrinnen können. Bey dem allen aber gewährte sein Erscheinen dem Könige doch die Hoffnung, durch seine genaue Kenntniß des Landes in jenen unbekannten Gegenden sich behaupten zu können, auch führte ihm die Anhänglichkeit der Cosaken an ihren Fürsten, die gegen die Russen wütheten, und haufenweis im schwedischen Lager ankamen, Lebensmittel zu.

Der König Karl hoffte wenigstens, daß sein General Löwenhaupt bald ankommen, und dem erlittenen Unfalle wieder abhelfen werde. Er sollte funfzehntausend Schweden bringen, die mehr werth waren, als hunderttausend Cosaken, und dabey ihm Kriegs- und Mundvorrath zuführen, aber er kam fast in demselben Zustande als Mazeppa an.

Schon war Löwenhaupt oberhalb Mohilow über den Dnieper gegangen, und zwanzig französische Meilen weit nach der Ukraine zu vorgerückt. Er führte dem König einen Transport von achttausend Wagen zu und Geld, was er unterwegs in Lithauen erhoben hatte. Als er in die Nähe des Schlosses Lesno kam, wo die Prosna und Sosna sich vereinigen, und weiter unten in den Dnieper fallen, erschien der Czar an der Spitze von vierzigtausend Mann.

Der schwedische General, der nur sechszehntausend Mann hatte, wollte sich nicht zurückziehen. Die vielen Siege hatten den Schweden ein so großes Selbstvertrauen eingeflößt, daß sie nie nach der Zahl ihrer Feinde, sondern nur nach dem Orte, wo sie standen, fragten, und Löwenhaupt griff sie am 7.

October Nachmittags ohne Bedenken an. Beym ersten Angriff blieben funfzehnhundert Russen. Die Armee des Czars gerieth in Unordnung und man floh von allen Seiten, und der russische Kaiser sah den Augenblick seiner gänzlichen Niederlage vor sich. Er fühlte, daß das Wohl seiner Staaten von diesem Tage abhing und daß er verloren sey, wenn Löwenhaupt mit einer siegreichen Armee sich mit dem König von Schweden vereinigte.

Sobald er sah, daß seine Truppen anfingen zu wanken, eilte er zur Arrier-Garde, wo sich Cosaken und Kalmucken befanden, und rufte ihnen zu: „Ich befehle euch, auf jeden, der flieht, zu schießen und mich selbst zu tödten, wenn ich feig genug seyn sollte, zu fliehen.“ Nun kehrte er zur Avant-Garde zurück und sammelte mit Hülfe der Fürsten Menzikoff und Gallitzin seine Truppen selbst. Der General Löwenhaupt, dem weit mehr daran lag, sich mit dem Könige zu vereinigen und seinen Marsch forzusetzen, als das Gefecht zu erneuern, glaubte genug gethan zu haben, um dem Feinde die Lust zu benehmen, ihn zu verfolgen.

Den Morgen darauf um 11. Uhr griff ihn der Czar am Rande eines Sumpfes an und breitete seine Armee aus, um ihn einzuschließen. Die Schweden hielten überall Stand, man schlug sich zwey Stunden lang von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit. Die Russen verloren dreymal mehr, als die Schweden, aber kein einziger floh, und der Sieg blieb unentschieden.

Um vier Uhr Nachmittags führte der General Bauer dem Czar Verstärkung zu, und die Schlacht begann nun zum dritten Mal und mit noch größerer Wuth und Erbitterung. Sie dauerte bis in die Nacht, wo endlich die Mehrzahl die Oberhand be-

hielt. Die Schweden wurden durchbrochen und bis auf ihr Gepäck zurückgetrieben. Löwenhaupt sammelte seine Truppen hinter der Wagenburg. Die Schweden waren überwunden, aber flohen nicht. Es waren ungefähr noch neuntausend Mann, von denen keiner sich entfernte, und der General Löwenhaupt stellte sie mit so leichter Mühe in Schlachtordnung auf, als ob sie nicht überwunden worden wären. Der Czar seinerseits verblieb die Nacht über unter den Waffen und verbot seinen Offizieren bey Strafe ehrloser Entfernung und den gemeinen Soldaten bey Lebensstrafe, auf Plünderung auszugehen.

Mit Anbruch des folgenden Tages erließ er den Befehl zum nochmaligen Angriff. Löwenhaupt hatte sich einige Meilen zurückgezogen und eine vortheilhafte Stellung genommen; nachdem er vorher einen Theil seines Geschützes vernagelt und seine Wagen in Brand gesteckt hatte.

Die Russen kamen noch früh genug, daß nicht alle Vorräthe durch die Flammen verzehrt wurden, und sie retteten mehr als sechstausend Wagen. Der Czar, der die Niederlage der Schweden ganz vollständig machen wollte, gab dem General Pflug Befehl, sie zum fünften Male anzugreifen. Dieser General bot ihnen eine ehrenvolle Capitulation an, aber Löwenhaupt schlug sie aus und lieferte ein fünftes, eben so blutiges Treffen. Von den neun tausend Mann, die er noch hatte, verlor er gegen die Hälfte, die andere Hälfte aber konnte nicht bezwungen werden, und als endlich die Nacht einbrach, ging Löwenhaupt, der gegen vierzigtausend Mann fünf Gefechte ausgehalten hatte, mit den ihm noch übrig gebliebenen fünftausend Mann streitbaren Truppen über die Sosna. Der Czar verlor nahe an zehntausend Mann bey diesen fünf Gefechten, wo er

die Ehre des Sieges davon getragen, Löwenhaupt aber sich den Ruhm erworben hatte, ihm den Sieg drey Tage lang streitig gemacht und sich zurückgezogen zu haben, ohne sich in seiner letzten Stellung zu ergeben. Er brachte sonach in das Lager seines Herrn zwar den Ruhm mit, sich gut vertheidigt zu haben, aber weder Munition, noch eine Armee.

Unter solchen Umständen befand sich also der König ohne alle Vorräthe und die Verbindung mit Polen war ihm abgeschnitten. Er war von Feinden umgeben, und mitten in einem Lande, wo ihm fast kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als sein Muth.

In dieser äußersten Noth brach der merkwürdige Winter von 1709 ein, der auf jenen Grenzen Europas noch schrecklicher war, als irgendwo, und einen Theil seiner Armee aufrieb. Karl wollte den Jahreszeiten, wie den Feinden trotzen, und ließ seine Truppen bey dieser tödtenden Kälte starke Märsche machen. Bey einem dieser Märsche erfroren zweytausend Mann unter seinen Augen. Die Cavallerie hatte keine Stiefeln mehr, die Infanterie keine Schuhe, und fast keine Bekleidung. Sie waren genöthigt, so gut es ging, sich von Thierhäuten ihre Fußbekleidung zu verschaffen, und oft gebrach es ihnen gänzlich an Brod. Aus Mangel an Pferden war es dahin gekommen, daß man fast alle Kanonen in Sümpfe und Flüsse versenken mußte. Diese sonst so blühende Armee war bis auf vier und zwanzigtausend Mann geschmolzen und in Gefahr Hungers zu sterben. Man erhielt keine Nachrichten aus Schweden und konnte keine dahin bringen. In dieser Lage beklagte sich ein einziger Offizier, zu dem aber der König sagte: „Verdrießt es euch, daß ihr so lange von eurem Weibe entfernt seyd? Wenn

ihr ein braver Soldat seyn wollt, so will ich euch so weit führen, daß ihr von Schweden alle drey Jahre nur einmal Nachricht erhalten könnt." —

Der Marquis von Brancas, der späterhin Gesandter in Schweden war, hat mir erzählt, ein gemeiner Soldat habe es gewagt, in Gegenwart der ganzen Armee, dem Könige ein Stück schwarzes und verschimmeltes, aus Gerste und Hafer gebackenes Brod, was damals ihre einzige Nahrung und nicht einmal immer hinreichend da war, vorzuzeigen und durch Murren seinen Unwillen zu erkennen zu geben; der König habe aber dieses Stück Brod ganz gelassen genommen, habe es ganz aufgegessen und mit kalter Miene dem Soldaten entgegnet: „Es ist nicht gut, aber es läßt sich essen!" — Dieser an sich unbedeutende Zug, wenn anders das, was die Achtung und das Vertrauen stärkt, unbedeutend seyn kann, trug mehr als alles andere dazu bey, der schwedischen Armee das Elend und Ungemach ertragen zu helfen, was sie unter jedem andern General für unerträglich gehalten haben würde.

In dieser Lage erhielt er endlich Nachrichten aus Stockholm. Man meldete ihm den Tod seiner Schwester, der Herzogin von Holstein, die im Monat December 1708 in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre an den Blattern gestorben war. Sie war eben so sanft und verträglich gewesen, als ihr Bruder trotzig in seinem Willen und unversöhnlich in der Rache war. Er hatte sie immer zärtlich geliebt, und war über ihren Verlust um so betrübter, da er jetzt, wo er anfing unglücklich zu werden, etwas reizbarer wurde.

Nachdem der Czar, der nicht weniger thätig war, als er, den Conföderirten in Polen neue Truppen geschickt hatte, die sich unter Siniawski wider Sta-

nislaus vereinigten, ging er mitten in diesem harten Winter in die Ukraine, um dem König von Schweden die Spitze zu bieten. Dort fuhr er fort, den Feind durch einzelne kleine Gefechte zu schwächen, denn er urtheilte sehr richtig, daß die schwedische Armee in der Länge der Zeit gänzlich vernichtet werden würde, da sie keine Ergänzungstruppen erhalten konnte. Die Kälte mußte übrigens damals aufs höchste gestiegen seyn, da die beiden Feinde genöthigt waren, sich einen Waffenstillstand zu bewilligen. Aber mit dem ersten Februar nahmen die Feindseligkeiten mitten unter Schnee und Eis wieder ihren Anfang.

Nach einigen kleinen Gefechten, von denen einige zu seinem Nachtheil ausgefallen waren, fand der König im Monat April, daß ihm nicht mehr als achtzehntausend Schweden übrig waren. Mazeppa allein, der Fürst der Cosaken, sorgte für ihren Unterhalt, und ohne seine Unterstützung wäre die Armee vor Hunger und Elend umgekommen. Unter diesen Verhältnissen forderte der Czar den Mazeppa auf, unter seine Herrschaft zurückzukehren, der Cosak blieb aber seinem neuen Bundesgenossen treu, es sey nun, daß er die gräßliche Strafe des Rades, die seine Anhänger erlitten hatten, fürchtete, oder, daß er seine Freunde rächen wollte.

Karl hatte indessen mit seinen achtzehntausend Mann weder sein Vorhaben, noch die Hoffnung aufgegeben, bis nach Moskau vorzudringen. Zu Ende Mai's ging er auf Pultawa los, um es einzuschließen. Pultawa liegt an der äußersten östlichen Grenze der Ukraine an der Worskla, und dreyzehn starke Meilen vom Dnieper. Dieses Gebiet ist der Aufenthalt der zaporarischen Tartarn, dem seltsamsten Volke von der Welt. Es ist eine Mischung von al-

ten Russen, Polen und Tartarn, die sich zu einer Art von Christenthum bekennen, und das Räuberhandwerk nach Art der Flibustier treiben. Sie wählen sich einen Anführer, den sie wieder absetzen, oder nicht selten auch erwürgen. Sie leiden unter sich keine Weiber, aber sie rauben alle Kinder in dem Umkreise von zwanzig bis dreyßig Meilen, und erziehen sie in ihren Gebräuchen. Während des Sommers sind sie stets zu Felde, und im Winter liegen sie in großen weitläuftigen Scheuern, die vier= bis fünfhundert Menschen fassen können. Sie fürchten nichts, lieben die Freiheit, und trotzen dem Tode für die geringste Beute mit derselben Unverzagtheit, als Karl der XII. ihm trotzte, um Kronen zu verschenken. Der Czar, der sie für sich zu gewinnen hoffte, ließ ihnen sechszigtausend Gulden auszahlen. Sie nahmen sein Geld und erklärten sich auf Anregung Mazeppa's für Karl den XII. Sie leisteten indessen nur sehr wenig, da sie es lächerlich fanden, sich um Etwas Anderes, als um des Plünderns willen zu schlagen. Es war schon viel, daß sie nicht schadeten, zweytausend Mann höchstens leisteten Dienste bey der Armee. Eines Morgens wurden zehn ihrer Häuptlinge dem Könige vorgestellt, aber man hatte alle Mühe, es dahin zu bringen, daß sie nicht berauscht waren, denn sie fangen gewöhnlich ihr Tagewerk damit an. Man brauchte sie in den Laufgräben, und hier zeigten sie ihre Geschicklichkeit im Schießen mit ihren langen Büchsen. Denn wenn sie aus den Gräben heraustraten, tödteten sie in der Entfernung von sechshundert Schritten den Feind, den sie sich aussuchten. Karl gesellte diesen Banditen noch einige tausend Wallachen zu, die ihm der Chan der kleinen Tartarey verkaufte. Er belagerte Pultawa mit diesen

zaporarischen Tartarn, Cosaken und Wallachen, die zusammen mit seinen achtzehntausend Schweden etwa dreyßigtausend Mann ausmachten, mithin mit einer zerstückelten Armee, der es überdieß an allem fehlte. In Pultawa hatte der Czar seine Magazine angelegt. Wenn es der König von Schweden nahm, so öffnete er sich den Weg nach Moskau und konnte wenigstens im Ueberfluß an allen Bedürfnissen die Verstärkungen erwarten, auf die er aus Schweden, Liefland, Pommern und Polen hoffte. Sein letztes Rettungsmittel war sonach die Einnahme von Pultawa, und er betrieb die Belagerung mit allem Feuer. Mazeppa, der in der Stadt Verständnisse unterhielt, versicherte ihm, er würde sich der Stadt bald bemeistern. Diese Vertröstung erweckte die Hoffnung aufs neue in der Armee, und die Soldaten sahen in der Eroberung von Pultawa das Ende aller ihrer Leiden.

Schon im Anfange der Belagerung bemerkte der König, daß er seinen Feinden die Kriegskunst gelehrt habe; der Fürst Menzikoff warf ungeachtet aller seiner Vorkehrungen Verstärkung in die Stadt, und die Besatzung wurde dadurch beynahe fünftausend Mann stark.

Man machte Ausfälle, und zuweilen mit Vortheil. Man ließ eine Mine springen, aber was die Stadt fast uneinnehmbar machte, war die Annäherung des Czars mit siebenzigtausend Mann streitbarer Truppen. Karl der XII. machte am 27. May, an seinem Geburtstage, eine Recognoscirung gegen die anrückende feindliche Armee, und schlug auch eine Abtheilung derselben. Als er aber in sein Lager zurückkehrte, erhielt er einen Büchsenschuß, der durch den Stiefel drang, und das Fersenbein zerschmetterte. Auf seinem Gesicht sah man nicht

die geringste Veränderung, die auf seine Verwundung hätte schließen lassen. Er fuhr fort, mit der gewöhnlichen Ruhe seine Befehle zu ertheilen, und blieb beynahe noch sechs Stunden zu Pferde. Einer seiner Bedienten bemerkte, daß der Schuh am Stiefel des Königs über und über blutig war, und holte einen Wundarzt herbey. Der Schmerz des Königs wurde nunmehr so brennend, daß man ihm vom Pferde helfen, und ihn in sein Zelt tragen mußte. Die Aerzte untersuchten die Wunde, und alle waren der Meinung, das Bein müsse abgenommen werden. Die Bestürzung der Armee war unaussprechlich. Ein Wundarzt, Namens Neumann, geschickter und kühner, als die andern, gab die Versicherung, daß wenn er tiefe Einschnitte machen dürfe, er das Bein des Königs retten würde, und der König sagte ihm: „Nun so mache er seine Sache, schneide er getrost darauf zu, und fürchte er sich vor nichts!“ — Er selbst hielt sich das Bein mit beiden Händen, und sah dem Schneiden zu, als ob die Operation an einem andern gemacht würde.

In der Zeit sogar, wo man ihm den Verband anlegte, ordnete er für den Tag darauf einen Sturm an, aber kaum hatte er diesen Befehl ertheilt, so meldete man ihm, daß die ganze feindliche Armee gegen ihn im Anzuge sey. Es mußte nunmehr ein anderer Entschluß gefaßt werden. Karl der XII. verwundet, und unfähig selbst zu handeln, sah sich zwischen dem Dnieper und dem Flusse, der bey Pultawa vorbeyfließt, in ein wüstes Land eingeschlossen, das keine sichere Stellung darbot, ohne Munition und einer Armee gegenüber, die ihm den Rückzug und die Lebensmittel abschnitt. Selbst in dieser äußersten Noth rufte er, worin fast alle Nachrichten übereinstimmen, keinen Kriegsrath zusammen, aber

in der Nacht vom 7. zum 8. July ließ er den Feldmarschall Reinschild in sein Zelt kommen, und gab ihm ohne vorherige Berathschlagung, und mit der größten Ruhe den Befehl, für den nächsten Morgen Alles zum Angriff des Czars vorzubereiten. Reinschild wendete nichts dagegen ein, und ging hinaus, um zu gehorchen. An der Thüre des königlichen Zeltes begegnete er dem Grafen Piper, mit dem er seit langer Zeit in schlechtem Vernehmen stand, wie zwischen dem Minister und dem commandirenden General, gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Piper fragte ihn, ob er nichts Neues habe? Nein! antwortete der General ganz kalt, und ging vorbey, um seine Befehle zu ertheilen. Als Piper in das Zelt des Königs trat, fragte ihn dieser: „hat Ihnen Reinschild nichts gesagt?“ „Nichts,“ antwortete Piper. „Nun, so will ich es Ihnen denn sagen,“ fuhr der König fort, „daß wir morgen eine Schlacht liefern werden.“ Der Graf Piper erschrak über einen so verzweifelten Entschluß, aber er wußte nur zu gut, daß sein Herr von einer gefaßten Idee sich niemals abbringen ließ. Er gab seine Verwunderung durch Stillschweigen zu erkennen und ließ den König bis zum Anbruch des Tages schlafen.

Es war am 8. July 1709, daß die, das Schicksal von Pultawa entscheidende Schlacht zwischen den zwey seltsamsten Monarchen der damaligen Zeit geliefert wurde. Karl der XII. berühmt geworden durch neunjährige Siege und Peter Alexiowitz durch neunjährige Anstrengungen, seine Truppen den schwedischen nachzubilden. Der eine berühmt, indem er Länder vertheilte, und der andere, indem er seine eigenen Staaten gesitteter zu machen sich bestrebte. Karl, der die Gefahr liebte, und nur des Ruhmes

wegen focht, Alexiowitz, der der Gefahr gar nicht auswich, aber den Krieg nur seines Vortheils wegen führte. Der schwedische Monarch war freygebig aus Großmuth, der russische gab nie ohne einen gewissen Zweck. Jener war beyspiellos nüchtern, enthaltsam, von Natur edelmüthig, und war nur ein einzigesmal grausam gewesen, dieser, der die Roheit seiner Erziehung und seines Vaterlandes noch nicht abgestreift hatte, war seinen Unterthanen eben so schrecklich, als er den Fremden bewundernswerth erschien, und den Ausschweifungen in dem Grade ergeben, daß er sich sein Leben dadurch verkürzte. Karl hatte sich den Namen des Unüberwindlichen erfochten, um den ihn ein Augenblick bringen konnte; Peter Alexiowitz erhielt bereits von den Nationen den Beynamen des Großen, den eine Niederlage ihm nicht rauben konnte, weil er ihn nicht dem Glück der Waffen verdankte.

Um sich eine richtige Vorstellung von dieser Schlacht und der Gegend machen zu können, wo sie geliefert wurde, denke man sich Pultawa nördlich, das schwedische Lager im Süden, ein wenig nach Osten gezogen, die Bagage ohngefähr eine Meile hinter diesem Lager und nördlich von Pultawa den Fluß, der seinen Lauf von Osten nach Westen nimmt. Der Czar war eine Meile westlich von Pultawa über den Fluß gegangen, und fing bereits an, sein Lager aufzuschlagen.

Mit Tagesanbruch erschienen die Schweden außerhalb der Laufgräben mit nicht mehr als vier eisernen Kanonen. Das übrige Geschütz war mit etwa dreytausend Mann im Lager zurückgeblieben und viertausend blieben bey der Bagage. Die schwedische Armee rückte sonach mit nicht mehr als ein und

zwanzigtausend Mann, wobey sich nur sechszehntausend Schweden befanden, auf den Feind los.

Die Generale Reinschild, Roos, Löwenhaupt, Schlippenbach, Hoorn, Sparre, Hamilton, der Prinz von Würtemberg, ein Verwandter des Königs und einige andere, von denen die mehrsten der Schlacht bey Narwa beygewohnt hatten, ruften allen ihren Offizieren jenen Tag ins Gedächtniß zurück, wo achttausend Schweden eine Armee von achtzigtausend Russen in einem verschanzten Lager überwunden und zerstreut hatten. Die Offiziere thaten dasselbe bey den Gemeinen, und indem sie vorwärts gingen, sprachen sie sich gegenseitig Muth zu.

Der König, der an der Spitze seiner Infanterie auf einem Sessel getragen wurde, leitete den Marsch. Ein Theil der Cavallerie ging auf seinen Befehl vor, um die feindliche Cavallerie anzugreifen, und mit diesem Angriff begann früh halb fünf Uhr die Schlacht. Die feindliche Cavallerie stand westlich auf dem rechten Flügel des russischen Lagers. Der Fürst Menzikoff und Graf Golowin hatten die Cavallerie in Intervallen aufgestellt, und in diesen befanden sich Schanzen mit Kanonen besetzt. Der General Schlippenbach warf sich an der Spitze der Schweden auf die feindliche Cavallerie. Alle die unter den Schweden gedient haben, wissen es, daß es fast unmöglich war, der Wuth ihrer ersten Angriffe zu widerstehen. Die russischen Schwadronen wurden durchbrochen und zerstreut. Der Czar eilte selbst hinzu, um sie wieder zu sammeln, wobey sein Hut von einer Flintenkugel durchschossen wurde. Dem Fürsten Menzikoff wurden drey Pferde unterm Leibe getödtet, und die Schweden erhoben schon ein Siegesgeschrey.

Karl zweifelte nicht, daß die Schlacht gewonnen

sey. Er hatte mitten in der Nacht den General Creutz mit fünftausend Mann Cavallerie detachirt, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, während er ihn in der Fronte angreifen würde. Aber sein unglückliches Geschick wollte es, daß Creutz sich verirrte und nicht zum Vorschein kam. Der Czar, der sich für verloren gehalten hatte, gewann nun Zeit, seine Cavallerie zu sammeln, und stürmte mit ihr auf die des Königs ein, die nunmehr, da sie durch dieses Detachement des Generals Creutz nicht unterstützt werden konnte, durchbrochen wurde. Bey diesem Gefecht wurde Schlippenbach selbst gefangen. Zwey und siebenzig Kanonen feuerten zu gleicher Zeit aus dem Lager auf die schwedische Cavallerie, und die sich entwickelnde russische Infanterie griff die des Königs an.

Der Czar befahl nun dem Prinzen Menzikoff, sich zwischen Pultawa und den Schweden aufzustellen, und dieser führte den erhaltenen Befehl seines Gebieters, so geschickt, als rasch aus. Der schwedischen Armee wurde dadurch nicht allein die Verbindung mit den, in dem Lager von Pultawa zurückgebliebenen Truppen abgeschnitten, sondern er stieß dabey auch auf ein schwedisches Reserve-Corps von dreytausend Mann, das er einschloß und zusammenhauen ließ. Hatte Menzikoff dieses Maneuvre nach seinem eigenen Plan ausgeführt, so verdankte Rußland ihm sein Wohl, hatte es aber der Czar angeordnet, so war er ein würdiger Gegner Karls des XII. Inmittelst verließ die russische Infanterie das Lager und stellte sich vorwärts in der Ebene in Schlachtordnung. Von der andern Seite sammelte sich in der Entfernung einer Viertelstunde von dem Feinde die schwedische Cavallerie, und der König

gab mit Zuziehung des Feldmarschalls Reinschild den Befehl zum allgemeinen Angriff.

Er stellte die ihm noch übrigen Truppen in zwey Linien auf, die Infanterie in der Mitte und die Cavallerie auf den beiden Flügeln, und der Czar traf seinerseits ebenfalls die nöthigen Vorbereitungen. Dieser hatte den Vortheil der Mehrzahl der Truppen und des Geschützes für sich, da die Schweden, die überdem anfingen, an Pulver Mangel zu leiden, seinen zwey und siebenzig Kanonen nur vier entgegen stellen konnten.

Der russische Kaiser befand sich im Mittelpunkte seiner Armee und hatte damals noch den Titel eines General-Majors, der dem Anschein nach zwar unter dem Commando des Generals Czeremetof stand, aber als Kaiser auf einem arabischen, vom Großherrn zum Geschenk erhaltenen Pferde, durch die Glieder ritt, und die Hauptleute und Gemeinen an ihre Pflicht erinnerte, und ihnen reichliche Belohnungen versprach.

Um neun Uhr Morgens erneuerte sich die Schlacht. Eine der ersten russischen Kanonenkugeln tödtete die beiden Pferde an des Königs Tragsessel. Er ließ zwey andere vorspannen, und eine zweyte Kugel riß den Sessel in Stücken, und warf den König herab, und von vier und zwanzig Trabanten, die sich gegenseitig ablösten, um ihn zu tragen, wurden ein und zwanzig getödtet. Die bestürzten Schweden begannen zu wanken, und da das feindliche Geschütz nicht nachließ, sie zu zerschmettern, zog sich die erste Linie auf die zweyte zurück, und die zweyte ergriff die Flucht. Bey diesem letzten Angriff war die schwedische Armee nur von zehntausend Mann russischer Infanterie zerstreut worden, so sehr hatte sich die Lage der Dinge geändert!

Alle schwedische Geschichtschreiber versichern, daß die Schlacht gewonnen worden wäre, wenn man keine Fehler gemacht hätte. Aber alle Offiziere versichern dagegen, es sey schon ein großer Fehler gewesen, sich in die Schlacht einzulassen, und ein noch größerer Fehler, dem Rathe der klügsten Männer entgegen, sich in dieses öde Land einzuschließen, und einem Feinde gegenüber zu stellen, der sich an den Krieg gewöhnt hatte, und an Truppen und Hülfsquellen, die Karl dem XII. ganz abgingen, dreymal stärker als er war. Das Andenken an die Schlacht bey Narwa war die hauptsächlichste Ursache des Unglücks bey Pultawa.

Es waren bereits der Prinz von Würtemberg, der General Reinschild und mehrere der vornehmsten Offiziere gefangen, das Lager bey Pultawa war erstürmt, und alles in einer Verwirrung, aus der es kein Rettungsmittel mehr gab. Der Graf Piper hatte mit einigen Canzleybeamten das Lager zwar verlassen, aber keiner wußte, was sie machen sollten, noch was aus dem Kön'ge geworden sey. Und so liefen sie in der Irre von einer Seite zur andern auf der Ebene herum. Ein Major, Namens Boro, erbot sich, sie zur Bagage zu führen, aber die Staubwolken und der Rauch verdunkelten die Gegend, und die, in solchen verzweifelten Lagen so gewöhnliche Zerstreuung des Geistes führte sie geraden Weges auf die äußersten Verschanzungen der Stadt, wo sie auch sogleich von der Besatzung gefangen wurden.

Der König wollte nicht fliehen und konnte sich dennoch nicht vertheidigen. Der General Poniatowski befand sich eben bey ihm. Poniatowski war Oberster der schwedischen Garde des Königs Stanislaus, ein Mann von seltenen Verdiensten, der aus

persönlicher Zuneigung und ohne eine bestimmte Anstellung Karl den XII. in die Ukraine begleitet hatte. Bey allen Begegnissen seines Lebens, in Gefahren, wo andere höchstens nur noch Muth haben, ergriff er jedesmal seine Maasregeln auf der Stelle, und führte sie gut und glücklich aus. Er gab zwey Trabanten ein Zeichen, und sie faßten den König unter dem Arm, und hoben ihn ohngeachtet des heftigsten Schmerzes seiner Wunde auf ein Pferd.

Poniatowski, der kein Commando in der Armee hatte, wurde bey dieser Gelegenheit aus Noth zum Anführer. Er sammelte fünfhundert Mann Cavallerie um die Person des Königs, Trabanten, Offiziere und gemeine Reuter. Dieser gesammelte Trupp, dem das Unglück des Königs neues Leben gegeben hatte, schlug sich durch mehr als zehn russische Regimenter durch, und führte den König eine Meile weit mitten durch seine Feinde bis zur Bagage der schwedischen Armee.

Dem fliehenden Könige wurde das Pferd getödtet, auf dem er ritt, und der Oberste Geita, der tödtlich verwundet war und sich verblutete, gab ihm das seinige. Dieser Eroberer, der während der Schlacht kein Pferd hatte besteigen können, mußte sonach auf seiner Flucht zweymal aufs Pferd gehoben werden.

Dieser merkwürdige Rückzug war bey einem so großen Unglück von großer Bedeutung, aber man war genöthigt, noch weiter zu fliehen. Bey der Bagage befand sich der Wagen des Grafen Piper, denn der König hatte seit seinem Abgange von Stockholm sich nie eines Wagens bedient. Man setzte ihn in diesen Wagen, und es ging so schnell als möglich nach dem Dnieper zu. Der König, der von dem Augenblick an, wo man ihn auf das Pferd ge-

setzt hatte, bis zu seiner Ankunft bey der Bagage kein Wort gesprochen hatte, fragte jetzt, was aus dem Grafen Piper geworden sey? Er ist mit der ganzen Canzley gefangen, gab man ihm zur Antwort. Und der General Reinschild, und der Herzog von Würtemberg? fuhr er zu fragen fort. Sie sind auch gefangen, antwortete Poniatowski. „Gefangene bey den Russen!“ entgegnete Karl und zuckte die Achseln. „Kommt, wir wollen zu den Türken gehn!“ — Auf seinem Gesicht sah man keine Spur von Niedergeschlagenheit, und wer ihn damals gesehen und seine Lage nicht gekannt hätte, würde nicht vermuthet haben, daß er überwunden und verwundet sey.

Indem sich der König immer mehr entfernte, bemächtigten sich die Russen seines Geschützes im Lager vor Pultawa, seiner Bagage, und der Kriegscasse, worin sie sechs Millionen in Polen und Sachsen erbeutetes baares Geld fanden. In der Schlacht waren gegen neuntausend Mann Schweden und Cosaken geblieben und sechstausend gefangen worden, es blieben daher nur etwa noch sechszehntausend Schweden, Polen und Cosaken übrig, die unter der Anführung des Generals Löwenhaupt nach dem Dnieper zu flohen. Löwenhaupt marschirte auf der einen Seite mit seinen ermüdeten Truppen, der König aber floh auf einem andern Wege mit einiger Reiterey. Sein Wagen zerbrach unterwegs und man mußte ihn wieder auf ein Pferd bringen. Zu seinem größten Unglück verirrte er sich in der Nacht in einem Walde und hier vermochte sein Muth nicht mehr die erschöpften Kräfte zu ersetzen; die Schmerzen seiner Wunde waren durch die heftige Bewegung immer unerträglicher geworden, sein Pferd war vor Müdigkeit zusammengesunken, und er legte sich einige

Stunden an den Fuß eines Baums nieder, jeden Augenblick in Gefahr, von den ihn überall aufsuchenden Siegern gefangen zu werden.

In der Nacht vom 9. zum 10. July befand er sich endlich dem Dnieper gegenüber, und Löwenhaupt war mit den Trümmern der Armee eben auch angekommen. Die Schweden sahen ihren König, den sie für todt gehalten hatten, mit einer mit Schmerz vermischten Freude wieder. Der Feind näherte sich, man hatte weder eine Brücke, noch Zeit genug, sie zu bauen, man hatte eben so wenig Pulver, um sich zu vertheidigen, als Lebensmittel, um eine Armee, die seit zwey Tagen nichts gegessen hatte, vom unvermeidlichen Hungertode zu retten. Die letzten übrig gebliebenen Truppen waren aber Schweden, und der überwundene König war Karl der XII. Fast alle Offiziere glaubten, man würde stehenden Fußes den Feind hier erwarten, und am Ufer des Dniepers entweder umkommen, oder siegen. Ohne Zweifel hätte Karl diesen Entschluß gefaßt, wenn ihn nicht körperliche Schwäche übermannt gehabt hätte. Seine Wunde eiterte, er hatte Fieber, und man hat bemerkt, daß die herzhaftesten Menschen während des Wundfiebers den Muth verlieren, der wie jede andere Kraft der Seele einen freyen Geist erfordert. Wie man mir versichert hat, und was auch sehr wahrscheinlich ist, war sich Karl jetzt nicht mehr ähnlich. Man schleppte ihn wie einen Kranken mit sich fort, der nichts mehr von sich weiß. Zum Glück fand sich noch ein schlechter Wagen, den man zufällig mit bis dahin genommen hatte. Man brachte den Wagen auf ein kleines Schiff, und der König begab sich mit dem General Mazeppa in ein anderes. Dieser hatte einige mit Gold angefüllte Kisten gerettet, weil aber der Strom zu reißend

war, und sich ein heftiger Wind erhob, warf der Cosak mehr als drey Viertheile seiner Schätze in den Fluß, um das Schiff zu erleichtern. Müller, der Canzler des Königs und der Graf Poniatowski, der wegen seiner seltenen Geistesgegenwart, die ihm besonders bey Unfällen stets die rechten Mittel ergreifen ließ, und dem Könige jetzt um so unentbehrlicher war, setzte mit einigen Offizieren in andern Kähnen über den Fluß. Dreyhundert Mann von der schwedischen Cavallerie und eine große Anzahl Polen und Cosaken, die sich auf ihre guten Pferde verließen, wagten es durch den Fluß zu schwimmen. Sie hielten sich fest an einander geschlossen, und widerstanden auf diese Weise der Strömung und brachen durch die Wellen. Aber alle übrigen, die sich um ein wenig entfernten, wurden fortgerissen und versanken in die Tiefe des Stroms, so wie auch keiner von der Infanterie, die es gewagt hatten, hinüberschwimmen zu wollen, das entgegengesetzte Ufer erreichte.

Während die Trümmern der schwedischen Armee in der äußersten Noth sich befanden, näherte sich der Fürst Menzikoff mit zehntausend Mann Cavallerie, von dem jeder einen Infanteristen auf der Croupe seines Pferdes hatte. Die Leichname der unterwegs an ihren Wunden, vor Ermüdung oder Hunger gestorbenen Schweden hatten den Fürsten Menzikoff den Weg, den die fliehende Armee genommen hatte, nur zu gut gezeigt. Der Fürst schickte an den schwedischen General einen Trompeter, und bot ihm eine Capitulation an, und der General Löwenhaupt sendete sofort vier Staabsoffiziere ab, um von dem Ueberwinder Gesetze zu empfangen. Vor diesem Tage hätten sechszehntausend Soldaten Karls des XII. die gesammte Macht des russischen Reichs angegriffen,

und wären lieber bis auf den letzten Mann geblieben, als daß sie sich ergeben hätten. Jetzt aber, nach einer verlornen Schlacht, nach einer zweytägigen Flucht, wo sie von ihrem Könige, der selbst fliehen mußte, getrennt, die Kräfte jedes einzelnen Soldaten erschöpft waren, und ihr Muth auch nicht durch einen Schimmer von Hoffnung belebt wurde, siegte die Liebe zum Leben über die Tapferkeit. Nur der einzige Oberste Trutfeder wollte mit einem schwedischen Bataillon auf die heranrückenden Russen losgehen, indem er hoffte, die übrigen würden sich verleiten lassen, ihm zu folgen, aber Löwenhaupt war genöthigt, ihn von diesem unnützen Beginnen zurückzuhalten. Die Capitulation wurde abgeschlossen, und in Folge derselben die ganze Armee Kriegsgefangen. Einige Soldaten stürzten sich aus Verzweiflung, in die Hände der Russen zu fallen, in den Dnieper und zwey Offiziere von dem Regimente des tapfern Obersten Trutfeder tödteten sich selbst. Alle übrigen wurden Sklaven. Sie marschirten gliederweise vor dem Fürsten Menzikoff vorbey und legten ihre Waffen zu seinen Füßen nieder, wie neun Jahr vorher bey Narwa dreyßigtausend Russen vor dem Könige von Schweden es hatten thun müssen. Aber anstatt daß der König alle die gefangenen Russen, die er nicht fürchtete, zurückgeschickt hatte, behielt der Czar die bey Pultawa gefangenen Schweden zurück.

Diese Unglücklichen wurden nunmehr in die Staaten des Czars vertheilt, vorzüglich aber nach Siberien gesendet, in jene ungeheure Provinz der großen Tartarey, die nach Osten zu sich bis an die Grenzen des chinesischen Reichs erstreckt. In diesem noch ganz rohen Lande, wo noch nicht einmal der Gebrauch des Brodes bekannt war, fingen die Schwe-

den, die die Noth erfinderisch machte, bald an, die Handwerke und Künste in Ausübung zu bringen, von denen sie vielleicht nur einen Begriff hatten. Von jetzt an hörte aller Unterschied der Stände, der in den Tagen des Glücks die Menschen von einander scheidet, unter ihnen auf. Der Offizier, der sich auf kein Handwerk verstand, mußte dem gemeinen Soldaten, der jetzt als Schneider, Tuchmacher, Tischler, Maurer oder Goldschmidt seinen Lebensunterhalt sich erwarb, Holz spalten und tragen. Einige Offiziere wurden Mahler, andere Baumeister. Es gab einige, die in Sprachen und Mathematik Unterricht gaben. Sie errichteten sogar öffentliche Schulen, die mit der Zeit so nützlich und so bekannt wurden, daß man aus Moskau Kinder dahin schickte.

Der Graf Piper, erster Minister des Königs von Schweden, verblieb lange Zeit in Petersburg im Verhaft. Der Czar so wie ganz Europa war überzeugt, daß dieser Minister seinen Herrn an den Herzog von Marlborough verkauft, und die schwedischen Waffen, die Europa den Frieden hätten geben können, gegen Rußland gewendet habe. Seine Gefangenschaft wurde ihm daher um so härter gemacht. Er starb nach einigen Jahren in Rußland. Seine Familie, die in Stockholm im Ueberflusse lebte, hatte ihn nur wenig unterstützt, und das Bedauern seines Königs, der sich nie so weit hatte herablassen wollen, für seinen Minister ein Lösegeld anzubieten, das der Czar vielleicht ausgeschlagen haben würde, da zwischen diesen beiden Fürsten nie eine Auswechselung statt gefunden hatte, konnte ihm nichts helfen.

Der russische Kaiser, vor Freude außer sich, was er auch gar nicht zu verbergen sich bemühte, empfing die Gefangenen, die man haufenweise herbey=

führte auf dem Schlachtfelde, und fragte alle Augenblicke: „Wo ist denn mein Bruder Karl?" — Die schwedischen Generale hatten die Ehre, an seine Tafel gezogen zu werden. Er fragte bey dieser Gelegenheit unter andern auch den General Reinschild, wie stark die Anzahl der Truppen des Königs seines Herrn vor der Schlacht gewesen sey. Reinschild antwortete, daß der König allein das Verzeichniß gehabt, und es Niemanden habe sehen lassen, daß er übrigens seinerseits glaube, daß alles zusammen ungefähr dreyßigtausend Mann betragen haben könne, nämlich achtzehntausend Schweden und das übrige Cosaken. Der Czar schien verwundert und fragte, wie sie es hätten wagen können, bis in ein so entlegenes Land vorzubringen und Pultawa mit so wenig Mannschaft zu belagern? Wir sind nicht immer zu Rathe gezogen worden, antwortete der schwedische General, und als treue Diener haben wir die Befehle unsers Herrn ohne irgend eine Widerrede befolgt. Bey dieser Antwort wendete sich der Czar gegen einige seiner Höflinge, die vordem im Verdacht gewesen waren, in eine Verschwörung wider ihn mit verwickelt gewesen zu seyn; und sagte: „Ha! so muß man seinem Fürsten dienen!" Dann nahm er ein Glas Wein und rufte: „Auf die Gesundheit meiner Lehrmeister in der Kriegskunst!" Reinschild fragte, wen er mit einem so schönen Titel beehre? „Sie, meine schwedischen Herren Generale!" erwiederte der Czar; der Graf entgegnete aber: „Ew. Majestät sind sonach sehr undankbar, ihren Lehrmeistern so übel mitgespielt zu haben!" — Nach der Tafel ließ der Czar allen Staabsoffizieren die Degen wieder geben, und behandelte sie überhaupt wie ein Fürst, der seinen Unterthanen Großmuth und Artigkeit zu lehren willens ist. Aber derselbe

Fürst, der die schwedischen Generale mit so vieler Artigkeit behandelte, ließ alle Cosaken rädern, die in seine Hände fielen.

Die so siegreich aus Sachsen gezogene schwedische Armee war nicht mehr vorhanden. Die eine Hälfte war vor Elend umgekommen, die andere war Sklaven oder erwürgt. Karl der XII. hatte in einem Tage die Frucht neunjähriger Anstrengungen und von beynahe hundert Schlachten verloren. Er floh in einem elenden Fuhrwerk, den gefährlich verwundeten General Hord an seiner Seite, mit seinen Leuten, die ihm, theils zu Fuß, theils zu Pferde, und auf Karren folgten, durch eine Wüste, wo man weder Hütten noch Zelte, weder Menschen noch Thiere und keine Wege sah, und wo es an Allem, sogar an Wasser fehlte. Es war im Anfange des Monats July. Dieses Land liegt unter dem sieben und vierzigsten Grade, und der trockene Sand der Wüste machte die Sonnenhitze noch unerträglicher. Die Pferde fielen um, und die Menschen verschmachteten fast vor Durst. Ein Bach mit modrigem Wasser war die einzige Hülfsquelle, die man bey einbrechender Nacht entdeckte, und man füllte Schläuche mit diesem Wasser an, das dem kleinen Gefolge des Königs von Schweden das Leben rettete. Nach einem fünftägigen Marsche gelangte man an den Fluß Hippanis, der heut zu Tage von den Barbaren, die jene Länder, die ehedem als griechische Colonien blühten, bis auf den Namen sogar verunstaltet haben, der Bog genannt wird. Einige Meilen weiter unten vereinigt sich dieser Fluß mit dem Dnieper, mit dem er sodann in das schwarze Meer fällt.

Oberhalb des Bogs nach Süden zu liegt die kleine Stadt Oczakow, eine Grenzstadt des türkischen

Reichs. Als die Einwohner eine Anzahl Krieger auf sich zukommen sahen, deren Kleidung und Sprache ihnen fremd war, verweigerten sie ihnen den Durchgang ohne vorherigen Befehl des Gouverneurs von Oczakow, Mehemed Pascha. Der König schickte an den Gouverneur und ließ ihn um die Erlaubniß ersuchen, durch die Stadt zu gehen. Aber der Türke, ungewiß, was er in einem Lande, wo der geringste Mißgriff zuweilen das Leben kostet, zu thun habe, wagte nicht, ohne vorherige Erlaubniß des Seraskiers der Provinz, der zu Bender in Beßarabien seinen Sitz hatte, etwas auf sich zu nehmen. Während man aber auf diese Antwort wartete, waren die Russen, die die Armee des Königs gefangen genommen hatten, über den Dnieper gegangen, und kamen immer näher, um ihn selbst zu fangen. Endlich ließ der Pascha von Oczakow dem Könige sagen, er werde für ihn ein kleines Boot senden, um mit zwey oder drey Personen von seinem Gefolge über den Fluß zu gehen. Bey dieser dringenden Noth nahmen die Schweden nunmehr das mit Gewalt, was man ihnen nicht freywillig gegeben hatte. Einige fuhren in einem kleinen Boote an das jenseitige Ufer, bemächtigten sich einiger größern Schiffe, und brachten sie an das diesseitige Ufer, und zwar zu ihrem Glück, denn die Besitzer der türkischen Boote, die eine Gelegenheit zu verlieren befürchteten, wo sie viel verdienen konnten, boten ihnen haufenweise ihre Dienste an. Zu derselben Zeit war eben auch die günstige Antwort des Seraskiers von Bender angekommen, und der König hatte nur noch die Kränkung, mit ansehen zu müssen, daß fünfhundert Mann von seinem Gefolge, von seinen Feinden, deren beleidigende Reden er mit anhörte, ergriffen wurden. Der Pascha von Oczakow bat ihn durch

einen Dollmetscher wegen dieses Verzugs, der die Gefangennehmung dieser fünfhundert Mann veranlaßt hatte, um Verzeihung, und fügte noch die dringende Bitte hinzu, dieserhalb bey dem Großherrn keine Beschwerde zu führen. Karl versprach es, gab ihm aber hierbey einen Verweis, als ob er mit einem seiner Unterthanen gesprochen hätte.

Der Commandant von Bender war zugleich Seraskier und Pascha der Provinz. Der erstere Titel bedeutet so viel als General, und der letztere Gouverneur und Aufseher. Er schickte eilig einen Aga ab, um den König zu bewillkommnen, und ihm ein prachtvolles Zelt zu überbringen. Auch sendete er ihm Lebensmittel, Gepäck, Wagen und Bequemlichkeiten aller Art und Offiziere, nebst dem nöthigen Gefolge zu einem glänzenden Einzuge in Bender.

Bey den Türken ist es nämlich Sitte, nicht allein für den freyen Unterhalt der Gesandten bis an den Ort ihres Aufenthalts zu sorgen, sondern auch den Fürsten, die bey ihnen ein Asyl suchen, während ihres Aufenthalts alles im Ueberfluß zu reichen.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

Inhalt.

Verfassung der ottomannischen Pforte. Karl hält sich in der Nähe von Bender auf. Seine Beschäftigungen. Seine geheimen Unterhandlungen an der Pforte. Seine Absichten. August besteigt wieder den Thron. Der König von Dänemark landet in Schweden. Alle andere Staaten des Königs von Schweden werden angegriffen. Der Czar hält in Moskau einen Triumpheinzug. Begebenheit am Pruth. Geschichte der Czarin, eines zur Kaiserin erhobenen Landmädchens.

Achmet der III. herrschte damals über das türkische Reich. Durch eine Empörung wie jene in England, welche die Krone Jakobs des II. dessen Eydam Wilhelm verschaffte, war er im Jahre 1703 an die Stelle seines Brudes Mustapha auf den Thron gesetzt worden. Mustapha, von seinem Mufti, den die Türken verabscheueten, beherrscht, hatte das ganze Volk wider sich aufgebracht. Seine Armeen, mit deren Hülfe er die Unzufriedenen züchtigen wollte, schlug sich zu diesen, er wurde gefangen,

förmlich abgesetzt, und sein Bruder aus dem Serail herbeigeholt, um Sultan zu werden, ohne daß dabey fast nur ein einziger Tropfen Bluts vergossen wurde. Achmet schloß den abgesetzten Sultan in den Serail zu Constantinopel, wo er zur großen Verwunderung der Türken, bey denen gewöhnlich unmittelbar nach der Absetzung eines Fürsten auch dessen Tod erfolgte, noch einige Jahre lebte.

Der neue Sultan ließ aus Furcht vor einer neuen Empörung, die Minister, Generale, die Janitscharen-Anführer und alle die, welche an dem Aufstande Theil genommen hatten, nach und nach umbringen, und das war die einzige Belohnung, die sie für die ihm gegebene Krone erhielten. Durch die Aufopferung so vieler braven Männer schwächte er zwar die Kräfte des Reichs, aber er befestigte seinen Thron wenigstens auf einige Jahre. Sein eifrigstes Bestreben war jetzt, Schätze aufzuhäufen. Er war der erste der Ottomanen, der es unternahm, den Gehalt der Münzen ein wenig zu vermindern, und neue Auflagen zu machen, aber aus Furcht vor einem Aufstande mußte er es bey diesen beiden Unternehmungen bewenden lassen. Die Raubsucht und Tyranney des Großherrn erstreckt sich nämlich fast nie weiter, als auf die Beamten des Reichs, die, wer sie auch seyn mögen, nichts weiter als Sklaven seines Hauswesens sind, dagegen die übrigen Muselmänner in völliger Sicherheit leben, und weder für ihr Leben, noch für ihr Vermögen und ihre Freiheit etwas zu befürchten haben.

Ein solcher Mann war der türkische Kaiser, bey dem der König von Schweden eine Freistatt gesucht hatte. Sobald er auf dessen Gebiet angekommen war, erließ er ein Schreiben an ihn. Von diesem, unterm 13. Juli 1709 datirten Schreiben,

finden sich viele von einander abweichende Abschriften vor, die jetzt alle für unächt gehalten werden, aber unter allen denen, die ich gesehen, ist nicht eine einzige, die nicht Troz verriethe, und mehr seinem Muthe als seiner damaligen Lage entspräche. Der Sultan antwortete ihm erst zu Ende Septembers, und der Stolz der ottomannischen Pforte ließ Karl dem XII. den Unterschied empfinden, den sie zwischen einem türkischen Kaiser und einem Könige machte, der nur einen Theil von Scandinavien beherrschte, ein Christ, überwunden und ein Flüchtling war. Alle dergleichen Schreiben, die von den Königen höchst selten selbst verfaßt werden, sind übrigens selten etwas anders, als bloße Förmlichkeiten, die weder über den Character, noch die Angelegenheiten der Fürsten Aufschluß geben.

Karl der XII. lebte in der Türkey eigentlich als ein Gefangener, der ehrenvoll behandelt wird, und dennoch ging er mit dem Gedanken um, das türkische Reich wider seine Feinde zu bewaffnen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, Polen wieder zu unterjochen, und Rußland zu unterwerfen. Er hatte einen Gesandten in Constantinopel, aber der Graf Poniatowski war es, der ihm bey seinen weit aussehenden Entwürfen die meisten Dienste leistete. Dieser begab sich ohne eine besondere Sendung nach Constantinopel und machte sich sehr bald dem Könige unentbehrlich, bey der Pforte beliebt, und endlich sogar den Groß-Vezieren gefährlich.

Einer von denen, die seine Pläne mit besonderer Geschicklichkeit beförderten, war der Arzt Fonseca, ein in Constantinopel sich niedergelassener portugiesischer Jude. Ein kluger, gewandter, und zu Geschäften brauchbarer Mann und vielleicht der einzige Philosoph seiner Nation. Sein Stand als

Arzt verschaffte ihm Zutritt bey der ottomannischen Pforte, und nicht selten das Vertrauen der Veziere. Ich habe ihn in Paris genau gekannt, und er hat mir alle die einzelnen Umstände, die ich jetzt erzählen werde, bestätiget. Der Graf Poniatowsky hat mir es selbst gesagt, und auch geschrieben, daß er durch die Gewandtheit dieses Juden der Sultanin Valide, der Mutter des regierenden Kaisers, die früher von ihrem Sohne zurückgesetzt wurde, jetzt aber anfing, im Serail Einfluß zu bekommen, Briefe zugebracht habe. Eine Jüdin, welche oft um diese Fürstin war, erzählte ihr unaufhörlich von den außerordentlichen Thaten des Königs von Schweden, und diese Erzählungen machten der Fürstin Vergnügen. Fast alle Frauen empfinden für außerordentliche Männer ein geheimes Wohlwollen, selbst wenn sie ihnen persönlich nicht bekannt sind, und die Sultanin nahm in dem Serail laut die Parthei dieses Fürsten, und nannte ihn nur ihren Löwen. „Wenn werdet ihr denn,“ sagte sie mehrere Male zu ihrem Sohne, dem Sultan, „meinem Löwen den Czar verschlingen helfen?“ Sie überschritt die strengen Gesetze des Serails sogar soweit, daß sie verschiedene Briefe eigenhändig an den Grafen Poniatowsky schrieb, in dessen Händen sie sich gegenwärtig noch befinden.

Immittelst hatte man den König mit allen Ehrenbezeugungen, durch die, vormals unter dem Namen die Wüste von Gete bekannte Wüste, nach Bender gebracht. Die Türken hatten dafür gesorgt, daß es auf dieser Reise an nichts fehlte, was sie angenehm machen konnte.

Viele Polen, Schweden und Cosaken, die nach und nach den Händen der Russen entronnen waren, kamen auf verschiedenen Wegen herbey, und ver-

größerten unterwegs sein Gefolge. Als er in Bender ankam, hatte er achtzehnhundert Mann bey sich, die sammt ihren Pferden auf Kosten des Großherrn unterhalten wurden.

Der König wollte lieber in der Nähe von Bender ein Lager beziehen, als sich in Bender selbst aufhalten. Der Seraskier Jussuf Pascha ließ ihm ein prachtvolles Zelt zubereiten und alle die Großen seines Gefolges erhielten ähnliche Zelter. Nach einiger Zeit ließ sich der Fürst auf dieser Stelle ein Haus erbauen, seine Offiziere folgten seinem Beispiele, die Soldaten baueten Baraken, und so wurde das Lager unvermerkt eine kleine Stadt.

Die Wunde des Königs war noch nicht ganz geheilt und man mußte einen anbrüchigen Knochen aus dem Fuße nehmen; sobald er aber wieder ein Pferd besteigen konnte, nahm er seine gewöhnlichen starken Leibesbewegungen wieder vor, stand vor Aufgang der Sonne auf, ritt täglich drey Pferde müde und exercirte seine Soldaten. Seine einzige Zerstreuung bestand darin, daß er zuweilen Schach spielte. Wenn unbedeutende Züge den Menschen zu schildern vermögen, so darf man wohl erwähnen, daß er im Schachspiel gewöhnlich den König rückte, diese Figur immer mehr als die andern brauchte, und dadurch alle Spiele verlor.

Er lebte in Bender in einem, für einen überwundenen und flüchtigen Fürsten, seltenen Ueberfluß. Denn außer der mehr als hinreichenden Verpflegung und den fünfhundert Thalern, die er täglich von der ottomannischen Freigebigkeit erhielt, bezog er noch Geld aus Frankreich und lieh von den Kaufleuten in Constantinopel. Einen Theil dieses Geldes verwendete er zur Leitung der Intriguen im Serail, und zum Erkauf der Gunst der Veziere,

oder zu deren Sturz. Den andern Theil verschwendete er an seine Offiziere und die Janitscharen, die ihm in Bender als eine Ehrenwache gegeben waren. Gorthausen, sein Liebling und Schatzmeister, war der Spender seiner Freigebigkeit, und dieser, was bei andern auf einer solchen Stelle selten ist, gab eben so gern als sein Herr. Er brachte ihm einst eine Berechnung von zwey Zeilen über sechszigtausend Thaler, wo es hieß: „Zehntausend Thaler vermöge gnädigsten Befehls Sr. Majestät an die Schweden ausgezahlt, und das Uebrige von mir selbst verbraucht. „So habe ich es gern," sagte der König, „daß mir meine Freunde Rechnung ablegen. Müller giebt mir wegen zehntausend Franken ganze Seiten zu lesen. Gorthausens lakonischer Styl gefällt mir besser." Einer seiner alten Offiziere, der für etwas geizig galt, beklagte sich bey ihm, daß Se. Majestät alles an Gorthousen gebe, und der König erwiederte: „Ich gebe nur denen Geld, die es zu gebrauchen wissen!" — Diese Großmuth setzte ihn indessen zuweilen in die Verlegenheit, daß er gar nichts zu geben hatte. Hätte er bey seiner Freigebigkeit mehr Sparsamkeit beobachtet, würde es für ihn eben so ehrenvoll und nützlicher gewesen seyn. Doch war es nun einmal der Fehler dieses Fürsten, daß er alle Tugenden übertrieb.

Viele Fremde kamen aus Constantinopel, um ihn zu sehen. Die Türken und Tartaren strömten haufenweise herbey, alle ehrten und bewunderten ihn. Seine strenge Enthaltsamkeit, in Bezug auf den Wein, die Regelmäßigkeit, mit der er täglich zweimal den öffentlichen Gebeten beiwohnte, veranlaßte sie zu der Aeußerung: „Das ist ein wahrer Muselmann!" sie brannten von Begierde, mit ihm zur Eroberung von Rußland auszuziehen.

Während dieser Muße bey Bender, die länger anhielt, als er erwartet hatte, gewann er allmählig Geschmack an der Lectüre. Der Baron Fabrice, Kammerjunker des Herzogs von Holstein, ein liebenswürdiger junger Mann, der jene Heiterkeit und ungezwungenen Anstand besaß, der die Fürsten einnimmt, gab ihm hierzu Veranlassung. Er war an ihn nach Bender gesendet worden, um die Angelegenheiten des jungen Herzogs von Holstein zu betreiben, und es glückte ihm, da er sich beliebt zu machen wußte. Er kannte alle französische Schriftsteller und gab dem Könige die Trauerspiele Peter Corneille's und Racine's, so wie auch die Werke von Despréaux. An den Satyren des letztern, die in der That auch nicht seine besten Arbeiten sind, fand der König keinen Geschmack, aber seine andern Schriften gefielen ihm sehr. Als man ihm aus der achten Satyre die Stelle vorlas, wo er Alexandern als einen Thoren und Rasenden darstellt, zerriß er das Blatt.

Von allen französischen Trauerspielen gefiel ihm Miltiades am besten, weil die Lage dieses überwundenen und Rache athmenden Königs seiner eigenen Lage so ähnlich war. Die Stellen, die ihm besonders gefielen, zeigte er dem Herrn von Fabrice mit dem Finger, aber er konnte sich nie entschließen, eine solche Stelle laut zu lesen, oder ein einziges französisches Wort auszusprechen. Selbst späterhin als ihn Herr von Desaleurs, der französische Gesandte an der Pforte, ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, der aber keine andere Sprache, als seine Muttersprache verstand, in Bender besuchte, antwortete er ihm lateinisch. Der Herr von Desaleurs versicherte, daß er nicht vier Worte von dieser Sprache verstehe, er ließ aber lieber einen

Dollmetscher holen, als daß er französisch gesprochen hätte.

So beschäftigte sich Karl der XII. zu Bender immer in der Erwartung, daß eine türkische Armee ihm zu Hülfe kommen solle. Sein Gesandter überreichte in seinem Namen dem Großveziere Noten, die durch Poniatowski's Einfluß, den er sich zu verschaffen gewußt hatte, unterstützt wurden. Poniatowski fand überall Gehör, er erschien nie anders als in türkischer Kleidung, und erhielt allenthalben Zutritt. Der Großherr schenkte ihm einen Beutel mit tausend Ducaten, und der Großvezier sagte ihm: „Mit der einen Hand fasse ich Ihren König, mit der andern den Degen, und so will ich ihn an der Spitze von zweimalhunderttausend Mann nach Moskau führen!" Dieser Großvezier hieß Kurluli Ali Pascha und war der Sohn eines Landmanns aus dem Dorfe Kurlu. Dergleichen niedere Herkunft hat bey den Türken nichts Erniedrigendes, denn dort weiß man von keinem Adel, der mit irgend einem Amte oder Titel verknüpft wäre. Auf geleistete Dienste allein kommt es an, wie es auch fast im ganzen Orient der Fall ist. Dieser Gebrauch wäre der Natur ganz angemessen und sehr vernünftig, wenn die Würden immer nach Verdienst ausgetheilt werden könnten, aber die Veziere sind fast immer nur die Creaturen eines schwarzen Verschnittenen, oder einer begünstigten Sklavin.

Der erste Minister änderte seine Meinung sehr bald. Der König konnte nur unterhandeln, aber der Czar konnte Geld geben. Er gab es und sogar von demselben Gelde, was Karl dem XII. gehört hatte. Die bey Pultawa erbeutete Kriegskasse gab ihm gegen den Ueberwundenen neue Waffen in die Hände.

Von jetzt an war nicht mehr die Rede von einem Kriege gegen die Russen. Des Czars Einfluß bey der Pforte war allmächtig geworden, und die Pforte erwies seinem Gesandten Ehrenbezeugungen, wie sie noch kein russischer Minister in Constantinopel genossen hatte. Man gestattete ihm einen Serail, nämlich einen Pallast in dem Quartiere der Franken zu halten, und mit den fremden Gesandten zu unterhandeln.

Der Czar hoffte sogar die Auslieferung des Generals Mazeppa erlangen zu können, wie Karl der XII. sich den unglücklichen Patkul hatte ausliefern lassen. Kurluli Pascha konnte einem Fürsten, der Millionen spendete, nichts mehr abschlagen und derselbe Großvezier, der vorher auf das Heiligste versprochen hatte, den König von Schweden mit zweimalhunderttausend Mann nach Rußland zu führen, getrauete sich nunmehr dem Könige den Vorschlag zu thun, zur Aufopferung des Generals Mazeppa seine Einwilligung zu geben. Karl war über dieses Ansinnen höchst erbittert, aber man weiß doch nicht, wie weit der Großvezier die Sache noch würde getrieben haben, wäre nicht der siebenzigjährige Mazeppa gerade während dieser Verhandlungen gestorben. Des Königs Schmerz und Verdruß wurde immer heftiger, als er erfuhr, daß Tolstoi, den der Czar als Gesandten an die Pforte gesendet hatte, sich von den, bey Pultawa zu Sklaven gemachten Schweden öffentlich bedienen ließ, und daß man diese braven Soldaten auf dem Markte von Constantinopel täglich feil bot. Der russische Gesandte äußerte sogar öffentlich und laut, die in Bender befindlichen türkischen Truppen wären dazu da, sich des Königs zu versichern, nicht aber als seine Ehrenwache.

Karl, den der Großvezier verlassen, der Czar aber, nachdem er ihn in der Ukraine mit den Waffen bezwungen, in der Türkey durch Geld überwunden hatte, sah sich nunmehr hintergangen, von der Pforte verhöhnt und beinahe als einen Gefangenen mitten unter den Tartoren. Sein Gefolge fing an zu verzweifeln, er selbst aber blieb standhaft und fest, und schien nicht einen Augenblick lang den Muth zu verlieren. In der Meinung, der Sultan kenne die Intriguen des Großveziers nicht, beschloß er, ihn davon zu benachrichtigen, und Poniatowski übernahm die Ausführung dieses gefährlichen Auftrags. Der Großherr begiebt sich jeden Freitag von seinen Solaken, einer Art Leibwache, umgeben, auf deren Turbanen sich hohe Federn befinden, welche den Sultan dem Auge des Volkes entziehen, in die Moschee. Wenn man ihm eine Bittschrift überreichen will, sucht man unter diese Garde sich zu drängen und hält das Papier in die Höhe. Zuweilen läßt sich der Sultan herab, es selbst in Empfang zu nehmen, gewöhnlich aber überträgt er es einem Aga, die Bittschriften zu sammeln, und läßt sie sich sodann bey der Rückkehr aus der Moschee vorlegen. Man darf nicht besorgen, daß man ihn mit unnützen und unbedeutenden Anträgen belästigen werde, denn in Constantinopel schreibt man in einem Jahre weniger, als in Paris in einem Tage, noch weniger aber würde man es wagen, Beschwerden gegen die Minister zu übergeben, an welche der Sultan die eingegangenen Memoriale gewöhnlich abgiebt, ohne sie gelesen zu haben. Poniatowski konnte nur auf diesem Wege die Beschwerden des Königs von Schweden an den Großherrn bringen. Er verfaßte eine schwere Klage wider den Großvezier. Herr von Feriol, damals französischer Gesandter in Con-

stantinopel, ließ, wie er mir selbst erzählt hat, diesen Aufsatz in das Türkische übersetzen. Man gab einem Griechen Geld, um ihn zu überreichen und dieser drängte sich unter die Garden des Großherrn, hielt das Papier so lange und so hoch in die Höhe und erhob dabey ein solches Geschrei, daß es dem Sultan auffiel und er das Memorial ihm selbst abnahm.

Man bediente sich dieses Mittels noch zu verschiedenen Malen, um Beschwerden über seine Veziere an den Sultan gelangen zu lassen, und bald darauf wurde auch eine solche Beschwerde durch einen Schweden, Namens Leloing übergeben. Karl der XII. war sonach in der Türkey dahin gebracht, zu den Hülfsmitteln eines unterdrückten Unterthanen seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Nach einigen Tagen schickte der Sultan dem Könige von Schweden statt aller Antwort auf seine Beschwerden fünfundzwanzig arabische Pferde, von denen das eine, welches Se. Hoheit selbst geritten hatten, mit einem reich mit Edelsteinen besetzten Sattel und Decke und massiv goldenen Steigbügeln geschmückt war. Dieses Geschenk war zwar von einem verbindlichen Schreiben begleitet, aber es war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt und ließ vermuthen, daß der Minister nicht ohne die Genehmigung des Sultans gehandelt habe. Kurluli, der sich gut zu verstellen wußte, schickte dem Könige ebenfalls fünf Pferde von seltener Schönheit, aber Karl sagte dem Ueberbringer mit Stolz: „Kehre zu deinem Herrn zurück und sage ihm, daß ich von meinen Feinden keine Geschenke annehme!“ —

Poniatowski, der es bereits gewußt hatte gegen den Großvezier eine Beschwerde einzureichen, faßte nunmehr den Entschluß, ihn zu stürzen. Er wußte, daß dieser Vezier der Sultanin Mutter mißfiel, und

von dem Kisler Aga, dem Obersten der schwarzen Verschnittenen und dem Janitscharen-Aga gehaßt wurde, alle diese bewog er nun, wider ihn aufzutreten. Mit Staunen sah man, wie ein Christ, ein Pole, der bloße Agent eines zu den Türken geflüchteten Königs von Schweden, dem Vicekönig des ottomannischen Reichs, der seinem Herrn nützlich und bey ihm beliebt war, bey der Pforte beinahe öffentlich entgegen arbeitete. Der Graf Poniatowski würde indessen seine Absichten nie erreicht haben, da schon der bloße Gedanke an ein solches Unternehmen das Leben gekostet hätte, aber eine stärkere Macht, als die Macht derer, die mit in seinem Interesse waren, brachte dem Glücke des Veziers Kurluli den letzten Stoß bey.

Der Sultan hatte einen jungen Günstling, der nachher das ottomannische Reich beherrschte und im Jahre 1716 in der Schlacht von Peterwardein, die der Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken gewann, getödtet wurde. Er hieß Kumurgi Ali Pascha, und seine Herkunft war von der des Kurluli wenig verschieden. Er war, wie auch Kumurgi bedeutet, der Sohn eines Kohlenbrenners, denn Kumur heißt auf türkisch Kohle. Der Kaiser Achmet der II., Oheim Achmets III., hatte diesen Kumurgi, damals noch ein Kind, in einem kleinen Gehölze unweit Adrianopel gefunden, und weil ihm die außerordentliche Schönheit des Kindes aufgefallen war, es in sein Serail bringen lassen. Mustapha, der älteste Sohn und Nachfolger Mahomets, fand Gefallen an ihm. Achmet der III. machte Kurmugi zu seinem Günstling. Damals bekleidete er nur noch das Amt eines Selicter Aga, oder Kronschwerdträgers. Sein noch zu jugendliches Alter gestattete ihm nicht, auf die Würde eines Großveziers selbst An-

spruch zu machen, aber er war ehrgeizig genug, diese Würde ertheilen zu wollen. Die schwedische Partey vermochte es nicht, die Stimmung dieses Günstlings für sich zu gewinnen. Er war zu keiner Zeit Karls des XII. Freund, noch der Freund irgend eines christlichen Fürsten, oder ihrer Minister; aber bey dieser Gelegenheit diente er dem Könige Karl dem XII., ohne es zu wollen.

Er verband sich mit der Sultanin Valide und den Großoffizieren der Pforte zum Sturze Kurlulis, den sie insgesammt haßten. Dieser alte Minister, der seinem Herrn lange und treu gedient hatte, wurde das Opfer der Laune eines Knabens und der Intriguen eines Ausländers. Man beraubte ihn seiner Würde und seiner Schätze; man nahm ihm seine Gattin, eine Tochter des letzten Sultans Mustapha, und verwies ihn nach Caffa, dem sonstigen Theodosien, in die Crimmische Tartarey. Man gab das Reichssiegel an Numan Kiuperli, den Enkel des großen Kiuperli, der Candia eroberte. Dieser neue Minister war ein Mann, wie nicht unterrichtete Christen sich einen Türken kaum vorstellen werden. Er war streng tugendhaft, gewissenhaft in der Handhabung des Gesetzes, und stellte dem Willen des Sultans oftmals den Ausspruch des Gesetzes entgegen. Er wollte nichts von einem Kriege wider Rußland hören, weil er ihn für ungerecht und unnütz hielt; aber dieselbe Anhänglichkeit an das Gesetz, die ihn abhielt, einen vertragswidrigen Krieg gegen den Czar zu führen, vermochte ihn auch, die Pflichten der Gastfreundschaft gegen den König von Schweden zu ehren. Er sagte seinem Herrn: „Das Gesetz verbietet Dir, den Czar anzugreifen, der Dich nicht beleidiget hat, aber es gebietet Dir auch, dem König von Schweden beyzustehen, der als ein Un-

glücklicher sich bey Dir aufhält!" Er ließ dem Könige achthundert Beutel auszahlen, — ein Beutel beträgt fünfhundert Thaler — und rieth ihm, sich ruhig in seine Staaten zurückzubegeben, entweder durch das Gebiet des deutschen Kaisers, oder auch auf französischen Schiffen, die damals im Hafen vor Constantinopel lagen, und die ihm der französische Gesandte, Herr von Feriol, anbieten ließ, nach Marseille überzuschiffen.

Der Graf Poniatowski unterhandelte jetzt mit diesem Minister mehr als je, und erhielt dabey bald ein Uebergewicht, das ihm bey einem unbestechbaren Minister von dem russischen Gelde nicht mehr streitig gemacht werden konnte.

Die russische Partey hielt es für das Beste, sich eines so gefährlichen Unterhändlers durch Gift zu entledigen. Man gewann einen seiner Bedienten, der ihm das Gift im Caffee beybringen sollte; das Verbrechen wurde aber noch vor der Ausführung entdeckt. Man fand das Gift bey dem Bedienten in einem kleinen Fläschchen und brachte ihn zum Großherrn. Der Verbrecher wurde vom Divan einstimmig zu den Galeeren verurtheilt, weil nach dem türkischen Rechte ein Verbrechen, welches nicht zur Ausführung gekommen ist, nie mit dem Tode bestraft wird.

Karl der XII., der immer in dem Wahne stand, daß er früh oder spät seinen Zweck doch noch erreichen, und das türkische Reich gegen Rußland sich erklären werde, nahm keinen der Vorschläge an, die eine friedliche Rückkehr in seine Staaten bezweckten. Er hörte nicht auf, denselben Czar, den er so lange verächtlich behandelt hatte, den Türken als gefährlich zu schildern. Seine Kundschafter mußten die Nachricht verbreiten, Peter Alexiowitz wolle sich auf

dem schwarzen Meere der Schifffahrt bemeistern; und richte nunmehr, nachdem er die Cosaken unterjocht, sein Absehen auf die Crimmische Tartarey. Die Pforte wurde durch dergleichen Gerüchte zuweilen wirklich aufgeregt, aber durch die russischen Minister bald wieder beruhigt.

Während dem nun Karl der XII. sein Schicksal von dem Willen der Veziere abhängig machte, während er von einer fremden Macht Wohlthaten und Beleidigungen hinnahm, dem Sultan Bittschriften überreichte, und von seiner Freygebigkeit in einer Wüste sein Leben hinbrachte, waren alle seine Feinde wieder erwacht, und griffen seine Staaten an.

Die Schlacht bey Pultawa war die alsbaldige Loosung zu einer gänzlichen Veränderung in Polen. Der König August kehrte dahin zurück, protestirte wider seine Absetzung und wider den Frieden von Altranstädt, und klagte Karl den XII., den er jetzt nicht mehr zu fürchten hatte, öffentlich als einen Räuber und Barbaren an. Fingster und Imhoff, welche die Abdankungsacte als seine Bevollmächtigten unterzeichnet hatten, wurden verhaftet, als hätten sie die erhaltenen Befehle überschritten, und ihren Herrn verrathen. Seine sächsischen Truppen, welche bey seiner Absetzung zum Vorwand hatten dienen müssen, führten ihn nach Warschau, begleitet von dem größten Theile der polnischen Woiwoden, die erst ihm, dann Stanislaus, den Eid der Treue geschworen hatten, und jetzt zurückkamen, um dieses Gelübde gegen den König August zu erneuern. Sogar Simiawski trat wieder auf seine Seite und begnügte sich, Kron-Großfeldherr zu bleiben, da er den Gedanken aufgegeben hatte, selbst König werden zu wollen. Flemming, des König Augusts erster Minister, der, aus Furcht mit Patkuln zugleich ausgelie-

fert zu werden, Sachsen auf einige Zeit verlassen hatte, trug durch seine Klugheit und Gewandtheit nicht wenig dazu bey, daß sich ein großer Theil des polnischen Adels wieder für ihn erklärte.

Der Papst entband die Polen von dem Eide der Treue, den sie Stanislaus geleistet hatten. Diese, von dem heiligen Vater zu rechter Zeit ergriffene, und durch die Macht des Königs August unterstützte Maasregel war von großem Gewicht. Sie befestigte den Einfluß des römischen Hofes in Polen, wo man jetzt keine Lust bezeigte, den obersten Priestern ihr eingebildetes Recht, sich in weltliche Angelegenheiten der Könige zu mischen, streitig zu machen. Jeder kehrte freywillig unter Augusts Zepter zurück und nahm ohne Weigerung eine nichtsgeltende Absolution hin, die der päpstliche Nuncius übrigens als dringend nothwendig darzustellen nicht ermangelte.

Karls Macht und Schwedens Größe naheten nunmehr ihrem Ende. Mehr als zehn gekrönte Häupter hatten seit geraumer Zeit mit Furcht und Mißtrauen Schwedens Herrschaft mit angesehen, die sich weit über dessen natürliche Grenzen bis jenseit des baltischen Meeres und von der Düna bis an die Elbe erstreckte.

Karls Sturz und seine Abwesenheit gaben der Habsucht und dem Neide dieser Fürsten, die durch Verträge und die Ohnmacht sie brechen zu können, lange hatten ruhen müssen, neues Leben.

Der Czar, mächtiger als die übrigen alle zusammen, benutzte seinen Sieg, eroberte Wiburg und ganz Carelien, überschwemmte Finnland mit seinen Truppen, belagerte Riga und sendete ein Armee-Corps nach Polen, den König August bey der Wiederbesteigung des Thrones zu unterstützen. Dieser Kaiser war jetzt das, was Karl ehedem gewesen war,

der Schiedsrichter in Polen und im Norden; aber er, der Czar, sah nur auf seinen Vortheil, da Karl hingegen nur auf die Stimme der Rache und des Ruhms gehört hatte. Der schwedische Monarch hatte seinen Bundesgenossen Hülfe geleistet und seine Feinde unterdrückt, ohne die geringste Frucht seiner Siege für sich zu fordern. Der Czar aber handelte mehr als Fürst, als als Held, und versprach dem Könige August seine Hülfe nur unter der Bedingung, daß ihm Liefland abgetreten, und diese Provinz, um derentwillen August den König entzündet hatte, dem russischen Reiche für immer überlassen würde.

Der König von Dänemark, der den Travendaler Friedenstractat vergaß, wie August den von Altranstädt vergessen hatte, dachte nunmehr darauf, sich der Herzogthümer Holstein und Bremen zu bemächtigen, auf die er seine Ansprüche erneuerte. Der König von Preußen hatte alte Ansprüche auf Schwedisch Pommern, die er jetzt wieder geltend machen wollte, und den Herzog von Mecklenburg verdroß es, daß Schweden sich noch in dem Besitze von Wismar, der schönsten Stadt seines Herzogthums, befand. Dieser letztere sollte sich mit einer Nichte des russischen Kaisers verbinden, und der Czar suchte nach dem Beyspiele Karls des XII. nur einen Vorwand, sich im deutschen Reiche festzusetzen. Georg, Churfürst von Hannover, wünschte sich ebenfalls von der Beute Karls des XII. zu bereichern, und sogar der Bischof von Münster würde gern einige Ansprüche geltend gemacht haben, wenn er die Macht dazu gehabt hätte.

Zwölf bis dreyzehntausend Schweden vertheidigten Pommern und die übrigen Länder, die Karl in Deutschland besaß, und hier war es, wo der Krieg ausbrechen sollte.

Dieses Ungewitter beunruhigte den Kaiser und seine Verbündeten, weil in Folge eines Reichsgesezzes, jeder, der eine Provinz des deutschen Reiches angreift, für einen Feind des gesammten Reichskörpers angesehen wird.

Es trat indessen hierbey ein noch bedenklicherer Umstand ein. Alle diese Fürsten, mit Ausnahme des Czars hatten sich damals wider Ludwig den XIV. verbunden, und diese Macht war eine Zeit lang dem deutschen Reiche nicht weniger furchtbar, als die Karls des XII.

Im Anfange des Jahrhunderts war Deutschland von Süden und Norden durch die Heere Frankreichs und Schwedens gedrängt. Das französische Heer war über die Donau gegangen und das schwedische über die Oder. Hätten sie sich damals mit ihren siegreichen Waffen vereiniget, das deutsche Reich wäre verloren gewesen. Aber dasselbe unglückliche Schicksal, das Schweden zu Boden drückte, hatte auch Frankreich gedemüthiget. Schweden fehlte es indessen immer noch nicht an Hülfsquellen, und Ludwig der XIV. setzte den Krieg, wenn auch unglücklich, doch mit Kraft, fort. Wurde Pommern und das Herzogthum Bremen der Schauplatz des Kriegs, so war zu besorgen, daß das deutsche Reich darunter leiden, und von dieser Seite geschwächt, gegen Ludwig den XIV. nicht stark genug seyn würde. Um dieser Gefahr zuvorzukommen, schlossen die deutschen Fürsten, die Königin Anna von England und die Generalstaaten der vereinigten Provinzen im Jahr 1709 in Haag einen Vertrag, der vielleicht der sonderbarste ist, der jemals unterzeichnet wurde.

Diese Mächte beschlossen, daß der Krieg wider Schweden weder in Pommern, noch in einer andern deutschen Provinz geführt werden solle, übrigens aber

Karl der XII. von seinen Feinden sonst überall angegriffen werden könne. Sogar der König von Polen und der Czar traten diesem Vertrage bey und fügten noch einen Artikel hinzu, der eben so sonderbar war, als der Vertrag selbst, daß nämlich die in Pommern befindlichen zwölftausend Schweden diese Provinz nicht selten verlassen dürfen, um ihre andern Provinzen zu vertheidigen.

Um die Ausführung dieses Vertrags zu sichern, machte man den Vorschlag, zur Aufrechthaltung jener eingebildeten Neutralität eine Armee an der Oder aufzustellen. Eine Armee, die den Krieg verhindern sollte, wäre gewiß eine seltene Erscheinung gewesen. Ueberdieß hatten ja die, welche sie unterhalten sollten, gerade das meiste Interesse, den Krieg zu führen, den man vermeiden wollte, da in Gemäßheit des Tractats diese Armee aus den Truppen des Kaisers, des Königs von Preußen, des Churfürsten von Hannover, des Landgrafen von Hessen und des Bischofs von Münster bestehen sollte.

Was man von einem solchen Projecte sehr natürlich erwarten konnte, das geschah auch, es kam nicht zur Ausführung. Die Fürsten, welche zu dieser Armee ihr Contingent zu stellen hatten, stellten es nicht, und kaum zwey Regimenter kamen zusammen. Es wurde viel von Neutralität gesprochen, aber keiner hielt sie, und alle nordischen Fürsten, deren Vortheil es war, mit dem Könige von Schweden zu brechen, behielten völlige Freyheit, sich um die Beute dieses Fürsten zu streiten.

Bey dieser Lage der Dinge kehrte der Czar, der seine Truppen in Lithauen gelassen und die Belagerung von Riga angeordnet hatte, nach Moskau zurück, um seinen Völkern ein Schauspiel zu geben, eben so neu, als alles, was er bis jetzt in seinen

Staaten gethan hatte, einen Triumph, beynahe wie jene der alten Römer. Er hielt seinen Einzug in Moskau durch sieben in den Straßen errichtete Triumphboaen, und die Straßen waren mit allem, was das Clima und der durch seine Bemühungen bereits blühende Handel hatte liefern können, geschmückt. Ein Regiment Garden eröffnete den Zug. Ihm folgte das bey Lesno und Pultawa von den Schweden eroberte Geschütz, und jede Kanone wurde von acht, mit bis auf die Erde herabhängenden Scharlachdecken geschmückten, Pferden gezogen. Nun folgten die in jenen beiden Schlachten erorberten Standarten, Pauken und Fahnen, welche von den Offizieren und Soldaten, die sie erbeutet hatten, getragen wurden, und dieser Beute folgten die schönsten Truppen des Czars. Nachdem diese vorüber waren, sah man auf einem hiezu besonders erbauten Wagen den auf dem Schlachtfelde bey Pultawa gefundenen und von zwey Kanonenkugeln zerschmetterten Tragsessel Karls des XII., und diesem Tragsessel folgten paarweise alle Gefangenen. Der erste schwedische Minister, Graf Piper, der berühmte Marschall Reinschild, der Graf Löwenhaupt, die Generale Schlippenbach, Stackelberg, Hamilton und alle Offiziere und Soldaten, die man nachher durch ganz Rußland zerstreute. Unmittelbar darauf erschien der Czar auf demselben Pferde, das er in der Schlacht bey Pultawa geritten hatte, und einige Schritte hinter ihm sah man die Generale, die zu dem glücklichen Erfolg jenes Tages mit beygetragen hatten. Dann kam ein zweytes Regiment Garden, und die Munitionswagen der Schweden beschlossen den Zug.

Unter dem Geläute aller Glocken in Moskau, unter dem Schalle der Trommeln, Pauken und Trompeten, und dem Klange einer zahllosen Menge

musikalischer Instrumente; unter Abfeuerung von zweyhundert Kanonen bewegte sich dieser Prachtaufzug, und bey jeder Pause, die der Czar bey demselben machte, riefen fünfmalhunderttausend Menschen: „Es lebe der Kaiser, unser Vater!" Dieses große Schauspiel vermehrte die Verehrung seiner Völker für ihn. Alles was er bisher zu ihrem Besten gethan hatte, machte ihn vielleicht minder groß in ihren Augen. Er ließ indessen die Belagerung von Riga fortsetzen, und seine Generale eroberten den noch übrigen Theil von Lithauen und einen Theil von Finnland. Zu derselben Zeit landete der König von Dänemark mit seiner ganzen Flotte in Schweden, schiffte siebzehntausend Mann aus und ließ sie unter den Befehlen des Grafen von Revenklou zurück.

Schweden wurde damals durch die, von dem Könige bey seinem Abgang von Stockholm niedergesetzte und aus einigen Senatoren bestehende Regentschaft verwaltet. Der Reichsrath, in der Meinung, daß von Rechtswegen die Regierung ihm gehöre, war auf diese Regentschaft eifersüchtig und unter diesem Zwiespalt litt der Staat. Als man aber nach der Schlacht bey Pultawa die erste Nachricht in Stockholm erhielt, daß der König in Bender von der Gnade der Tartaren und Türken lebe, und daß die Dänen in Schonen gelandet und Helsingborg bereits eingenommen hätten, war von Eifersucht nicht mehr die Frage, die Rettung Schwedens war nun der einzige Gedanke.

Schweden war an regulärer Mannschaft fast erschöpft, denn wenn auch Karl seine großen Thaten immer nur an der Spitze kleiner Heere ausgeführt hatte, so hatten doch die in einem Zeitraume von neun Jahren gelieferten unzählbaren Gefechte, welche

ununterbrochene Ergänzungstruppen erforderten, die Unterhaltung der Besatzungen, und der Armeen, die er in Finnland, Ingermanland, Liefland, Pommern, Bremen und Werden auf den Füßen halten mußte, im Laufe des Kriegs Schweden mehr als zweymalhundert und funfzigtausend Mann gekostet. Nur noch achttausend Mann alte Truppen waren vorhanden, und diese machten mit der neugeworbenen Mannschaft Schwedens ganze Stärke aus.

Die Nation ist zum Kriege geboren, und jedes Volk nimmt unmerklich den Geist seines Königs in sich auf. In dem ganzen Reiche, von einem Ende zum andern, sprach man von nichts, als von Karls des XII. wundergleichen Thaten, von seinen Generalen und den alten Kriegern, die unter ihm bey Navara, an der Düna, bey Clissaw, Pultuzk und Hollozin gefochten hatten; der geringste Schwede wurde für Nacheiferung und Ruhmbegierde entflammt, wozu sich noch die Liebe zu ihrem Könige, das Mitleiden und der unauslöschliche Haß gegen die Dänen gesellten. In so vielen andern Ländern sind die Landleute Sklaven, oder werden wenigstens als solche behandelt, aber hier, wo sie einen eigenen Stand im Staate bilden, betrachten sie sich als Staatsbürger, nehmen erhabenere Gesinnungen an, und so bildeten sich diese Milizen in kurzem zu den besten Truppen des Nordens. Auf Befehl der Regentschaft stellte sich der General Steinbock an die Spitze der achttausend Mann alter Truppen und der zwölftausend Rekruten, um die Dänen, welche die ganze Küste von Helsingborg verwüsteten und schon weit ins Land herein mit ihren Erpressungen gedrungen waren, zu verjagen.

Weder die Zeit, noch die Mittel erlaubten es,

die neugeworbene Mannschaft gleichförmig zu beklei-
den.

Der größte Theil der Bauern kam in leinenen Kitteln und mit Pistolen, die mit Stricken an einen Gürtel gebunden waren. Steinbock traf mit dieser seltsamen Armee drey Meilen vor Helsingborg auf die Dänen. Er wollte seinen Truppen einige Rasttage geben, sich verschanzen und seinen neuen Soldaten Zeit lassen, sich an den Feind zu gewöhnen; aber alle diese Bauern verlangten schon am Tage des Eintreffens zur Schlacht geführt zu werden.

Offiziere, welche damals dabey waren, haben mir versichert, daß sie sie fast alle vor Wuth schäumend gesehen hätten; — so groß ist der Nationalhaß der Schweden gegen die Dänen!

Steinbock benutzte diese Stimmung, die an einem Tage der Schlacht so viel werth ist, als Kriegszucht; er griff die Dänen an, und hier sah man etwas, wovon es vielleicht nicht zwey Beyspiele mehr giebt, daß ganz neue Truppen alten gedienten Soldaten an Unerschrockenheit gleich kamen. Zwey Regimenter solcher in der Eile bewaffneter Bauern vernichteten das Garde-Regiment des Königs von Dänemark, von dem nur zehn Mann übrig blieben.

Die Dänen zogen sich völlig geschlagen unter die Kanonen von Helsingborg zurück. Die Ueberfahrt von Schweden nach Irland ist so kurz, daß der König von Dänemark noch an demselben Tage die Nachricht von der Niederlage seiner Armee in Schweden erhielt, und er sendete sofort seine Flotte ab, um die Trümmern seiner Truppen einzunehmen. Fünf Tage nach der Schlacht verließen die Dänen Schweden in der größten Eile, und da sie ihre Pferde nicht mitnehmen konnten, eben so wenig aber auch sie dem Feinde überlassen wollten, so tödteten sie sie alle in

der Nähe von Helsingborg, verbrannten ihre Vorräthe und Gepäcke und ließen in Helsingborg viertausen Verwundete zurück, von denen die Mehresten durch Verpestung, eine Folge der vielen getödteten Pferde, und aus Mangel an Nahrungsmitteln, starten, deren sie ihre eigenen Landsleute beraubt hatben, damit sie nicht eine Beute der Schweden werden sollten.

Zu derselben Zeit schickten die Landbewohner Dalekerliens, die in der Tiefe ihrer Wälder es erfahren hatten, daß ihr König ein Gefangener bey den Türken sey, an die Regentschaft in Stockholm und erboten sich, auf ihre eigenen Kosten zwanzigtausend Mann an der Zahl, ihren Herrn aus den Händen seiner Feinde zu befreyen. Dieses Anerbieten, das mehr Muth und Anhänglichkeit bewies, als es von Nutzen seyn konnte, hörte man mit Vergnügen an, obgleich es zurückgewiesen wurde, und man verfehlte nicht, den König, dem man einen getreuen Bericht von der Schlacht bey Helsingborg sendete, auch hiervon zu benachrichtigen.

Karl erhielt diese tröstenden Nachrichten in seinem Lager bey Bender im Monat July 1710, und bald nachher bestärkte ihn ein anderes Ereigniß in seinen Hoffnungen.

Der Großvezier Kiuperli, der sich seinen Plänen widersetzt hatte, wurde nach einer zweymonatlichen Verwaltung abgesetzt. Der kleine Hofstaat Karls des XII. und alle, die es in Polen noch mit ihm hielten, verbreiteten überall, Karl setze Veziere ein und wieder ab, und von seinem fernen Zufluchtsorte bey Bender aus regiere er das türkische Reich. Aber an der Ungnade dieses Günstlings hatte er keinen Antheil. Seine strenge Rechtlichkeit soll, wie man sagt, ganz allein seinen Sturz bewirkt haben. Sein

Vorgänger hatte nämlich die Janitscharen nicht aus dem kaiserlichen Schatze besoldet, sondern von dem Gelde, das er durch seine Erpressungen zusammenbrachte, und Kiuperli bezahte sie aus dem Schatze des Kaisers. Achmet machte ihm den Vorwurf, daß er mehr für die Unterthanen, als für den Kaiser sorge und sagte ihm: „Dein Vorgänger Kurtuli fand wohl andere Mittel, meine Soldaten zu bezahlen!" und der Großvezier entgegnete: „Wenn er die Kunst verstand, deine Hoheit durch Raub zu bereichern, so mache ich mir eine Ehre daraus, diese Kunst nicht zu verstehen!" Selten erlaubt es das tiefe Geheimniß des Serails, daß dergleichen Gespräche laut werden. Dieses aber wurde zugleich mit der Ungnade Kiuperli's bekannt. Der Vezier bezahlte diesmal seine Dreistigkeit nicht mit dem Kopfe, denn wahre Tugend flößt zuweilen auch denen, die keinen Gefallen an ihr finden, Ehrfurcht ein, und man gab ihm die Erlaubniß, sich auf die Insel Negropont zurückzuziehen. Diese Begebenheit ist mir von einem Verwandten, Namens Bru, erstem Dollmetscher bey der Pforte, mitgetheilt worden, und ich führe sie nun an, um den Geist der dortigen Regierung kennen zu lernen.

Jetzt rief der Großherr den Baltagi Mehemet, Pascha von Syrien, der vor Kurtuli schon Großvezier gewesen war, von Aleppo zurück. Die Baltagis des Serails, deren Benennung von Balta, Axt, herrührt, sind Sklaven, welche das, zu dem Gebrauch für die Prinzen von Geblüt und die Sultaninnen bestimmte Holz spalten. Dieser Vezier war in seiner Jugend Baltagi gewesen und hatte nach der Gewohnheit der Türken, die ohne zu erröthen, von ihrer ersten Handthierung, oder der ihres Vaters, den

Namen annahmen, davon den Namen Baltagi beybehalten.

In der Zeit, wo Baltagi Mehemet im Serail diente, hatte er das Glück gehabt, dem Prinzen Achmet, damals unter der Regierung seines Bruders Mustapha ein Staatsgefangener, einige kleine Dienste zu erweisen. Man läßt dem Prinzen von Geblüte zu ihrem Vergnügen einige Frauen, die, was aber in der Türkey sehr zeitig eintritt, über das Alter des Gebährens hinaus, aber immer noch schön genug sind, um zu gefallen. Achmet gab, als er Sultan geworden war, eine seiner geliebtesten Sklavinnen Baltagi zur Frau, und diese erhob ihn durch ihre Ränke zum Großvezier. Neuere Ränke stürzten ihn, und noch neuere erhoben ihn zum zweyten Mal auf diese Stelle. Als Baltagi Mehemet das Reichssiegel erhielt, fand er die Partey des Königs von Schweden als die herrschende im Serail. Die Sultanin Valide, Ali Kumurzi, der Liebling des Sultans, der Kisler Aga, das Haupt der Verschnittenen und der Janitscharen Aga wollten Krieg gegen den Czar, und der Sultan war bereits dazu entschlossen. Der erste Befehl, den er dem Großveziere ertheilte, war, mit zweymalhunderttausend Mann gegen die Russen zu ziehen. Baltagi Mehemet war zwar niemals ein Kriegsmann gewesen, aber er war auch kein schwacher Mann, für den ihn die mit ihm unzufriedenen Schweden hielten. Als ihm der Großherr einen mit Edelsteinen besetzten Säbel überreichte, sagte er: „Deine Hoheit weiß, daß ich dazu erzogen bin, mit der Axt Holz zu spalten, nicht aber um einen Degen zu führen, und Armeen zu commandiren; ich werde mich bestreben, Dir gute Dienste zu leisten. Sollte mir es aber mißlingen, dann erinnere Dich daran, daß ich Dich gebeten habe, es nicht

mir zur Last zu legen!" Der Sultan versicherte ihm seiner Freundschaft und der Vezier bereitete sich vor zu gehorchen.

Der erste Schritt, den die Pforte that, war, daß sie den russischen Gesandten in die sieben Thürme bringen ließ. Die Türken fangen gewöhnlich damit an, daß sie die Minister des Fürsten, dem sie Krieg erklären wollen, verhaften. In allem Uebrigen sind sie strenge Beobachter der Gastfreundschaft, aber hierin verletzen sie das heiligste Recht der Völker. Sie verüben diese Ungerechtigkeit unter dem Vorwande einer gewissen Billigkeit, und bilden sich ein, oder wollen wenigstens andern so glauben machen, daß sie nur gerechte Kriege anfangen, weil sie durch die Genehmhaltung ihres Mufti's geheiligt worden sind. Nach diesem Grundsatze halten sie sich für ermächtigt, die Verletzer der Verträge, die sie oft selbst brechen, zu züchtigen, und die Gesandten der feindlichen Fürsten als Mitschuldige der Treulosigkeit ihrer Souveraine zu strafen. Hiezu gesellt sich noch das lächerliche, verächtliche Benehmen, das sie gegen alle christliche Fürsten und deren Gesandte, die sie blos als Consuln der Kaufleute betrachten, beobachten.

Der Tartar-Khan erhielt Befehl, sich mit vierzigtausend Tartaren bereit zu halten. Dieser Fürst herrscht über Nagai Budgiak, nebst einem Theile Cirkassiens und die ganze Crimm, eine Provinz, die bey den Alten unter dem Namen des taurischen Chersonesus bekannt war, wohin die Griechen ihren Handel und ihre Waffen führten, wo sie mächtige Städte gründeten und wohin späterhin die Genueser drangen, als sie Herren des europäischen Handels waren. In diesem Lande trifft man noch auf Ruinen griechischer Städte und einige Denkmäler

der Genueser, die sich mitten unter den Zerstörungen der Barbarey erhalten.

Der Tartar-Khan wird von seinen Unterthanen Kaiser genannt, doch ist er mit diesem großen Titel nicht weniger Sklave der Pforte. Das ottomannische Geblüte, von welchem die Khans abstammen, und der Anspruch auf den türkischen Thron, den sie beym Abgange des großherrlichen Stammes zu haben glauben, macht ihr Geschlecht dem Sultan selbst ehrwürdig und ihre Person furchtbar, und darum wagt es auch der Sultan nicht, das Geschlecht des Tartar-Khans zu vertilgen, aber fast nie läßt er einen ihrer Fürsten auf dem Throne alt werden. Ihr Betragen wird stets von den benachbarten Pascha's beobachtet; ihre Staaten sind von Janitscharen umgeben, ihre Wünsche von den Großvezieren stets durchkreuzt, und ihre Absichten sind stets verdächtig. Beklagen sich die Tartaren über den Chan, so ist dies für die Pforte Vorwandes genug, ihn abzusetzen, und wird er zu sehr geliebt, so ist dies ein noch größeres Verbrechen, das weit eher bestraft werden muß. So geschieht es, daß beinahe alle vom Throne in die Verbannung gehen, und ihr Leben in Rhodus beschließen, was gewöhnlich ihr Kerker und Grab ist.

Die Tartaren sind das räuberischste und zugleich, was unbegreiflich scheint, das gastfreiste Volk auf der Welt. Sie entfernen sich funfzig Meilen weit von ihrer Heimath, um eine Caravane anzugreifen, oder Dörfer zu zerstören; aber es komme ein Fremder, wer er auch sey, in ihr Land, er wird nicht allein überall aufgenommen, beherbergt und bewirthet werden, es streiten sich sogar die Bewohner des Orts, durch den ihn sein Weg führt, um die Ehre, ihn zu bewirthen. Der Hausherr, seine Gattin,

seine Töchter, alles steht nach seinem Gefallen ihm zu Diensten. Diese unverletzbare Ehrfurcht für die Gastfreundschaft haben die Tartaren von ihren Vorfahren, den Scyten, ererbt. Sie halten noch darauf, weil ihnen bey der geringen Anzahl der Reisenden, welche ihre Gegenden besuchen, und dem niedrigen Werth aller Lebensmittel die Ausübung dieser Tugend nicht schwer fällt.

Ziehen die Tartaren mit dem ottomannischen Heere in den Krieg, so werden sie von dem Großherrn unterhalten. Die Beute ist ihr einziger Sold, sie eignen sich überhaupt mehr zum Plündern, als zu einem regelmäßigen Gefecht.

Der Tartar-Khan, durch Geschenke und Intriguen des Königs von Schweden, gewonnen, hatte es Anfangs durchgesetzt, seine sämmtlichen Truppen bey Bender unter den Augen Karls XII. versammeln zu dürfen, um ihm dadurch deutlich zu erkennen zu geben, daß dieser Krieg nur seinetwegen geführt werde.

Da indessen der neue Vezier, Baltagi Mehemet, nicht die nämlichen Verbindlichkeiten gegen Karl den XII. hatte, und auch einem fremden Fürsten in einem so hohen Grade nicht schmeicheln wollte, änderte er jenen Befehl ab, und diese große Armee versammelte sich zu Adrianopel. Die ungeheueren und fruchtbaren Ebenen Adrianopels sind der gewöhnliche Sammelplatz für die türkischen Armeen, wenn jene Völker gegen die Christen Krieg führen. Die aus Asien und Afrika gekommenen Truppen pflegen hier einige Wochen zu rasten, um sich zu erholen und zu erfrischen; aber der Großvezier, der dem Czar zuvorkommen wollte, ließ die Armeen nur drey Tage ruhen, und rückte dann gegen die Donau und Beßarabien vor.

Die türkischen Armeen sind jetzt nicht mehr so furchtbar, als damals, wo sie in Asien, Afrika und Europa so viele Länder eroberten. Damals siegte Körperkraft, Muth und Ueberzahl über weniger rüstige und weniger disciplinirte Feinde; aber jetzt, wo die Christen auf die Kriegskunst sich besser verstehen, schlagen sie die Türken, auch bey ungleichen Kräften, fast jedesmal in offener Feldschlacht. Haben die Türken seit kurzem einiges erobert, so haben sie es der Republik Venedig abgenommen, die verständiger als kriegerisch, von Ausländern vertheidiget und von den christlichen Fürsten, die immer unter sich in Zwiespalt leben, nicht genug unterstützt wurde.

Die Janitscharen und Spahi's greifen ohne Ordnung an, sie sind untüchtig, auf ein Commando zu hören, und sich wieder zu sammeln. Ihre Cavallerie, die nach der Güte und Schnelligkeit ihrer Pferde vortrefflich seyn könnte, hält den Angriff der deutschen Cavallerie nicht aus. Die Infanterie versteht noch nicht, das Bajonet mit Vortheil zu gebrauchen, und was noch mehr ist, die Türken haben seit Kiuperli, der Candir eroberte, keinen einzigen großen Feldherrn zu Lande gehabt. Ein Sklave, erzogen im Müssiggang und der Stille des Serails, Vezier aus Gunst und wider seinen Willen zum Anführer eines Heeres ernannt, führte ein, in der Eile zusammengerafftes, undisciplinirtes Heer gegen die in zwölf Kriegsjahren an den Krieg gewöhnten und auf die Besiegung der Schweden stolzen russischen Truppen.

Allem Anscheine nach mußte der Czar über Baltagi Mehemet siegen; aber er beging gegen die Türken denselben Fehler, den der König von Schwe-

den gegen ihn begangen hatte; er schätzte seinen Feind zu gering.

Bey der Nachricht von der Rüstung der Türken verließ er Moskau, befahl die Belagerung von Riga in eine Blockade zu verwandeln und zog an der polnischen Grenze achtzigtausend Mann von seinen Truppen zusammen. Mit dieser Armee ging er durch die Moldau und Wallachei, dem ehemaligen Lande der Dazier, das jetzt von griechischen, dem Großherrn zinsbaren Christen bewohnt wird.

Die Moldau wurde damals vom Fürsten Kantemir regieret. Dieser Fürst, von den Griechen abstammend, vereinigte die Fähigkeiten der alten Griechen mit wissenschaftlicher und kriegerischer Bildung. Man leitete seine Abkunft von jenem berühmten, unter dem Namen Tamerlan bekannten Timur, ab, und diese Abstammung schien ehrenvoller, als die griechische. Man bewies sie aus dem Namen jenes Eroberers, indem man sagte, Timur sey dem Namen Temir sehr ähnlich, und der Titel Khan, den Timur geführt habe, bevor er Asien erobert, finde sich in dem Namen Kantemir wieder, mithin sey Kantemir ein Nachkomme Tamerlans. Auf dergleichen Gründe stützen sich die meisten Geschlechtsregister!

Von welchem Geschlechte aber Kantemir auch abstammen mochte, er verdankte der ottomannischen Pforte sein ganzes Glück. Kaum war er mit seinem Fürstenthum beliehen worden, so verrieth er seinen Wohlthäter, den türkischen Kaiser, an den Czar, von dem er noch mehr Vortheil erwartete. Er hoffte, der Ueberwinder Karls des XII. werde über einen wenig geachteten Vezier, der niemals im Kriege gewesen war, und den Zollverwalter der Türkey zu seinen Kiaja, oder Unterbefehlshaber ge-

wählt hätte, einen leichten Sieg davon tragen und rechnete darauf, daß alle seine Unterthanen auf seine Seite treten würden. Die griechischen Patriarchen ermuthigten ihn noch zum Abfalle von der Pforte.

Nachdem sonach der Czar mit diesem Fürsten ein Bündniß geschlossen und ihn in seine Armee aufgenommen hatte, rückte er im Lande vorwärts und kam im Juny 1711 am nördlichen Ufer des jetzigen Pruth, dem sonstigen Hierasus, bey Jassy, der Hauptstadt der Moldau an.

Sobald der Großvezier erfuhr, daß Peter Alexiowitz von dieser Seite sich nähere, verließ er sein Lager, folgte dem Laufe der Donau und ging bey dem Flecken Sareccia auf Schiffbrücken über diesen Fluß, und zwar auf derselben Stelle, wo Darius ehedem die Brücke hatte bauen lassen, die seinen Namen führte. Die türkische Armee marschirte so schnell, daß sie bald den Russen gegenüber erschien und nur noch der Pruth sie von den Russen trennte.

Der Czar, des Fürsten der Moldau versichert, erwartete keineswegs, daß die Einwohner der Moldau ausbleiben könnten, aber Fürsten und Unterthanen haben oft ganz verschiedenes Interesse. Diese befanden sich unter der türkischen Herrschaft, die nur den Großen lästig ist, und die zinnsbaren Völker gelinder behandelt, sehr wohl. Sie fürchteten die Christen und vor allen die Russen, die sie stets unmenschlich behandelt hatten, und brachten daher alle ihre Vorräthe zu den Türken. Die Lieferanten, die sich anheischig gemacht hatten, die Russen zu verpflegen, schlossen mit dem Großvezier denselben Handel ab, den sie mit dem Czar abgeschlossen hatten. Die Wallachen, Nachbaren der Moldau, bezeigten sich eben so anhänglich gegen die Türken, so sehr hatte

das Andenken an die Barbarey der Russen alle Gemüther von ihnen entfernt!

Der Czar, der sich in seinen, vielleicht zu leichtsinnig gefaßten Hoffnungen, getäuscht fand, sah seine Armee plötzlich ohne Lebensmittel und Fourage. Die Soldaten liefen haufenweise davon, und bald war dieses Heer bis auf weniger als dreißigtausend Mann geschmolzen, und in Gefahr, vor Elend umzukommen.

Der Czar erfuhr, indem er sich auf Kantemir verlassen hatte, am Pruth dasselbe, was Karl der XII., der mit zu viel Vertrauen auf Mazeppa rechnete, bey Pultawa erfahren hatte. Während dem gingen die Türken über den Fluß, schlossen die Russen ein, und bezogen vor ihnen ein verschanztes Lager. Unbegreiflich ist es, daß der Czar ihnen den Uebergang gar nicht streitig machte, oder um diesen Fehler zu verbessern nicht wenigstens sogleich nach deren Uebergange, ihnen ein Treffen lieferte, anstatt ihnen Zeit zu lassen, seine Armee auszuhungern. Es scheint, als ob der Czar in diesem Feldzuge alles das gethan habe, was er thun mußte, um seinen Untergang herbeizuführen.

Er befand sich ohne alle Vorräthe, hatte den Pruth hinter sich, hundert und funfzig tausend Türken vor sich, und vierzigtausend Tartaren beunruhigten ihn unablässig auf beiden Flügeln.

In dieser äußersten Noth, sagte er öffentlich: „Hier bin ich wenigstens eben so übel daran, als mein Bruder Karl bey Pultawa!"

Der Graf Poniatowski, der unermüdliche Agent Karls des XII. befand sich mit einigen Polen und Schweden bey der Armee des Großveziers, und alle hielten den Untergang des Czars für unvermeidlich.

Sobald Poniatowski sah, daß die Armeen bald

auf einander treffen würden, meldete er es dem Könige von Schweden, der auch von vierzig Offizieren begleitet, sofort von Bender abreiste und schon im Voraus sich freute, den russischen Kaiser schlagen zu können. Nach vielen erlittenen Verlusten und verderblichen Märschen hatte der Czar, bis an den Pruth gedrängt, keine andere Verschanzung, als spanische Reuter und Wagen. Einige Abtheilungen Janitscharen und Spahi's stürzten sich auf seine so schlecht verschanzte Armee, aber ihr Angriff geschah ohne Ordnung, und die Russen vertheidigten sich mit dem Muthe, den ihnen die Gegenwart ihres Fürsten und die Verzweiflung einflößte.

Die Türken wurden zweimal zurückgeschlagen. Den Tag darauf gab Poniatowski dem Großveziere den Rath, die russische Armee, der es an Allem gebrach, und die nach Verlauf eines Tages genöthigt seyn würde, sich sammt ihrem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu ergeben, auszuhungern.

Der Czar versicherte in der Folge mehr als einmal, daß er nie in seinem Leben ein so schreckliches Gefühl gehabt habe, als die Unruhe dieser Nacht. Er dachte über alles nach, was er seit so viel Jahren für den Ruhm und das Glück seines Volkes gethan. Sollten vielleicht so viele große, immer durch Kriege unterbrochene Werke unvollendet mit ihm untergehn? Er mußte entweder Hungers sterben, oder nahe an hundert und achtzig tausend Mann, mit ganz entkräfteten, bis auf die Hälfte geschmolzenen Truppen, einer Cavallerie, die fast gar keine Pferde hatte, und einer von Hunger und Strapazen ermatteten Infanterie, angreifen.

Beym Eintritt der Nacht ließ er den General Czeremetof rufen und befahl ihm, ohne Bedenken und vorherige Berathschlagung, alles vorzubereiten,

um mit Anbruch des Tages die Türken mit gefälltem Bajonet anzugreifen.

Ueberdies gab er ausdrücklichen Befehl, sämmtliche Bagage zu verbrennen, und daß kein Offizier nicht mehr als einen Wagen behalten dürfe, damit, wenn sie besiegt würden, die Feinde wenigstens nicht die gehoffte Beute finden sollten.

Nachdem er mit dem General alles zur Schlacht angeordnet hatte, zog er sich in sein Zelt zurück, niedergedrückt vom Schmerz und von Krämpfen beunruhigt, die ihn oft befielen, und mit der größten Heftigkeit zurückkehrten, sobald sein Gemüth in starke Bewegung gerieth.

Er verbot, daß kein Mensch es wagen solle, diese Nacht über in sein Zelt zu kommen, da er wegen seines verzweifelten, aber unvermeidlichen Entschlusses, keine Vorstellungen hören, noch weniger aber haben wollte, daß irgend Jemand Zeuge seines traurigen Zustandes sey.

Indeß verbrannte man, seinem Befehle gemäß, den größten Theil seines Gepäckes, und die ganze Armee folgte, wiewohl ungern seinem Beyspiele, doch vergruben auch mehrere ihre kostbarsten Sachen. Schon ordneten die Oberbefehlshaber den Marsch, und bestrebten sich, der Armee ein Vertrauen einzuflößen, das ihnen selbst abging. Jeder Soldat ging von Müdigkeit und Hunger erschöpft ohne Muth und Hoffnung. Die Weiber, deren es nur zu viele bey der Armee gab, stießen Klagen aus, und entkräfteten noch die wenigen Muthigen. Alle sahen den kommenden Tag den Tod oder die Sklaverey vor sich. Dies ist keine Uebertreibung; Offiziere, welche bey diesen Armeen dienten, haben es buchstäblich so erzählt.

Zu jener Zeit befand sich im russischen Lager ein

Weib, eine vielleicht eben so seltene Erscheinung, als der Czar selbst, und bis dahin nur noch unter dem Namen Katharina bekannt. Ihre Mutter war eine unglückliche Leibeigne aus dem Esthnischen Dorfe Ringen. In dieser Provinz, die damals unter schwedischer Hoheit stand, waren die Unterthanen Leibeigene. Katharina hatte nie ihren Vater gekannt und in der Taufe bloß den Namen Martha erhalten. Bis in ihr vierzehntes Jahr wurde sie aus Mitleid von dem Prediger des Kirchspiels erzogen, und dann diente sie als Magd in Marienburg bey einem lutherischen Geistlichen, Namens Glück.

Im Jahre 1702 heirathete sie, achtzehn Jahr alt, einen schwedischen Dragoner; den Tag nach der Hochzeit wurde eine Abtheilung schwedischer Truppen, bey welcher dieser Dragoner stand, von den Russen geschlagen, der Dragoner kam nicht wieder, und seine Frau konnte seitdem nie erfahren, ob er gefangen worden, oder was sonst aus ihm geworden sey.

Einige Tage darauf wurde sie selbst von dem General Bauer gefangen. Sie diente anfangs bey ihm und nachher bey dem Marschall Czeremetof. Dieser schenkte sie dem Fürsten Menzikoff, einem Manne, der den äußersten Wechsel des Glücks erfahren hat, der vom Pastetenbäckerjungen bis zum General und Fürsten aufstieg, dann aber von allem beraubt, in Siberien in Elend und Verzweiflung starb.

Bey einem Abendessen, das der Fürst Menzikoff gab, sah sie der Kaiser, gewann sie lieb, und nicht durch weibliche Künste verführt, sondern weil er in ihr eine Geistesfestigkeit entdeckte, die fähig war, ihn bey seinen großen Unternehmungen zu unterstützen, sogar nach seinem Tode fortzusetzen, erhob er

sie im Jahre 1707 im Geheimen zu seiner Gemahlin. Seine erste Gemahlin, Ottokesa, die Tochter eines Bojaren, hatte er längst schon verstoßen, weil sie beschuldigt worden war, sich den Veränderungen, die er in seinen Staaten vornahm, zu widersetzen. Ein solches Vergehen war in den Augen des Czars das größte, was begangen werden konnte. Er verlangte, daß alle, die zu seiner Familie gehörten, mit ihm gleich gesinnt seyn sollten; er glaubte in dieser fremden Sklavin, wenn sie auch keine einzige Tugend ihres Geschlechts besaß, die Eigenschaften eines Herrschers zu entdecken. Ihrentwegen setzte er sich über die Vorurtheile hinweg, die den gewöhnlichen Menschen abgehalten hätten, und ließ sie zur Kaiserin krönen. Derselbe Geist, der sie zur Gemahlin des Kaisers erhoben hatte, verschaffte ihr nach seinem Tode die Regierung. Mit Erstaunen sah ganz Europa, wie diese Frau, die weder lesen noch schreiben konnte, die Mängel ihrer Erziehung und ihre weibliche Schwäche durch ihren Muth ersetzte, und auf dem Throne eines Gesetzgebers sich mit Ruhm behauptete.

Als der Czar sich mit ihr vermählte, trat sie von der lutherischen Kirche, in der sie geboren war, zur russischen über. Sie wurde noch einmal nach den Gebräuchen der russisch-griechischen Kirche getauft, und nahm statt des Namens Martha den Namen Katharina an, unter dem sie nachher bekannt wurde. Diese Frau befand sich im russischen Lager, und hielt, während der Czar in seinem Zelte war, mit den Generalen und dem Vice-Canzler Schaffiroff einen geheimen Rath.

Man kam dahin überein, daß man die Türken um Frieden bitten, und den Czar zu diesem Schritte bewegen müsse. Der Vice-Canzler entwarf im Na-

men seines Gebieters ein Schreiben an den Groß-vezier. Die Czarin begab sich dem Verbote ungeachtet, mit diesem Schreiben in des Czars Zelt, und als sie nach vielen Bitten, Beschwörungen und Thränen die Unterzeichnung von ihm erlangt hatte, nahm sie alle ihre Juwelen, Kostbarkeiten und alles Geld zusammen, lieh sogar noch von den Generalen, und sendete das auf diese Weise zusammengebrachte beträchtliche Geschenk, mit dem von dem russischen Kaiser unterzeichneten Schreiben an Osman Aga, den Unterbefehlshaber des Großveziers. Baltagi Mehemet antwortete anfangs mit dem Stolze eines Veziers und Siegers: „Der Czar schicke einen seiner ersten Minister, und ich werde sehen, was zu thun ist!“ Der Vice-Canzler Schaffiroff erschien alsbald mit einigen Geschenken, die er öffentlich dem Großveziere selbst überreichte, und die ansehnlich genug waren, um ihn zu überzeugen, daß man seiner bedürfe, aber zu klein, um ihn zu bestechen.

Die erste Forderung des Veziers war, der Czar solle sich mit seiner Armee auf Gnade und Ungnade ergeben. Der Vice-Canzler erwiederte, sein Herr würde in einer Viertelstunde angreifen, und die Russen würden sich lieber bis auf den letzten Mann vertheidigen, als auf so schimpfliche Bedingungen eingehen, und Osman fügte den Worten Schaffiroffs seine eigenen Vorstellungen hinzu.

Baltagi Mehemet war nicht Krieger, er hatte den Tag vorher seine Janitscharen zurückschlagen sehen, Osman überredete ihn daher sehr leicht, daß man wegen des ungewissen, zufälligen Ausgangs einer Schlacht gewisse Vortheile nicht aufgeben dürfe. Er bewilligte daher anfangs einen sechsstündigen Waffenstillstand, während welchem man über die Bedingungen eines Vertrags sich vereinigen wollte.

Indem man unterhandelte, ereignete sich ein kleiner Vorfall, aus dem man erkennen kann, daß die Türken ihr Wort strenger halten, als man glaubt. Zwey italienische Edelleute, Verwandte des in Diensten des Czars, und bey einem Grenadierregimente angestellten Oberstlieutenants Brillo, hatten sich auf einer Fouragirung verirrt, wurden von den Tartaren gefangen, in ihr Lager gebracht, und einem Janitscharen-Offizier zum Kauf angeboten. Der Türke, den diese Verletzung des Waffenstillstands verdroß, brachte sie und die beiden Gefangenen selbst zu dem Großveziere.

Der Vezier schickte die beiden Edelleute in das Lager des Czars zurück, und ließ den Tartaren, die an ihrer Gefangennehmung den meisten Antheil gehabt hatten, die Köpfe abschlagen.

Der Tartar-Khan wollte sich dem Abschluß eines Friedens, der ihm die gehoffte Beute entzog, widersetzen, und Poniatowski unterstützte ihn mit den eindringendsten Gründen, aber Osman siegte über die Ungeduld des Tartaren, und über Poniatowski's Gründe.

Der Vezier glaubte genug gethan zu haben, wenn er für den Großherrn einen vortheilhaften Frieden schlösse und verlangte, daß die Russen Asow zurückgeben, die in dem dortigen Hafen befindlichen Galeeren verbrennen, die an dem Palus Meotides erbaueten wichtigsten Festungen schleifen, und alles Geschütz nebst den Munitions-Vorräthen dieser Festungen dem Großherrn überlassen sollten. Ferner, daß der Czar seine Truppen aus Polen zurückziehen, und die kleine, unter polnischem und türkischem Schutze stehende Anzahl Cosaken für die Zukunft nicht mehr beunruhigen, den Tartaren aber jährlich vierzigtausend Zechinen Subsidien zahlen solle. Von diesem

6 *

lästigen, längst vorher bestandenen Tribut hatte der Czar sein Reich bereits befreit.

Der Friedenstractat sollte endlich unterzeichnet werden, ohne daß man des Königs von Schweden darin erwähnt hatte, und das einzige, was Poniatowski von dem Vezier erlangen konnte, war, daß man noch einen Artikel hinzufügte, vermöge dessen Peter sich anheischig machte, die Rückkehr Karls des XII. auf keine Weise zu stören, und was noch merkwürdiger ist, daß der Czar und der König von Schweden unter sich sollten Frieden schließen können, wenn es ihnen beliebte, und sie sich darüber vereinigen könnten.

Auf diese Bedingungen erhielt der Czar die Freiheit, sich mit seiner Armee, dem Geschütz, der Munition, den Fahnen und dem Gepäck zurückzuziehen. Die Türken gaben Lebensmittel her, und zwey Stunden nach Unterzeichnung des Friedens-Tractats, worüber die Unterhandlungen den 31. July 1711 angefangen, und den 1. August beendigt wurden, war in seinem Lager alles im Ueberfluß vorhanden. Während der Czar einer sehr schlimmen Lage entgangen, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen sich zurückzog, erschien der König von Schweden voller Ungeduld, sich mit seinem Feinde zu schlagen, und ihn in seinen Händen zu haben. Von Bender bis Jassy hatte er über funfzig Meilen zu Pferde zurückgelegt, und traf in dem Augenblicke ein, wo die Russen in Ruhe ihren Rückzug antraten.

Um in das türkische Lager zu kommen, mußte man drey Meilen davon auf einer Brücke über den Pruth gehen. Karl der XII., der nichts wie andere Menschen that, schwamm mit Lebensgefahr durch den Fluß, ritt in steter Gefahr, von den Russen gefangen zu werden, durch das russische Lager, und

stieg vor dem Zelte des Grafen Poniatowski ab. Der Graf kam ihm mit bekümmerter Miene entgegen, und theilte ihm die traurige Nachricht mit, daß er so eben eine Gelegenheit verloren habe, die er vielleicht nie wieder erhalten würde. Der König, außer sich vor Zorn, begab sich geraden Weges in das Zelt des Großveziers und mit vor Zorn glühendem Gesicht machte er ihm Vorwürfe über diesen eben abgeschlossenen Frieden.

Der Großvezier antwortete aber mit ruhiger Miene: „Ich bin befugt, Krieg zu führen und Frieden zu schließen.“ „Aber,“ erwiederte der König, „hattest Du nicht die ganze russische Armee in Deiner Gewalt?“ „Unser Gesetz,“ entgegnete der Vezier mit Ernst, „befiehlt uns, unsern Frieden den Feinden zu gewähren, wenn sie unser Mitleid ansprechen!“ „Was?“ fuhr der König zornig fort, „gebietet es Dir auch, einen schlechten Frieden zu schließen, wenn Du dem Feinde alle Dir beliebigen Bedingungen vorschreiben kannst? Hing es nicht von Dir ab, den Czar gefangen nach Constantinopel zu führen?“ —

Der Türke bis aufs Aeußerste getrieben, antwortete ganz trocken, „nun und wer sollte in seiner Abwesenheit sein Reich regieren? Nicht alle Könige müssen sich fern von ihrem Reiche befinden!“ Karl erwiederte dies nur mit einem Hohnlächeln, warf sich auf ein Sopha, sah den Vezier mit Zorn und Verachtung an, streckte sein Bein gegen ihn aus, verwickelte sich absichtlich mit dem Sporen in des Türken Mantel, zerriß ihn, stand plötzlich auf, stieg wieder zu Pferde, und kehrte voller Verzweiflung in seinem Innern, nach Bender zurück.

Poniatowski blieb noch einige Zeit bey dem Großvezier, um durch gelindere Mittel zu versuchen,

ob vielleicht günstigere Bedingungen von dem Czar zu erhalten seyn möchten; aber die Stunde des Gebets war gekommen, und der Großvezier stand auf, ohne ein Wort zu erwiedern, um sich zu waschen, und seine Andacht zu verrichten.

Ende des fünften Buchs.

Sechstes Buch.

Inhalt.

Intriguen bey der ottomannischen Pforte. Der Tartar-Khan und der Pascha von Bender wollen Karln zur Abreise zwingen. Er vertheidigt sich mit vierzig Personen von seinem Hauswesen gegen eine Armee, wird gefangen und als ein Gefangener behandelt.

Karls des XII. Schicksal, so verschieden von dem, wie es sonst gewesen war, verfolgte ihn jetzt sogar bis auf die geringsten Kleinigkeiten. Bey seiner Rückkehr fand er sein kleines Lager und seinen ganzen Aufenthaltsort von dem Dniester überschwemmt. Er zog sich einige Meilen bis zu dem Dorfe Warnitza zurück, und ließ, als ob er von dem, was ihm bevorstand, ein Vorgefühl empfände, an diesem Orte ein weitläuftiges, steinernes Gebäude aufführen, das im Fall der Noth einige Stunden lang einen Sturm aushalten konnte. Ganz wider seine Gewohnheit mußte es mit vieler Pracht eingerichtet werden, um den Türken mehr Ehrfurcht einzuflößen.

Außer diesem Hause ließ er noch zwey Häuser bauen, eines für seine Canzley, und das zweyte für seinen Liebling Grothausen, der für ihn immer offene Tafel hielt. Während aber der König solche Gebäude bey Bender aufführte, als ob er für immer in der Türkey verbleiben wolle, hatte Baltagi Mehemet, der jetzt mehr als je die Intriguen und Beschwerden dieses Fürsten bey der Pforte fürchtete, den Residenten des deutschen Kaisers selbst nach Wien gesendet, um für den König von Schweden sicheres Geleite durch die östreichischen Erblande auszuwirken, und der Resident hatte nach Verlauf von drey Wochen von der kaiserlichen Regierung das Versprechen zurückgebracht, daß Karl der XII. mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen, und in völliger Sicherheit nach Pommern geleitet werden solle.

Man hatte sich an die Regierung nach Wien gewendet, weil damals der deutsche Kaiser Karl, Nachfolger Josephs des I. sich eben in Spanien befand, um Philipp dem V. die Krone streitig zu machen, und während der Geschäftsträger den erhaltenen Auftrag in Wien ausrichtete, sendete der Großvezier drey Paschas an den König von Schweden, um ihm anzudeuten, daß er nunmehr das Gebiet des türkischen Reichs verlassen müsse.

Der König, von diesem Auftrage bereits unterrichtet, ließ ihnen in Voraus sagen, daß, dafern sie es wagten, ihm etwas vorzutragen, was seiner Ehre entgegen wäre, er sie auf der Stelle alle drey aufknüpfen lassen würde. Der Pascha von Salonichi, welcher das Wort führte, sprach in Ausdrücken der tiefsten Ehrfurcht, und suchte auf diese Weise das Unangenehme seines Auftrags zu bemänteln. Karl endigte aber die Audienz, ohne ein Wort zu erwie-

dern. Sein Canzler, Müller, der bey den drey Pascha's zurückblieb, gab ihnen mit wenigen Worten die Weigerung seines Herrn zu erkennen, die sie aus dessen Stillschweigen schon zur Genüge entnommen hatten.

Der Großvezier ließ sich nicht abschrecken, und Ismael Pascha, der neue Seraskier von Bender, erhielt Befehl, den König mit der Ungnade des Sultans zu bedrohen, im Fall er sich nicht sogleich entschlösse. Der Seraskier war ein Mann von sanftem und einnehmendem Charakter, was ihm auch das Wohlwollen und die Zuneigung aller Schweden erworben hatte. Der König unterhandelte mit ihm, aber nur um ihm zu eröffnen, daß er nicht eher gehen werde, als bis ihm Achmet die Bestrafung seines Großveziers, und zu seiner Rückkehr nach Polen, hunderttausend Mann bewilliget haben würde.

Baltagi Mehemet, der nun wohl einsah, daß Karl in der Türkey blieb, um ihn zu stürzen, ließ daher auf allen von Bender nach Constantinopel führenden Straßen Posten aufstellen, um alle Briefe des Königs aufzufangen, und verkürzte ihm sogar seinen Thäim, nämlich die Unterstützung, die ein Fürst, dem die Pforte ein Asyl bewilliget, von ihm erhält.

Die Unterstützung, welche der König von Schweden erhielt, war ungeheuer, sie betrug täglich fünfhundert Thaler baar Geld, und alle Bedürfnisse, die zur Unterhaltung eines glänzenden Hofstaates erforderlich sind, in Ueberfluß.

Kaum hatte der König erfahren, daß der Vezier es gewagt habe, die Mittel zu seinem Unterhalte zu verkürzen, so wendete er sich zu seinem Haushofmeister mit den Worten: „Ihr habt bisher nur

zwey Tafeln gehalten, ich befehle von Morgen an, viere zu halten!" —

Karls des XII. Beamten waren gewöhnt, nichts für unmöglich zu halten, was er befahl; man hatte indessen jetzt weder Lebensmittel noch Geld. Man sah sich genöthigt, zu zwanzig, dreyßig, auch vierzig Prozent von Offizieren, Bedienten und Janitscharen, die durch des Königs von Schweden reiche Geschenke sich bereichert hatten, Darlehne aufzunehmen. Der holsteinische Geschäftsträger Fabrice und Jeffreys, der englische Gesandte, ihre Secretäre und Freunde gaben alles her, was sie hatten. Von diesen freywilligen Beyträgen, welche ohnehin nicht lange ausgereicht haben würden, lebte indessen der König mit seinem gewöhnlichen trotzigen Wesen fort, unbekümmert, um den folgenden Tag. Die Wachsamkeit der aufgestellten Wachen mußte getäuscht, und im Geheimen nach Constantinopel gesendet werden, um dort von den europäischen Kaufleuten Geld aufzunehmen. Alle weigerten sich aber, einem Könige Geld zu leihen, der außer Stand gesetzt zu seyn schien, jemals etwas wieder zu geben, und nur ein einziger englischer Kaufmann, Namens Cook, wagte es endlich, dem Könige ohngefähr vierzigtausend Thaler vorzuschießen, auf deren Wiedererlangung er, wenn der König sterben sollte, im Voraus verzichtete. Dieses Geld kam in dem kleinen Lager des Königs in demselben Augenblicke an, wo es bereits schon an Allem mangelte, und keine Hoffnung zu einiger Hülfe mehr vorhanden war.

Binnen dieser Zeit entwarf Poniatowski im Lager des Großveziers selbst einen Bericht über den Feldzug am Pruth, in welchem er Baltagi Mehemet der Feigheit und Treulosigkeit anklagte. Ein alter Janitschar, aufgebracht über die Schwäche des

Veziers und durch Poniatowski's Geschenke gewonnen, übernahm die Bestellung dieses Berichts, und übergab ihn nach erhaltenem Urlaube, dem Sultan selbst. Einige Tage darauf verließ Poniatowski das türkische Lager, und begab sich nach Constantinopel, um nach seiner gewohnten Weise gegen den Großvezier Ränke zu schmieden.

Die Umstände waren günstig, der Czar, der sich wieder frey sah, beeilte sich nicht, seine Versprechungen zu erfüllen; die Schlüssel von Asow kamen nicht, und der Großvezier, der dafür verantwortlich war, fürchtete nicht ohne Grund die Ungnade seines Herrn und getrauete sich nicht, vor ihm zu erscheinen.

Im Serail gab es jetzt mehr als je Intriguen und Spaltungen. Dergleichen Kabalen, wie man sie an jedem Hofe findet, und die sich bey uns in Frankreich gewöhnlich mit Absetzung irgend eines Ministers, oder wenigstens mit einer Verweisung vom Hofe endigen, kosten in Constantinopel mehr als einen Kopf, und diese Kabale kostete dem alten Vezier Kurtuli und Osman, dem Unterbefehlshaber Baltagi Mehemets, der zu dem Frieden am Pruth am meisten mitgewirkt hatte, und jetzt bey der Pforte ein ansehnliches Amt bekleidete, das Leben. Unter Osmans Schätzen fand man den Ring der Czarin und zwanzigtausend Goldstücke mit sächsischem und russischem Gepräge, ein Beweis, daß das Gold allein den Czar am Rande des Abgrundes gerettet, und Karls des XII. Glück zerstört hatte. Der Großvezier Baltagi Mehemet wurde auf die Insel Lemnos verwiesen, wo er drey Jahre darauf starb. Der Sultan bemächtigte sich seines Vermögens, weder zur Zeit seiner Verbannung, noch bey seinem Tode; er war nicht reich, und seine Armuth rechtfertigte sein Andenken.

Diesem Großvezier folgte Jussuf oder Joseph, dessen Schicksal eben so ungewöhnlich war, als das seiner Vorgänger. An der Grenze Rußlands geboren, war er in seinem sechsten Jahre mit den Seinigen von den Türken gefangen, und an einen Janitscharen verkauft worden. Er diente lange Zeit im Serail, und wurde nachher der Zweyte in demselben Reiche, wo er Sklave gewesen war, er war indessen weiter nichts, als das bloße Schattenbild eines Ministers. Der junge Selictar Ali Kumurzi hatte ihn auf diese schlüpfrige Stelle einstweilen gehoben, bis er sich selbst darauf würde schwingen können, und Jussuf, seine Creatur, hatte nichts weiter zu thun, als auf die Befehle des Günstlings das Reichssiegel zu drücken. In den ersten Tagen der Verwaltung dieses Veziers erschien die Politik der ottomannischen Pforte ganz verändert.

Die Bevollmächtigten des Czars, die in Constantinopel als Gesandte und als Geiseln sich aufhielten, wurden besser als je behandelt; der Großvezier bestätiate den Frieden am Pruth, und zur größten Kränkung des Königs von Schweden mußte er noch erfahren, daß die heimlichen Verbindungen, die man in Constantinopel mit dem Czar einging, durch die Vermittelung des englischen und holländischen Gesandten bewirkt worden waren.

Seit Karls Aufenthalt zu Bender war Constantinopel das, was Rom oft gewesen war, — der Mittelpunkt aller Unterhandlungen der Christenheit. Der französische Gesandte, Graf Dessaleurs, unterstützte das Interesse Karls des XII. und des Königs Stanislaus, und der Gesandte des deutschen Kaisers suchte es zu hindern. Die schwedische und russische Partey arbeiteten einander stets entgegen, so wie man schon vordem gesehen hatte, daß die

französischen und spanischen Gesandten den römischen Hof lange Zeit in Thätigkeit erhielten. England und Holland stellte sich neutral, aber war es nicht. Der neue Handel, den der Czar in Petersburg eröffnet hatte, erregte die Aufmerksamkeit beider handeltreibender Nationen.

Die Engländer und Holländer wenden sich stets auf die Seite des Fürsten, der den Handel am meisten begünstiget. Bey dem Czar war viel zu gewinnen, es war daher nicht zu verwundern, wenn die Gesandten Englands und Hollands ihn bey der ottomannischen Pforte heimlich unterstützt n. Eine Bedingung dieses neuen Freundschaftsbündnisses war, daß der König von Schweden unverzüglich aus dem türkischen Reiche entfernt werden solle, entweder weil der Czar hoffte, sich seiner auf der Reise zu bemächtigen, oder weil er ihn in seinen eignen Staaten für weniger gefährlich hielt, als in der Türkey, wo er stets mit dem Gedanken umging, die türkische Macht gegen Rußland zu bewaffnen.

Der König von Schweden drang unaufhörlich in die Pforte, ihn mit einer zahlreichen Armee durch Polen zurückzuschicken.

Der Divan entschloß sich auch dazu, aber nur mit einer Begleitung von sieben bis achttausend Mann, mithin nicht wie einen König, dem man Hülfe leisten will, sondern, wie einen Gast, dessen man sich zu entledigen sucht. Sultan Achmet schrieb daher Folgendes an ihn:

„Mächtigster unter den Königen, die Jesum anbeten, Helfer derer, die gedrückt werden und „Unrecht leiden; Beschützer der Gerechtigkeit in den „Häfen und Staaten gegen Mittag und Mitternacht, glänzend in Majestät, Freund der Ehre „und des Ruhms und Unserer hohen Pforte, Karl

„König von Schweden, dessen Unternehmungen „Gott mit seinem Segen krönen wolle. Sobald „der erlauchteste Achmet, vordem Chiaus Pascha, „die Ehre haben wird, Euch gegenwärtiges, mit „Unserm kaiserlichen Siegel versehenes Schreiben, „zu überreichen; so haltet Euch von der Wahrheit „der darin ausgesprochenen Gesinnungen versi„chert, und überzeugt, daß Wir nämlich, wiewohl „Wir bereits beschlossen hatten, Unsere allezeit sieg„reichen Heere gegen den Czar aufs neue ausziehen „zu lassen, in Erwägung, daß dieser Fürst, um „den gerechten Zorn, den er durch seine Saumselig„keit in Erfüllung des am Pruth abgeschlossenen, „und sodann bey Unserer hohen Pforte erneuerten „Vertrags, rege gemacht hatte, auszuweichen, Un„serm Reiche die Stadt und Festung Asow zurück„gegeben, und durch die Vermittlung der Gesandten „Englands und Hollands, Unserer alten Freunde, „gesucht hat, mit uns die Bande eines dauerhaften „Friedens zu knüpfen, ihm gewillfahret und seinen „Bevollmächtigten, die bey Uns als Geiseln bleiben, „Unsere kaiserliche Genehmigung ertheilt haben, „nachdem wir die seinige aus ihren Händen em„pfangen.

„Wir haben dem sehr ehrenwerthen und tapfern „Delvet Gherai, Chan von Budgiak, der Crimm, „Nagai und Circassien, so wie Unserm Hochweisen „Rath und edlen Seraskier zu Bender, Ismael, de„ren Hoheit und Weisheit Gott beständig erhalten „und vermehren möge, wegen Eurer von Euch selbst „gewünschten, und jetzt von Euch von Neuem in „Anregung gekommenen Rückkehr durch Polen, Un„sere unverbrüchlichen und Euch heilsamen Befehle „ertheilt. Ihr dürfet Euch sonach unterm Schutz „der göttlichen Vorsehung und dem Geleite einer

„ehrenvollen Bedeckung zu dem bevorstehenden Win-
„ter zur Abreise und Rückkehr in Eure Staaten ge-
„faßt halten, und dafür sorgen, daß Ihr als Freund
„durch Polen reiset. Was Ihr zu Eurer Reise
„nöthig habt, soll Euch von der hohen Pforte ge-
„währt werden, sowohl an Geld, als an Mannschaf-
„ten, Pferden und Wagen. Wir ermahnen und em-
„pfehlen Euch insbesondere, allen Schweden und
„übrigen Personen, die Ihr bey Euch habt, auf
„das Bestimmteste und Deutlichste anzubefehlen,
„keine Unordnungen zu begehen, und nichts zu un-
„ternehmen, was mittelbar, oder unmittelbar auf
„Verletzung des Friedens und der Freundschaft ab-
„zielen könnte.

„Ihr werdet Euch dadurch in Unserer Gunst,
„von der Wir Euch, so oft sich die Gelegenheit dar-
„zu darbieten wird, Beweise geben werden, erhal-
„ten. Unsere zu Eurem Geleite bestimmten Trup-
„pen sollen mit den, Unserm kaiserlichen Willen ge-
„mäßen Befehlen versehen werden.

„Gegeben an Unsrer hohen Pforte zu Constan-
„tinopel, den 14. des Mondes Rebgul Eureb. 1124.
„— am 19. April 1712."

Dieser Brief benahm dem Könige von Schweden noch nicht alle Hoffnung. Er schrieb dem Sultan, daß er ihm für die Beweise seiner Freundschaft, mit denen seine Hoheit ihn überhäuft habe, Zeit seines Lebens dankbar verpflichtet bleiben würde, zugleich aber auch ihn für zu gerecht halte, als daß er ihn unter der Bedeckung eines so unbedeutenden fliegenden Corps in ein Land reisen lassen solle, das noch von den Truppen des Czars überschwemmt sey. Der russische Kaiser hatte nämlich anstatt in Gemäßheit des ersten Artikels des am Pruth geschlossenen Tractats, seine Truppen aus Polen herauszuziehen,

noch neue Truppen hineingesendet, und was noch wunderbarer war, der Großherr wußte nichts davon.

Die elende Politik der Pforte, die aus Eitelkeit von allen christlichen Fürsten in Constantinopel fortwährend Gesandte hat, und bey keinem einzigen christlichen Hofe einen Agenten hält, bewirkt es, daß jene hinter die geheimsten Beschlüsse des Sultans kommen, und sie sogar zuweilen leiten, der Divan hingegen stets in der tiefsten Unwissenheit über das verbleibt, was bey den Christen ganz öffentlich vorgeht.

Der Sultan unter seinen Weibern und Verschnittenen in seinen Serail eingeschlossen, sieht nur durch die Augen seines Großveziers und dieser, eben so unzugänglich, als sein Gebieter, mit den Intriguen des Serails beschäftigt, und ohne alle auswärtige Verbindung, wird gewöhnlich selbst betrogen, oder betrügt den Sultan, der ihn bey dem ersten Versehen absetzt, oder erdrosseln läßt, um an seiner Statt einen andern zu erwählen, der eben so unwissend und treulos sich wie seine Vorgänger aufführt, und bald dasselbe Schicksal hat.

An diesem Hofe gehet die Unthätigkeit und tiefe Sicherheit für gewöhnlich so weit, daß wenn die christlichen Fürsten sich wider ihn verbinden wollten, ihre Flotten in den Dardanellen und ihre Landarmeen vor den Thoren Adrianopels seyn würden, ehe noch die Türken an eine Vertheidigung gedacht hätten; aber das verschiedenartige Interesse, das die Christenheit stets trennen wird, wird die Türken vor einem Schicksale bewahren, das ihre mangelhafte Politik und Unwissenheit im Land- und Seekriege ihnen heutigen Tages vorzubereiten scheint.

Achmet wußte von dem, was in Polen vorging, so wenig, daß er einen Aga dahin sendete, um nach-

zusehen, ob die Armeen des Czars sich noch daselbst befänden. Zwey der türkischen Sprache kundige schwedische Offiziere begleiteten den Aga, um, im Fall er einen falschen Bericht abstattete, wider ihn als Zeuge aufzutreten.

Der Aga überzeugte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit und legte dem Sultan von seiner Sendung selbst Rechenschaft ab. Schon wollte der erzürnte Achmet den Großvezier erwürgen lassen, aber des Sultans Günstling, der ihn in Schutz nahm und seiner jetzt noch benöthigt zu seyn glaubte, bewirkte seine Begnadigung, und erhielt ihn noch einige Zeit auf seiner Stelle.

Die Russen wurden von dem Großvezier ganz öffentlich und von Ali Kumurzi, der seine Gesinnung geändert hatte, im Geheimen begünstiget; aber der Sultan war so aufgebracht, die Verletzung des Friedenstractats lag so klar am Tage, und die Janitscharen, die nicht selten die Minister, die Günstlinge und den Sultan selbst erzittern machen, verlangten so ungestüm Krieg, daß Niemand im Serail es wagte, einen gelindern Ausweg in Vorschlag zu bringen.

Die russischen Gesandten, die bereits daran gewöhnt waren, in das Gefängniß wie zur Audienz zu gehen, ließ der Großherr sogleich in die sieben Thürme bringen, der Krieg wurde dem Czar von neuem erklärt, die Roßschweife wurden aufgesteckt und an sämmtliche Pascha's erging der Befehl, eine Armee von zweymalhunderttausend Mann streitbarer Truppen zusammen zu ziehen. Der Sultan selbst verließ Constantinopel und hielt, um dem Schauplatze des Kriegs näher seyn, sein Hoflager in Adrianopel.

Während dem zog eine feierliche Gesandtschaft

des Königs August und der Republik Polen an den Großherrn, an deren Spitze sich der Woiwode von Masovien mit einem Gefolge von mehr als dreyhundert Personen befand, auf dem Wege nach Adrianopel heran.

Alle zu dieser Gesandschaft gehörigen Personen wurden verhaftet und in einer der Vorstädte Adrianopels gefangen zurückbehalten. Noch nie hatte die schwedische Partey sich größerer Dinge geschmeichelt, als jetzt; aber diese großen Rüstungen hatten keinen Erfolg und sie sah sich in allen ihren Erwartungen getäuscht.

Wofern man einem klugen und hellsehenden Manne, der damals an der Pforte Gesandter war, glauben will, so ging der junge Kumurzi mit ganz andern Ideen um, als dem Czar in einem ungewissen Kriege einige Wüsteneien streitig zu machen. Er hatte den Plan, den Veniziern den Peloponnes, das heutige Morea, zu entreißen und Ungarn zu erobern.

Zur Ausführung dieser großen Pläne erwartete er nur noch das Großvezierat, von dem ihm seine Jugend noch entfernt hielt. Zu diesem Plane war ihm aber der Czar als Bundesgenosse nöthiger, als als Feind, und es war seinem Vortheile wie seinem Willen entgegen, dem König von Schweden einen längern Aufenthalt zu gestatten, noch weniger aber, seinetwegen eine türkische Armee zu bewaffnen. Er wollte nicht allein diesen Fürsten zurückschicken, sondern sagte sogar öffentlich, daß man für die Zukunft keinen Gesandten einer christlichen Macht mehr in Constantinopel dulden solle, daß sie überhaupt weiter nichts, als vornehme Spione wären, welche die Veziere bestächen, oder verriethen und schon seit langer Zeit im Serail Intriguen anstifteten. Die in

Pera und in den Häfen der Levante lebenden Franken wären übrigens Kaufleute, welche wohl einen Consul, aber keinen Gesandten brauchten. Der Großvezier, der dem Günstlinge seine Stelle und sogar sein Leben verdankte, und was noch mehr ist, ihn fürchtete, ging um so bereitwilliger auf seine Ideen ein, da er von den Russen erkauft war und dadurch an dem Könige von Schweden, der ihn hatte stürzen wollen, um so sicherer Rache zu nehmen hoffte. Der Mufti, ebenfalls Ali Kumurzi's Creatur, hatte zu dem Kriege gegen den Czar gerathen, als es mit des Günstlings Wünschen übereinstimmte, aber er erklärte den Krieg als ungerecht, sobald dieser junge Mann andern Sinnes geworden war, und so sprach man schon von einer gütlichen Ausgleichung, als kaum die Armee zusammengezogen war. Der Vice-Canzler Schaffiroff und der junge Czeremetoff, die Bevollmächtigten und Geiseln des Czars bey der Pforte, versprachen nach vielen vorausgegangenen Unterhandlungen, daß der Czar seine Truppen aus Polen zurückziehen werde. Der Großvezier, der sehr gut wußte, daß der Czar auch diesen Vertrag nicht halten würde, unterzeichnete ihn dennoch, und der Sultan, damit zufrieden, den Russen dem Anscheine nach Gesetze vorgeschrieben zu haben, blieb noch in Adrianopel. So wurde in einem Zeitraume von weniger als sechs Monaten der Friede mit dem Czar beschworen, der Krieg aufs neue erklärt, und der Friede wieder erneuert.

Der Hauptartikel aller dieser Verträge betraf immer die Entfernung des Königs von Schweden. Der Sultan wollte weder seine Ehre, noch die des ottomannischen Reichs gefährden, indem er den König der Gefahr bloß stellte, unterwegs von seinen Feinden gefangen zu werden, und man vereinigte sich

darüber, daß der König abreisen solle, die polnischen und russischen Gesandten aber für die Sicherheit seiner Person haften müßten, und diese Gesandten schworen im Namen ihrer Herrn, daß weder der Czar noch der König August seine Durchreise beunruhigen würden, der König von Schweden aber seiner Seits keinen Aufstand in Polen erregen dürfe. Nachdem der Divan auf diese Weise Karls Schicksal bestimmt hatte, verfügte sich Ismael, der Seraskier von Bender, nach Warnitza in das Lager des Königs, eröffnete ihm die Beschlüsse der Pforte und gab ihm auf geschickte Weise zu verstehen, daß hier für ihn kein Verweilen mehr sey und er abreisen müsse.

Der König erwiederte weiter nichts, als, der Großherr habe ihm eine Armee und nicht eine bloße Escorte versprochen und Fürsten müßten Wort halten. Immittelst unterhielt der General Flemming, Minister und Günstling des Königs August, einen geheimen Briefwechsel mit dem Tartar-Khan und dem Saraskier von Bender. La Mare, ein französischer Edelmann und Oberster in sächsischen Diensten, war mehr als einmal von Bender nach Dresden gereist, und alle diese Reisen waren sehr verdächtig.

Gerade zu dieser Zeit hatte der König von Schweden an der Grenze der Wallachey einen Courier auffangen lassen, den Flemming an den Tartarfürsten schickte. Die Briefe wurden ihm überbracht, entziffert, und man fand darinnen zwar Spuren eines geheimen Verständnisses zwischen den Tartaren und dem Dresdner Hofe, aber diese Briefe waren in so zweydeutigen und allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß es schwer zu errathen war, ob des Königs Augusts Zweck nur der sey, die Türken von der schwedischen Partey abzuziehen, oder daß der Khan

Karln, während er ihn durch Polen geleiten würde, den Sachsen ausliefern solle.

Es schien fast unglaublich, daß ein so großmüthiger Fürst wie August, um sich der Person des Königs von Schweden zu bemächtigen, das Leben seiner Gesandten und der dreyhundert polnischen Edelleute, die für Karls Sicherheit in Adrianopel als Unterpfänder zurückbehalten wurden, aufs Spiel zu setzen.

Aber anderer Seits wußte man auch, daß Flemming, Augusts unbeschränkter Minister, ein sehr verschlagener Mann und dabey nicht zu gewissenhaft war. Die gröblichen Beleidigungen, die der Churfürst und König August von Karl dem XII. erlitten hatte, schienen jede Art von Rache zu entschuldigen, auch konnte man annehmen, daß, wenn der Dresdner Hof, so wie er Karln vom Tartar-Khan erkaufte, auch die Freyheit seiner polnischen Geiseln von der Pforte leicht werde erkaufen können.

Einige Tage darauf wurde der König in seinem Verdacht noch bestärkt, als der Graf Sapieha, der zu ihm geflüchtet war, ihn trotzig verließ, um sich in Polen dem König August in die Arme zu werfen und plötzlich abreiste. In jeder andern Lage würde ihm Sapieha nur als ein Mißvergnügter erschienen seyn, aber unter den gegenwärtigen bedenklichen Umständen, hielt er ihn ohne Bedenken für einen Verräther und das unablässige Drängen auf seine Abreise machte den Verdacht zur Gewißheit. Zu allen diesen Wahrscheinlichkeiten kam nun noch sein unbeugsamer Charakter, und er beharrte fest in dem Glauben, daß man ihn verrathen und seinem Feinde ausliefern wolle, obgleich ein solcher Anschlag nie erwiesen worden ist.

Er konnte sich in seiner gefaßten Meinung, daß

der König August mit dem Tartar-Khan seinetwegen unterhandelt habe, vielleicht irren, aber noch weit mehr irrte er, indem er immer noch von dem ottomannischen Hofe auf Hülfe rechnete. Dem sey nun wie ihm wolle, er beschloß Zeit zu gewinnen.

Er sagte dem Pascha von Bender, daß er nicht abreisen könne, bevor er nicht Gelder erhielte, um seine Schulden zu bezahlen, denn obgleich man ihm seinen Thaim längst schon wieder ausgezahlt hatte, so wurde er durch seine Freygebigkeit dennoch immer wieder genöthigt Gelder aufzunehmen. Auf die Frage des Pascha's, wie viel er noch brauche, erwiederte der König aufs Ungefähr hin: „Tausend Beutel!" was nach unserm Gelde funfzehn hundert tausend Franken in grober Münzsorte beträgt. Der Pascha berichtete es der Pforte, und der Sultan bewilligte zwölfhundert Beutel statt der verlangten tausend, und schrieb dem Pascha Folgendes:

„Der Zweck dieses kaiserlichen Schreibens ist Dir „zu wissen zu thun, daß auf Deine und des sehr „edlen Delvet Gherai, Khans Unsrer hohen Pforte, „Empfehlung und Vortrag Unsre kaiserliche Groß„muth dem Könige von Schweden tausend Beutel „bewilliget hat, die unter Begleitung und Auf„sicht des sehr vortrefflichen Mehemet Pascha, vor„mals Chians Pascha, nach Bender werden gesen„det werden, und bis zur Zeit der Abreise des „Königs von Schweden, dessen Schritte Gott leiten „wolle, in Deiner Verwahrung bleiben, und ihm „alsdann nebst noch zweyhundert Beuteln, als Zu„satz unsrer kaiserlichen Milde, die sein Begehren „noch übersteigt, ausgezahlt werden sollen.

„Im Betreff des Wegs durch Polen, den er zu „nehmen gedenkt; so wirst Du und der Khan, die „ihr ihn begleiten sollet, Euch beeifern, so vorsichtige

„und kluge Maßregeln zu ergreifen, daß sowohl die „unter Eueren Befehlen stehenden Truppen, als auch „die Leute des Königs von Schweden keinen Scha„den verursachen und nichts unternehmen, was dem „zwischen Unserer hohen Pforte und dem König„reiche und der Republik Polen dermalen noch be„stehenden Frieden zuwider seyn könnte, und daß „mithin der König seine Reise als ein, unter Un„serm Schutze stehender Freund zurücklege.

„Dafern er solches thut, wie Ihr ihm mit aus„drücklichen Worten bestens anempfehlen werdet, so „wird er von Seiten der Polen alle Sr. Majestät „gebührende Ehre und Achtung empfangen, wie die „Abgesandten des Königs August und der Republik, „welche nebst mehrern vom polnischen Adel unter die„ser Bedingung auf Unser Begehren für die Sicher„heit seiner Durchreise als Geißeln zu stellen sich er„boten, Uns versichert haben.

„Wenn die Zeit zur Abreise, worüber Du dich „mit dem sehr edlen Delvet Gherai noch zu verei„nigen hast, da seyn wird, wirst Du dich an die „Spitze Deiner braven Soldaten, unter denen sich „auch unter Anführung ihres Chans die Tartaren „befinden, stellen und den König von Schweden nebst „seinen Leuten begleiten.

„So möge der alleinige und allmächtige Gott „Eure Schritte und die ihrigen leiten! — Der Pa„scha von Aulos wird während Deiner Abwesenheit „mit einem Corps Spahi's und Janitscharen in „Bender zur Besatzung bleiben, und wenn Du Un„sere Befehle und Unsern kaiserlichen Willen in al„len diesen Punkten und Artikeln befolgst, wirst Du „dich der Fortdauerer Unserer kaiserlichen Gnade, so „wie des Beyfalls und der Belohnung würdig ma-

„chen, die allen denen gebührt, die sich darnach zu „achten wissen.“

„Gegeben in Unserer kaiserlichen Residenz zu „Constantinopel, den andern Tag des Monats Sche- „wal 1214. der Hedschire.“

Während man vom Großherrn diese Antwort erwartete, schrieb der König an die Pforte und beschwerte sich über den Verrath, dessen er den Tartar-Khan im Verdacht hatte; aber die Zugänge waren zu gut bewacht und überdieß war der Großvezier ihm entgegen. Die Briefe kamen nicht in die Hände des Sultans. Der Vezier verhinderte sogar den französischen Gesandten, Dessaleurs, nach Adrianopel zu kommen, damit, wie er befürchtete, dieser Minister, der sich den Angelegenheiten des Königs von Schweden mit unterzog, nicht etwa ihrem Plane, dem König zur Abreise zu zwingen, Hindernisse in den Weg legen möchte.

Karl, höchst beleidigt, sich gewissermaßen aus den Staaten des Großherrn verjagt zu sehen, beschloß nunmehr gar nicht abzureisen.

Er konnte nach Gefallen durch Deutschland zurückgehen, oder auf dem schwarzen Meere sich einschiffen und durch das mittelländische Meer nach Marseille übergehen; aber ihm war es lieber, gar nichts zu verlangen, und abzuwarten, was daraus entstehen würde.

Als die zwölfhundert Beutel angekommen waren, begab sich sein Schatzmeister Grothausen, der während dieses langen Aufenthalts die türkische Sprache gelernt hatte, ohne Dollmetscher zu dem Pascha, um ihm die zwölfhundert Beutel heraus zu locken und sodann bey der Pforte neue Intriguen einzuleiten, da man immer noch auf die trügerische Voraussetzung baute, daß die schwedische Partey end-

lich dennoch das türkische Reich gegen den Czar bewaffnen werde.

Grothausen versicherte dem Pascha, der König könne ohne Geld keine Einrichtung zur Reise treffen. „Aber,“ entgegnete der Pascha, „wir tragen ja die Kosten Eurer Reise; Euer Herr hat, so lange er unter dem Schutze des meinigen sich befindet, keinen Aufwand zu machen.“

Grothausen bemerkte nun, daß unter dem Reisegeräth eines Türken und eines Franken ein großer Unterschied sey, und daß man zu dessen Anschaffung die in Warnitza sich aufhaltenden schwedischen und polnischen Handwerker nicht entbehren könne.

Er versicherte ferner, sein Herr sey zur Abreise geneigt, und der Empfang dieses Geldes werde sie erleichtern und beschleunigen. Der zu treuherzige Pascha gab die zwölfhundert Beutel und begab sich einige Tage darauf zu dem König und bat ihn in sehr ehrerbietigen Ausdrücken um seine Befehle wegen der Abreise, aber des Pascha's Erstaunen stieg aufs höchste, als der König erklärte, daß er zur Abreise noch gar nicht bereit sey, und noch tausend Beutel brauche.

Durch diese Antwort ganz in Verwirrung gesetzt, blieb der Pascha eine Zeit sprachlos, zog sich in ein Fenster zurück und man sah ihn Thränen vergießen. Dann wendete er sich zum Könige und sagte: „Es wird mir den Kopf kosten, daß ich Ew. Majestät gefällig gewesen bin. Ich habe die zwölfhundert Beutel, dem ausdrücklichen Befehl meines Souverains zuwider, herausgegeben!“ — Mit diesen Worten entfernte er sich voller Betrübniß.

Der König hielt ihn zurück und sagte, daß er ihn bey dem Sultan entschuldigen würde. „Ach,“ erwiederte der Türke, „mein Herr pflegt die Feh-

ler nicht zu entschuldigen, sondern nur zu bestrafen!"

Ismael Pascha eilte dem Tartar-Khan diese Nachricht mitzutheilen, denn dieser hatte eben so wie der Pascha Befehl erhalten, nicht zuzugeben, daß die zwölfhundert Beutel vor der Abreise des Königs ausgezahlt würden. Und da er dennoch in deren Auszahlung gewilliget hatte, fürchtete auch er die Ungnade des Großherrn. Beyde schrieben an die Pforte, um sich zu rechtfertigen, versicherten, daß die zwölfhundert Beutel nur auf die, durch einen Minister des Königs geschehene bestimmte Versicherung d.r sofortigen Abreise herausgegeben worden wären, und baten Seine Hoheit, die Weigerung des Königs ihnen nicht als Ungehorsam anzurechnen.

Karl, der immer noch in dem Wahne beharrte, daß der Tartar-Khan und der Pascha ihn seinen Feinden ausliefern wollten, befahl seinem damaligen Gesandten an der Pforte, Funk, gegen diese beiden zu klagen und noch tausend Beutel zu verlangen. Seine übertriebene Freygebigkeit und der geringe Werth, den er auf das Geld setzte, ließen ihm das Erniedrigende dieser Forderung nicht fühlen. Er hatte diese Forderung eigentlich nur gethan, um eine abschlägliche Antwort und damit einen neuen Vorwand zum Bleiben zu bekommen. Es war indessen ein Beweis, daß er auf das Aeußerste gebracht seyn mußte, um zu solchen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen zu müssen. Sein Dollmetscher Savari, ein gewandter und unternehmender Mann, brachte trotz der Strenge, mit welcher der Großvezier die Zugänge bewachen ließ, sein Schreiben an Funk nach Adrianopel. Funk war verbunden, diese gefährliche Forderung zu machen; statt aller Antwort aber wurde er verhaftet. Der Sultan gerieth in Zorn und ver-

sammelte einen außerordentlichen Divan, und hielt, was er nur höchst selten thut, selbst eine Rede, die nach der damaligen Uebersetzung so lautete:

„Ich kenne den König von Schweden fast nur „durch seine Niederlage bey Pultawa, und aus sei„ner an mich gelangten Bitte um eine Freystatt in „meinem Reiche. Ich habe, wie ich glaube, seiner „nicht nöthig und weder einen Grund, ihn zu lieben, „noch zu fürchten, und dennoch nahm ich ihn, ohne „alle andere Beweggründe, als vermöge meiner „Großmuth, die den Thau ihrer Gnade über Große „wie über Kleine, über fremde, wie über meine ei„genen Unterthanen ausbreitet, auf, und leistete ihm, „seinen Ministern, Offizieren und Soldaten hülf„reichen Beystand, und hörte in einem Zeitraume „von drey und einem halben Jahre nicht auf, ihn „mit Geschenken zu überhäufen.

„Ich hatte ihm eine beträchtliche Bedeckung be„williget, die ihn in seine Staaten geleiten sollte. „Er hatte zur Bestreitung einiger Kosten, die doch „alle von mir bestritten werden, tausend Beutel ver„langt, und statt tausend gab ich ihm zwölfhundert. „Er hat sie sich von dem Seraskier zu Bender aus„zahlen lassen, verlangt jetzt noch tausend andere und „will nicht abreisen, unter dem Vorwande, daß die „ihm bewilligte Bedeckung zu schwach sey, da sie „doch zu einer Reise durch ein befreundetes Land „mehr als zu stark ist.

„Ich frage daher an, ob die Gesetze der Gast„freyheit beleidigt werden, wenn ich diesen Fürsten „zurückschicke, und ob die auswärtigen Mächte mich „einer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit beschul„digen dürfen, wenn er es so weit triebe, daß ich „ihn mit Gewalt zur Abreise zwingen müßte?“

Der gesammte Divan versicherte einstimmig, der

Großherr handele gerecht. Der Mufti erklärte, die Gastfreundschaft sey dem Muselmann nicht gegen Ungläubige, noch weniger aber gegen Undankbare geboten, und ertheilt sein Fatfa, eine Art von Bestätigung, welche die wichtigen Befehle des Großherrn fast immer begleiten. Ein solches Fatfa wird als ein Orakelspruch verehrt, obgleich die, von denen sie ausgehen, gleich allen Andern, Sklaven des Sultans sind. Der Befehl und der Fatfa wurden durch den Großstallmeister Bujuk Imraur und den ersten Polizeybeamten Kiaju Pascha nach Bender gesendet. Der Pascha von Bender befand sich eben bey dem Tartar-Khan, als der Befehl anlangte. Er eilte sofort nach Warnitza, um den König zu fragen, ob er als Freund abreisen, oder es zur Vollstreckung des großherrlichen Befehls kommen lassen wolle? Karl der XII. war nicht mehr Meister seines Zorns, sobald man ihm drohte. „Gehorche deinem Herrn, wenn du es wagst,“ rief er ihm zu, „und geh' aus meinen Augen!“ — Der Pascha kehrte ganz gegen die Gewohnheit der Türken in gestrecktem Gallopp zurück. Unterwegs begegnete ihm Fabrice, und rief ihm im Vorbeireiten zu: „Der König will die Vernunft nicht hören, Du wirst bald sonderbare Dinge zu sehen bekommen!“ Noch an demselben Tage entzog er dem Könige die Lebensmittel und nahm ihm die Janitscharenwache. Den Polen und Cosaken in Warnitza ließ er sagen, daß wenn sie Lebensmittel haben wollten, sie das Lager des Königs verlassen und sich nach Bender unter den Schutz der Pforte begeben müßten.

Alle gehorchten und überließen den König, der gegen zwanzigtausend Tartaren und sechstausend Türken auf seine Hausoffizianten und dreyhundert schwedische Soldaten beschränkt war, seinem Schicksal.

Im Lager waren weder für Menschen noch Pferde Vorräthe vorhanden. Der König befahl von den arabischen, von dem Sultan ihm geschenkten Pferden außerhalb des Lagers zwanzig zu erschießen, wobey er sagte: „Ich mag weder ihre Vorräthe noch ihre Pferde!" Für die Tartaren, welche bekanntlich das Pferdefleisch köstlich finden, war dies eine herrliche Mahlzeit. Unterdessen beunruhigten die Türken und Tartaren des Königs Lager von allen Seiten.

Dieser ließ, ohne sich darum zu bekümmern, von seinen dreyhundert Schweden reguläre Verschanzungen aufwerfen und arbeitete selbst dabey mit. Sein Canzler, Schatzmeister und seine Secretaire, Kammerdiener und die übrige Dienerschaft halfen ebenfalls. Einige verrammelten die Fenster, andere gruben hinter die Thüren pfeilerförmige Balken ein.

Nachdem man das Haus wohl verrammelt und der König seine sogenannten Festungswerke in Augenschein genommen hatte, setzte er sich mit seinem Liebling Grothausen ganz gelassen, als ob er in der ungestörtesten Sicherheit sich befunden hätte, zum Schachspiel. Glücklicher Weise hatte der holsteinische Gesandte, Fabrice, seine Wohnung nicht in Warnitza selbst, sondern in einem zwischen Warnitza und Bender gelegenen kleinen Dorfe genommen, wo auch der englische Gesandte Jeffreys wohnte. Beide Minister sahen, daß das Wetter bald ausbrechen müsse, und übernahmen es, zwischen den Türken und dem Könige als Vermittler aufzutreten. Der Khan und der Pascha von Bender, die beide nicht geneigt waren, gegen diesen Monarchen Gewalt zu brauchen, nahmen das Anerbieten der beiden Gesandten mit der größten Bereitwilligkeit an, und sie hielten in Bender zwey Conferenzen, denen der Polizeybeamte des Serails und der Großstallmeister, die den Be-

fehl des Sultans nebst dem Fatfa überbracht hatten, beiwohnten. Herr von Fabrice eröffnete ihnen, daß Seine schwedische Majestät gegründete Ursache habe zu glauben, daß man Sie in Polen Ihren Feinden ausliefern wolle. Der Khan, der Pascha und alle schworen bey ihrem Kopfe und nahmen Gott zum Zeugen, daß sie einen solchen Verrath verabscheuten, daß sie eher ihren letzten Blutstropfen hingeben, als zugeben würden, daß man gegen den König von Schweden in Polen die ihm schuldige Achtung nur im entferntesten verletzte. Die russischen und polnischen Gesandten wären, wie sie noch hinzufügten, in ihrer Gewalt, und ihr Leben bürge für die geringste Beleidigung, die man sich gegen den König von Schweden erlauben sollte, und beklagten sich endlich mit Bitterkeit über den höchst beleidigenden Argwohn, den der König gegen Männer gefaßt habe, die ihn doch so gut aufgenommen und behandelt hätten.

Mögen auch Schwüre nicht selten die Sprache der Treulosigkeit seyn, so ließ sich Fabrice dennoch überreden. Er glaubte in ihren Versicherungen jenen Ausdruck der Wahrheit zu finden, den die Lüge nur unvollkommen nachahmt.

Es war ihm wohl bewußt, daß zwischen dem Tartar-Khan und dem König August eine geheime Correspondenz statt gefunden hatte; aber er war der Ueberzeugung, daß ihre Unterhandlungen nur Karls des XII. Entfernung aus des Großherrn Staaten betroffen hätten.

Fabrice mochte sich nun täuschen oder nicht, er gab ihnen die Versicherung, daß er dem Könige das Ungerechte seines Argwohns zu Gemüthe führen werde. „Aber," fügte er hinzu, „wollt Ihr ihn

denn wirklich mit Gewalt zur Abreise zwingen?" — „Ja! so lautet der Befehl unsers Herrn!" antwortete der Pascha. — Hierauf bat er sie nochmals wohl zu überlegen, ob auch dieser Befehl sich so weit erstrecke, das Blut eines gekrönten Hauptes zu vergießen. — „Ja!" versetzte der Pascha im Zorn, „wenn dieses gekrönte Haupt sich dem Großherrn in seinem eigenen Reiche widersetzt!" —

Immittelst war alles zum Sturm vorbereitet worden, Karls des XII. Tod schien unvermeidlich. Da indessen der Sultan nicht mit ausdrücklichen Worten befohlen hatte, daß man ihn, im Fall eines Widerstandes tödten solle; so beredete der Pascha den Khan zu der sofortigen Absendung eines Boten nach Adrianopel, wo sich damals der Großherr aufhielt, um von Sr. Hoheit diesfalls die letzte Verfügung einzuholen.

Kaum hatten Jeffreys und Fabrice diese kurze Frist erhalten, so eilten sie, den König davon zu benachrichtigen. Sie kamen mit der Eilfertigkeit der Ueberbringer froher Nachrichten an, und wurden kalt empfangen. Der König nannte sie unberufene Vermittler und verblieb bey seiner Behauptung, daß der Befehl des Sultans und das Fatfa des Mufti untergeschoben wären, weil man sich so eben erst neue Befehle von der Pforte erbitte.

Der englische Gesandte, fest entschlossen, sich nicht mehr in die Angelegenheiten eines so unbeugsamen Fürsten zu mischen, zog sich zurück; Herr von Fabrice aber, den der König liebte, und der sich an seine Laune schon mehr gewöhnt hatte, als der englische Minister, blieb bey ihm, um ihn zu beschwören, sein so kostbares Leben nicht so nutzlos aufs Spiel zu setzen.

Statt aller Antwort zeigte ihm der König seine Verschanzungen, und bat ihn, seine Vermittelungen bloß zur Anschaffung von Lebensmitteln zu verwenden, und man erhielt von den Türken mit leichter Mühe die Erlaubniß, bis zur Rückkehr des Couriers von Adrianopel, in das Lager des Königs Lebensmittel zu bringen.

Der Khan selbst hatte seinen beutegierigen Tartaren verboten, bis auf neuen Befehl gegen die Schweden nichts zu unternehmen; so daß Karl der XII. zuweilen mit vierzig Pferden einen Ausflug aus seinem Lager machte und mitten durch die Tartaren ritt, die ihm ehrfurchtsvoll freien Durchzug gestatteten.

Er ritt sogar gerade auf ihre Glieder los, und sie öffneten sich eher, als daß sie Widerstand geleistet hätten.

Als aber endlich der Befehl des Großherrn angelangt war, nach welchem jeder Schwede, der Widerstand leisten würde, über die Klinge springen, und sogar das Leben des Königs nicht geschont werden sollte, war der Pascha doch noch so menschenfreundlich und zeigte diesen Befehl dem Herrn von Fabrice, um auf Karls Gemüth noch den letzten Versuch zu machen. Fabrice theilte ihm diese traurige Nachricht unverzüglich mit, nnd der König fragte: „Haben Sie den Befehl, von dem Sie sprechen, selbst gesehen? — „Ja!" entgegnete Fabrice. — „Nun, so sagen Sie ihnen meinerseits, daß dies ein neuer untergeschobener Befehl ist und daß ich nicht abreisen will!" — Fabrice warf sich ihm zu Füßen, gerieth in Zorn, machte ihm über seine Hartherzigkeit Vorwürfe, aber alles umsonst. „Gehen Sie zurück zu Ihren Türken" sagte er lächelnd, — „wenn sie mich angreifen, werde ich

mich zu vertheidigen wissen." — Des Königs Geistliche fielen ihm ebenfalls zu Füßen und beschworen ihn, die unglücklichen Ueberreste von Pultawa und insbesondere seine geheiligte Person nicht einem unvermeidlichen Tode preis zu geben, indem sie ihm noch zugleich versicherten, dieser Widerstand sey rechtswidrig und verletze die Rechte der Gastfreundschaft, wenn er mit aller Gewalt den längern Aufenthalt bey Fremden, die ihn so lange und so großmüthig unterstützt hätten, ertrotzen wolle. Der König, der Fabrice geduldig angehört hatte, entrüstete sich gegen seine Priester und gab ihnen den Bescheid, er habe sie zum Beten und nicht zum Rathgeben bey sich.

Die Generale Hord und Daldorf, die stets der Meinung gewesen waren, daß man sich in kein Gefecht einlassen dürfe, dessen Ausgang nur unglücklich ausfallen könne, zeigten dem Könige ihre, mit Wunden, die sie in seinem Dienste erhalten hatten, bedeckte Brust, versicherten, daß sie bereit wären für ihn zu sterben, baten ihn aber zugleich, daß solches in einem nöthigeren Kampfe geschehen möge.

„Ich weiß," antwortete Karl XII. „aus Euern und meinen Wunden, daß wir tapfer mit einander gefochten haben. Ihr habt bis jetzt Eure Schuldigkeit gethan, thut sie auch heute noch!" Nun blieb nichts mehr übrig, als zu gehorchen; jeder hielt es für eine Schande, mit dem Könige nicht in den Tod gehen zu wollen. Dieser auf einen Sturm gefaßt, freute sich schon in seinem Innern des Vergnügens und der Ehre, mit dreihundert Schweden den Angriff einer ganzen Armee auszuhalten. Er stellte jeden auf seinen Posten. Sein Canzler Müller, der Secretair Ehrenpreis und die Schreiber sollten das

Canzleigebäude vertheidigen. Der Baron Fief stand an der Spitze der Küchenbedienten auf einem andern Posten, und die Stallleute nebst den Köchen hatten einen andern Ort besetzt, denn Alles, was um ihn war, war Soldat. Er ritt von den Verschanzungen nach dem Hause, versprach aller Welt Belohnungen, ernannte Offiziers und versprach dem geringsten seiner Bedienten, die sich tapfer halten würden, eine Hauptmannsstelle.

Bald sah man die Türken und Tartaren mit zehn Kanonen und zwey Mörsern auf die schwachen Verschanzungen anrücken. — Die Roßschweife flatterten in der Luft, die Musik ertönte, und von allen Seiten her erschallte das Feldgeschrey: Allah! Allah! Der Baron Grothausen bemerkte, daß die Türken während dieses Geschreis gegen den König keine Schimpfworte ausstießen, und daß sie ihn nur Demirbasch, nämlich den eisernen Kopf nannten, und augenblicklich faßte er den Entschluß, allein und ohne Waffen aus den Verschanzungen zu gehen. Er ging mitten unter die Reihen der Janitscharen, die fast alle von ihm beschenkt worden waren, und redete sie mit folgenden Worten an: „Wie, meine Freunde, seyd ihr gekommen, dreihundert Schweden, die sich nicht vertheidigen können, zu erwürgen? Ihr braven Janitscharen, die ihr hunderttausend Russen verschontet, als sie euch Amman! — Gnade — zuriefen, habt ihr die Wohlthaten vergessen, die ihr von uns empfangen habt und wollt ihr den großen König von Schweden, den ihr so lieb habt, und der sich gegen euch so freigebig bezeigte, ermorden? — Meine Freunde! Nur drey Tage verlangt er, und die Befehle des Sultans sind so streng nicht, als man euch überreden will!" —

Diese Worte machten einen Eindruck, wie ihn Grothausen selbst nicht erwartet hatte. Die Janitscharen schwuren bey ihren Bärten, daß sie den König nicht angreifen und ihm die begehrten drey Tage bewilligen wollten. Vergebens gab man das Zeichen zum Sturm, die Janitscharen, weit entfernt zu gehorchen, drohten sich auf ihre Anführer selbst zu werfen, wenn man dem Könige von Schweden nicht diese drey Tage bewilligte. Lärmend kamen sie zu dem Zelte des Paschas von Bender und riefen: „die Befehle des Sultans sind untergeschoben!" Diesem unvermutheten Aufstande konnte der Pascha nur Geduld entgegen setzen. Er stellte sich, als sey er mit ihrem großmüthigen Entschlusse zufrieden und befahl ihnen, sich nach Bender zurück zu ziehen. Der Tartar-Khan, ein hitziger Kopf, wollte unmittelbar darauf mit seinen Truppen stürmen, aber der Pascha, der nicht wollte, daß die Tartaren allein die Ehre haben sollten, den König zu fangen, während er vielleicht wegen des Ungehorsams seiner Janitscharen bestraft würde, beredete den Khan, bis auf den nächsten Morgen damit anzustehen.

Bey seiner Rückkunft nach Bender ließ der Pascha alle Anführer der Janitscharen und die ältesten ihrer Soldaten vor sich kommen, las ihnen den ausdrücklichen Befehl des Sultans und den Fatfa des Mufti vor, und zeigte ihnen beides. Da erboten sich sechszig der ältesten Janitscharen mit ehrwürdigen weißen Bärten, die tausendmal von dem Könige selbst beschenkt worden waren, zu dem König zu gehen, und ihn zu bitten, daß er sich ihren Händen anvertrauen und sie zu seiner Bedeckung annehmen solle.

Der Pascha gestattete es, denn er versuchte lie-

der noch jedes Mittel, ehe es auf das Aeußerste käme, diesen Fürsten zu tödten. Die sechszig Greise begaben sich also am andern Tage früh, mit langen weißen Stäben, der einzigen Waffe der Janitscharen, wenn sie nicht in den Kampf gehen, nach Warnitza, denn die Türken halten es für eine barbarische Sitte der Christen, in den Zeiten des Friedens Waffen zu tragen, und bewaffnet zu ihren Freunden und in ihre Kirchen zu gehen.

Sie wendeten sich an den Baron Grothausen und den Canzler Müller, und sagten ihnen, daß sie nur in der Absicht gekommen wären, dem Könige als eine treue Leibwache zu dienen, und wenn er es wünschte, ihn nach Adrianopel zu begleiten, wo er mit dem Großherrn selbst sprechen könne.

Während dieser Vorschläge las der König die aus Constantinopel angekommenen Briefe, die ihm Fabriee, der ihn nicht mehr besuchen konnte, durch einen Janitscharen heimlich zugeschickt hatte.

Diese Briefe waren vom Grafen Poniatowski, der ihn weder in Bender noch in Adrianopel mehr dienen konnte, da er seit jener ungebührlichen Forderung der tausend Beutel sich in Constantinopel in Verhaft befand. Er schrieb dem König, des Sultans Befehle, sich im Fall einer Gegenwehr seiner königlichen Person entweder zu bemächtigen, oder ihn zu tödten, wären nur zu gegründet. Der Sultan wäre allerdings von seinen Ministern betrogen worden, aber jemehr der Kaiser in dieser Angelegenheit betrogen würde, um so strengern Gehorsam verlange er. Daß man sich ferner in die Zeit schicken und der Nothwendigkeit nachgeben müsse, und er daher sich die Freiheit nehme, ihm den Rath zu ertheilen, bey den Ministern auf dem Wege der Unterhandlun-

gen alles Mögliche zu versuchen, und da, wo man Sanftmuth nöthig habe, keine Unbeugsamkeit blicken zu lassen, und endlich abzuwarten, bis Politik und Zeit ein Uebel heilen würden, welches durch Heftigkeit unheilbar gemacht werden könnte.

Weder die Vorstellungen der alten Janitscharen, noch Poniatowski's Briefe vermochten den König von der Möglichkeit zu überzeugen, daß er jetzt ohne Verletzung seiner Ehre nachgeben könne.

Lieber wollte er durch die Hände der Türken sterben, als nur auf die entfernteste Weise ihr Gefangener heißen. Er schickte daher die Janitscharen fort, ohne sie nur sehen zu wollen und ließ ihnen sagen, daß wenn sie nicht gingen, er ihnen die Bärte würde abnehmen lassen. — Im Oriente die größte Beschimpfung!

Die alten Janitscharen aufs bitterste gekränkt, riefen im Davoneilen: „Ha! der eiserne Kopf! wenn er denn umkommen will, so mag er umkommen!“ Sie erstatteten dem Pascha von ihrer Sendung Bericht, und erzählten ihren Kameraden in Bender, wie schlecht man sie aufgenommen habe, und nun schwuren alle den Befehlen des Pascha's unverzüglichen Gehorsam, und waren jetzt eben so ungeduldig zu stürmen, als sie den Tag vorher sich dessen geweigert hatten. Augenblicklich wurde der Befehl gegeben. Die Türken rückten gegen die Verschanzungen an, wo die Tartaren sie schon erwarteten. Das Kanonenfeuer begann und die Janitscharen von der einen und die Tartaren von der andern Seite erstürmten in einem Augenblick dieses kleine Lager. Kaum zwanzig Schweden zogen den Degen, und die dreihundert Schweden wurden umzingelt und ohne Wi-

derstand gefangen. Der König von Schweden befand sich damals, mit den Generalen Hord, Dalldorf und Sparr zu Pferde zwischen seinem Hause und dem Lager, und als er sah, wie alle seine Soldaten sich in seiner Gegenwart gefangen gaben, sagte er ganz kaltblütig zu den drey Offizieren: „So wollen wir denn das Haus vertheidigen und“ setzte er lächelnd hinzu: „pro aris et focis fechten!“ —

Sogleich sprengte er nach diesem Hause, was er mit etwa vierzig von seinen Leuten besetzt und so gut wie möglich befestigt hatte.

Die Generale, so sehr sie auch der halsstarrigen Unerschrockenheit ihres Gebieters gewohnt waren, mußten ihn doch bewundern, als er mit kaltem Blute und scherzend gegen zehn Kanonen und eine ganze Armee sich vertheidigen wollte. Sie folgten ihm mit etlichen Gardisten und Bedienten, die in allem zwanzig Mann betrugen.

Als sie jedoch an das Thor kamen, fanden sie es von den Janitscharen belagert. Schon waren fast zweihundert Türken und Tartaren durch ein Fenster eingebrochen und hatten sich mit Ausnahme eines großen Saals, wohin sich des Königs Bedienten geflüchtet hatten, aller Zimmer bemeistert. Dieser Saal war zum Glücke nahe an dem Thore, durch welches der König mit seinem kleinen Trupp von zwanzig Mann eindringen wollte. Pistole und Degen in der Hand warf er sich vom Pferde, und sein Gefolge that wie er.

Durch das Versprechen des Pascha's gereizt, daß jeder, der nur das Kleid des Königs berührt habe, wenn er gefangen werden konnte, acht Ducaten in Gold bekommen solle, fielen die Janitscharen von allen Seiten über ihn her, aber er verwundete oder tödtete alle, die ihm naheten. Ein Janitschar, dem

er verwundet hatte, hielt ihm sein Gewehr vor das Gesicht, und hätte der Arm des Türken durch das wogende Gedränge der ab- und zuströmenden Menge nicht eine andere Richtung erhalten, so war des Königs Tod unvermeidlich. Die Kugel streifte ihm die Nase, riß ihm ein Stück vom Ohrläppchen ab und zerschmetterte dem General Hord, der dazu bestimmt zu seyn schien, immer an der Seite seines Herrn verwundet zu werden, den Arm.

Der König stieß dem Janitscharen den Degen durch den Leib und in demselben Moment öffneten die in dem großen Saale eingeschlossenen Bedienten die Thüre. Wie ein Blitz stürzt der König mit seinem kleinen Gefolge hinein, die Thüre wird verschlossen und mit allem, was man finden kann, verrammelt. Jetzt war Karl der XII. mit seinem ganzen gegen sechszig Mann betragenden, und aus Offizieren, Garden, Schreibern, Kammerdienern und Bedienten aller Art bestehenden Gefolge, in diesen Saal eingeschlossen.

Die Janitscharen und Tartaren plünderten den übrigen Theil des Hauses und füllten die Zimmer an. „Wir wollen doch diese Barbaren ein wenig aus unserm Hause jagen," sagte der König und öffnete an der Spitze seiner Leute selbst die Thüre des Saals, die nach seinem Schlafzimmer führte. Er tritt hinein und giebt auf die Plündernden Feuer.

Die Türken, mit Beute beladen, erschreckt durch das plötzliche Erscheinen des Königs, den sie zu verehren gewohnt waren, warfen die Waffen weg, retten sich durch das Fenster, oder flüchten nach den Kellern, und der König diesen Augenblick der Verwirrung benutzend, verfolgt sie mit seinem durch diesen glücklichen Erfolg neu belebten Gefolge von Zim-

mer zu Zimmer. Was nicht flieht, wird getödtet, oder verwundet und in einer Viertelstunde ist das Haus von den Feinden gereiniget.

In der Hitze des Kampfes bemerkte der König, daß sich zwey Janitscharen unter sein Bette verkrochen. Einen von ihnen stieß er nieder und der andere bat um Pardon, indem er „Amman!“ rufte. „Ich schenke dir das Leben“ — sagte der König — „unter der Bedingung, daß du dem Pascha alles das, was du gesehen hast, getreulich erzählst!“ — Der Türke versprach gern alles, was man wollte, und man gestattete ihm, wie die andern, zum Fenstern hinaus zu springen.

Nachdem sich die Schweden des Hauses wieder bemeistert hatten, wurden auch die Fenster wieder verschlossen und verrammelt. Es fehlte ihnen nicht an Waffen, da eine mit Flinten und Pulver angefüllte Unterstube dem stürmischen Nachsuchen der Janitscharen entgangen war. Man nützte sie gehörig. Die Schweden schossen auf die Türken aus den Fenstern, und so nahe, daß sie sie fast mit dem Gewehre erreichen konnten, und tödteten in weniger als einer halben Viertelstunde zweihundert.

Man richtete das Geschütz gegen das Haus, aber die Steine waren zu weich und die Kugeln machten nur Löcher und schlugen nicht durch.

Der Tartar-Khan und der Pascha, die den König lebendig zu fangen wünschten, und sich schämten, viel Leute zu verlieren, und eine ganze Armee gegen sechszig Mann zu gebrauchen, hielten es für das Beste, das Haus in Brand zu stecken, um den König zur Uebergabe zu zwingen.

Sie ließen mit brennenden Lunten umwickelte Pfähle auf das Dach und gegen die Thüren und Fenster abschießen, und das Haus stand in einem Augenblick in Flammen. Das über und über brennende Dach drohete auf die Schweden herab zu stürzen. Der König ertheilte wegen des Löschens des Feuers ganz ruhig die erforderlichen Befehle, und da er ein kleines Fäßchen mit etwas Flüssigem fand, faßte er es selbst mit an, und trug es mit Hülfe zweier Schweden an den Ort, wo das Feuer am heftigsten wüthete. Unglücklicherweise war dieses Fäßchen, waran man in der Eile, mit der es in solchen Lagen herzugehen pflegt, nicht gedacht hatte, mit Branntwein angefüllt. Die Gluth griff mit doppelter Gewalt um sich. Des Königs Zimmer war bereits vom Feuer verzehrt und der große Saal, wo die Schweden sich befanden, mit schrecklichem mit Feuerfunken vermischtem Rauch erfüllt, der durch die Thüren der benachbarten Gemächer hereinschlug. Die Hälfte des Daches war in das Haus selbst herabgestürzt, und die andere fiel nach außen und brach in helle Flammen aus.

Ein Gardist Namens Wallberg unterstand sich in dieser äußersten Noth zu rufen, daß man sich ergeben müsse. „Das ist doch ein sonderbarer Mensch!“ — sagte der König — „er denkt nicht daran, daß es weit schöner ist, zu verbrennen als gefangen zu werden!“ — Ein anderer Gardist, Namens Rosen, bemerkte, „daß das nur funfzig Schritt entfernte Canzleigebäude ein steinernes Dach habe und feuerfest sey. „Das ist ein ächter Schwede!“ — rief der König aus, umarmte den Gardisten und machte ihn auf der Stelle zum Obersten. Hierauf sagte er: „Fort, meine Freunde! nehmt so viel

Pulver und Bley mit, als ihr fortbringen könnt, und laßt uns das Canzleygebäude mit dem Degen in der Faust gewinnen." — Die Türken, die indessen das in vollen Flammen stehende Haus umringt hatten, sahen mit Verwunderung und Schrecken, daß die Schweden es nicht verließen, aber ihr Erstaunen stieg, als das Thor sich öffnete, und der König mit den Seinigen wie Verzweifelte auf sie einstürzten. Karl und seine vornehmsten Offiziere waren mit Degen und Pistolen bewaffnet; jeder von ihnen schoß in dem Augenblicke, wo die Thüre geöffnet wurde, zwey Pistolen ab, dann warfen sie die Pistolen weg, ergriffen die Degen und trieben die Türken mehr als funfzig Schritt zurück. Aber im nächsten Momente war auch der kleine Trupp umringt. Der König, der wie immer Stiefeln trug, verwikkelte sich in seine Sporen und fiel. Ein und zwanzig Janitscharen warfen sich sogleich auf ihn, und er schleuderte seinen Degen von sich, um der Schmach zu entgehen, ihn abgeben zu müssen.

Die Türken bringen ihn in das Quartier des Pascha's. Einige fassen ihn unter die Beine, andere unter die Arme, wie man einen Kranken trägt, dem man weh zu thun fürchtet.

Von dem Augenblicke an, wo der König sich gefangen sah, wich die Heftigkeit seines Temperaments, und die Wuth, in die ihn ein so anhaltender und schrecklicher Kampf hatte versetzen müssen, verwandelte sich in Sanftmuth und Gemühtsruhe. Es entfiel ihm kein einziges Wort der Ungeduld oder des Zorns. Die Janitscharen, die ihn trugen, sah er mit lächelnder Miene an, und diese schrieen dabey Allah! welches Wort sie mit einer gewissen, mit Ehrfurcht vermischten Erbitterung aussprachen.

Seine Offiziere wurden mit ihm zugleich gefangen und von den Türken und Tartaren geplündert.

Diese seltene Begebenheit, die noch sehr sonderbare Folgen hatte, ereignete sich am 12. Februar 1713.

Ende des sechsten Buchs.

Siebentes Buch.

Inhalt.

Die Türken bringen Karln nach Demirtasch. Zu derselben Zeit wird der König Stanislaus gefangen. Verwegene Unternehmung des Herrn von Villelongue. Altona wird von den Schweden verbrannt. Karl begiebt sich endlich auf den Rückweg in seine Staaten. Seine sonderbare Art zu reisen. Ankunft des Königs in Stralsund. Karls Widerwärtigkeiten. Glückliche Fortschritte Peters des Großen. Sein Triumpheinzug in Petersburg.

Mit feierlichem Ernste erwartete der Pascha Karln in seinem Zelte. Sein Dollmetscher Marko war bey ihm. Er empfing den Fürsten mit tiefer Ehrerbietung und bat ihn, sich auf einem Sopha niederzulassen; aber der König, der die Höflichkeitsbezeugungen des Türken gar nicht zu bemerken schien, blieb im Zelte stehen. „Gelobt sey der Allmächtige,“ redete der Pascha ihn an, „daß Deine Majestät noch am Leben ist! Es ist für mich der bitterste Schmerz gewesen, daß Deine Majestät mich gezwungen hat, die Befehle Seiner Hoheit zu vollstrecken.“

Der König, der sich nun darüber erzürnte, daß seine dreyhundert Schweden sich in den Verschanzungen hatten gefangen nehmen lassen, sagte zu dem Pascha: „Ach hätten sie sich gewehrt, wie sie gesollt, hätte man uns in zehn Tagen nicht bezwingen sollen!" und der Pascha erwiederte: „Das wäre doch ein übel angebrachter Muth gewesen!" Hierauf ließ er den König auf einem, mit einer reich gezierten Decke behangenen Pferde nach Bender führen. Die Schweden waren getödtet, oder gefangen und seine sämmtliche Equipage, sein Hausgeräthe, seine Papiere und seine nöthigen Sachen waren geplündert, oder verbrannt. Auf dem Wege sah man schwedische Offiziere halb nackend paarweise an einander gefesselt, den Tartaren oder Janitscharen zu Fuß nachfolgen. Der Canzler und die Generale hatten kein besseres Loos, sie waren Sklaven der Soldaten, denen sie bey der Theilung der Beute zugefallen waren.

Ismael Pascha, der Karl den XII. in seinen Serail nach Bender hatte bringen lassen, überließ ihm sein eigenes Zimmer und ließ ihn als einen König bedienen, stellte jedoch zur Sicherheit Janitscharen an die Thüre seines Zimmers. Man bereitete ihm ein Bett, aber er warf sich in Stiefeln auf ein Sopha und schlief fest ein. Ein Offizier, der bey ihm stand, bedeckte ihm den Kopf mit einer Mütze, die er aber aus dem ersten Schlummer erwachend wieder von sich warf, und der Türke erstaunte, einen Monarchen in Stiefeln und mit unbedecktem Haupte schlafen zu sehen. Am Morgen darauf führte Ismael den Herrn von Fabrice in des Königs Zimmer. Fabrice fand den Fürsten mit zerissenen Kleidern, die Stiefeln, die Hände und den ganzen Körper mit Blut und Staub bedeckt, und die Augenbraunen verbrannt, aber in diesem schrecklichen Zustande den-

noch heitern Sinnes. Ohne ein Wort vorbringen zu können, warf er sich vor ihm nieder, aber durch die freie und sanfte Art, mit der der König zu ihm sprach, ermuthiget, gewann er seine gewohnte Vertraulichkeit wieder, und beide unterhielten sich scherzend von dem Gefechte bey Bender. „Man behauptet,“ sagte Fabrice, „Ew. Majestät habe mit eigener Hand zwanzig Janischaren getödtet!“ — „Gut, gut!“ erwiederte der König, „man vergrößert gewöhnlich Alles um die Hälfte!“ Während dieser Unterhaltung stellte der Pascha dem Könige seinen Liebling Grothausen uud den Obersten Ribbins vor, die er aus Großmuth auf eigene Kosten losgekauft hatte, und Fabrice übernahm die Loskaufung der andern Gefangenen.

Der englische Gesandte Jeffrys verband sich mit ihm zur Bestreitung der Kosten, und ein Franzose, den die Neugierde nach Bender geführt hatte, und der einen Theil der Begebenheiten, die wir hier erzählen, aufgezeichnet hat, gab auch alles her, was er hatte. Diese Fremdlinge, von dem Pascha mit gutem Rathe und sogar mit Geld unterstützt, kauften von den Tartaren und Türken nicht allein die Offiziere, sondern auch deren Kleider wieder los.

Den folgenden Tag führte man den König in einen mit Scharlach bedeckten Wagen als Gefangenen nach Adrianopel ab. Sein Schatzmeister Grothausen saß bey ihm; der Canzler Müller nebst einigen schwedischen Offizieren folgte in einem andern Wagen und mehrere folgten zu Pferde. Wenn sie ihre Augen auf den Wagen des Königs warfen, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten. Der Pascha ritt an der Spitze der Bedeckung. Fabrice stellte ihm vor, wie erniedrigend es sey, den König ohne Degen zu lassen, und bat ihn, ihm einen De-

gen zu geben. „Da sey Gott vor!" erwiederte der Pascha, „er würde uns den Bart damit abschneiden wollen!" Nach einigen Stunden gab er jedoch dem Könige einen Degen.

Während man so einen König, der wenige Jahre vorher so vielen Staaten Gesetze vorgeschrieben hatte, und der Schiedsrichter des Nordens und der Schrekken Europa's gewesen war, gefangen und unbewaffnet fortführte, sah man an demselben Orte noch ein zweytes Beispiel der Unbeständigkeit menschlicher Größe.

Der König Stanislaus war auf türkischem Gebiete angehalten worden, und wurde zu derselben Zeit, wo man Karl den XII. abführte, gefangen nach Bender gebracht.

Stanislaus, von der Hand, die ihn zum Könige gemacht, nicht mehr unterstützt, von Geld entblößt, mithin auch ohne einen Anhang in Polen, hatte sich anfangs nach Pommern zurückgezogen, und da er sein Königreich nicht mehr behaupten konnte, die Staaten seines Wohlthäters nach Kräften vertheidiget. Er war sogar nach Schweden gegangen, um die Herbeyschaffung der Verstärkungen, deren man in Pommern und Liefland benöthigt war, zu beschleunigen, und hatte überhaupt alles gethan, was man von einem Freunde Karls des XII. erwarten konnte.

Zu derselben Zeit kam der erste König von Preußen, ein sehr kluger Fürst, der nicht ohne Grund über die Nachbarschaft der Russen unruhig wurde, auf den Gedanken, sich mit dem König August und der Republik Polen zu verbinden, um die Russen in ihr Land zurück zu schicken und Karln den XII. selbst in diesen Plan zu ziehen. Drey große Ereignisse sollten die Frucht dieses Plans seyn, nämlich der Friede im Norden, Karls Rückkehr in seine Staa-

ken und eine Schutzwehr gegen die Russen, die Europa bereits furchtbar geworden waren. Die Präliminarien dieses Vertrags, von welchen die öffentliche Ruhe abhing, betrafen die Abdankung des Königs Stanislaus, und dieser willigte nicht allein ein, sondern übernahm es sogar, der Vermittler eines Friedens zu werden, der ihm die Krone raubte.

Die Nothwendigkeit, das allgemeine Wohl, das Rühmliche des Opfers und das Interesse Karls, dem er alles verdankte und den er liebte, bestimmten ihn. Er schrieb nach Bender, schilderte dem Könige von Schweden die Lage der Dinge und unterrichtete ihn von dem Unglück und den Mitteln, die dagegen zu gebrauchen wären. Er beschwor ihn, sich einer Abdankung nicht zu widersetzen, die durch die Zeitumstände nöthig gemacht und durch die Bewegungsgründe ehrenvoll geworden sey, und bat ihn dringend, Schwedens Interesse nicht dem Interesse eines unglücklichen Freundes aufzuopfern, der sich für die allgemeine Ruhe willig zum Opfer hingäbe. Karl der XII. erhielt diesen Brief in Warnitza und sagte in Gegenwart mehrerer Personen ganz erzürnt zu dem Courier: „Wenn mein Freund nicht König seyn will, so werde ich schon einen andern zu machen wissen!" — Stanislaus bestand auf dieses Opfer, welches Karl der XII. durchaus nicht zugeben wollte. Außerordentliche Gesinnungen und Thaten schienen jenen Zeiten eigen zu seyn. Stanislaus nahm sich vor, Karln selbst dazu zu bewegen, und wagte jetzt, um einem Thron zu entsagen, noch mehr, als er um ihn zu besteigen gewagt hatte.

Eines Abend um 10 Uhr entfernte er sich mit dem General Sperre, der späterhin Gesandter in England und Frankreich wurde, und mit noch einem Obersten von der unter seinem Commando in Pom-

mern stehenden Armee. Er gab sich den Namen eines Franzoson, des damals in schwedischen Diensten stehenden Majors Haran, der nachher als Commandant von Danzig starb. Er umging die ganze feindliche Armee, wurde verschiedene Male angehalten, auf den, auf den Namen Haran ausgestellten Paß immer wieder frey gelassen, und kam endlich nach vielen überstandenen Gefahren auf der türkischen Grenze an. Bey seiner Ankunft in der Moldau sendete er den Baron Sperre zur Armee zurück und begab sich nach der Hauptstadt Jassy, indem er sich in einem Lande, wo der König von Schweden so hoch verehrt wurde, für völlig sicher hielt, und weit entfernt war, nur zu ahnen, was damals vorging.

Man fragte ihn nach seinem Namen, und als er sich für einen Major eines in Karls des XII. Diensten stehenden Regiments ausgab, ward er des bloßen Namens wegen verhaftet und vor den Hospodar der Moldau gebracht. Diesem, der bereits Nachricht hatte, daß Stanislaus bey seiner Armee unsichtbar geworden sey, kam des Königs Angabe etwas verdächtig vor. Man hatte ihm die Person des Königs, die an einem vollen und liebenswürdigen Gesicht und einer außerordentlich sanften Miene leicht zu erkennen war, genau beschrieben. Der Hospodar sprach selbst mit ihm, legte ihm mancherley verfängliche Fragen vor und fragte ihn endlich, was für eine Stelle er in der schwedischen Armee begleite? „Maior sum“ antwortete der König, und der Moldauer entgegnete: „Imo maximus es!“ ließ ihm sogleich einen Sessel reichen und behandelte ihn als König, aber auch als einen gefangenen König. Man nöthigte ihn bis nach Eingang der großherrlichen Befehle in einem griechischen Kloster zu verweilen, das von allen Seiten auf das Sicherste bewacht

wurde, und es kam der Befehl, ihn nach Bender zu führen, von wo man so eben Karln abgeführt hatte.

Der Pascha erfuhr es, als er den Wagen des Königs begleitete, theilte es dem Herrn von Fabrice mit, und dieser sagte dem Könige, indem er sich seinem Wagen näherte, daß er nicht der einzige bey den Türken gefangene König sey, und Stanislaus einige Meilen von da ebenfalls von Soldaten geführt werde. „Eilen Sie zu ihm, mein lieber Fabrice!" sagte Karl hierauf, ohne durch solch ein Ereigniß außer Fassung zu kommen, „eilen Sie und sagen Sie ihm, daß er mit August nie Frieden machen soll, und versichern Sie ihm zugleich, daß sich unsere Angelegenheiten bald ändern würden!" So unbeugsam beharrte Karl in seinen vorgefaßten Meinungen, daß er in Polen gänzlich verlassen, in seinen eigenen Staaten von allen Seiten gedrängt, eingeschlossen in eine türkische Sänfte und als Gefangener fortgeführt, ohne zu wissen wohin, noch auf einen Glücksfall rechnete und von der ottomannischen Pforte auf eine Hülfe von hunderttausend Mann hoffte! Fabrice beeilte sich, mit Genehmigung des Pascha's und unter Begleitung eines Janitscharen seines Auftrags sich zu entledigen. Einige Meilen davon traf er auf den Trupp, der Stanislaus begleitete. Er wendete sich an einen in der Mitte des Trupps befindlichen französisch gekleideten, schlecht berittenen Reiter und fragte ihn nach dem König von Polen. Es war Stanislaus selbst, den er angeredet, unter dieser Verkleidung aber nicht erkannt hatte. „Wie," fragte Stanislaus, „kennen Sie mich nicht mehr?" und nunmehr erzählte Fabrice ihm von der jetzigen traurigen Lage des Königs von Schweden und von dessen unerschütterlicher, aber ganz nutzloser Beharrlichkeit in seinen Plänen.

Als Stanislaus in der Nähe von Bender war, kam auch der Pascha, der Karl den XII. einige Meilen weit begleitet hatte, wieder zurück, und schickte dem Könige von Polen ein arabisches Pferd mit prachtvollem Geschirr entgegen.

Unter Abfeuerung des Geschützes wurde er in Bender empfangen und mit Ausnahme der Freiheit, die er nicht gleich Anfangs erhielt, hatte er keine Ursache, sich über die Art, wie man ihn behandelte, zu beklagen. Immittelst führte man Karln nach Adrianopel zu. Diese Stadt war schon voll von dem Gerücht seines Gefechts. Die Türken verdammten und bewunderten ihn; der aufgebrachte Divan aber drohete ihm mit Verbannung auf eine Insel des Archipels.

Der König Stanislaus, von dem ich die meisten dieser einzelnen Umstände selbst erfahren habe, hat mir auch versichert, daß im Divan eine griechische Insel hierzu bereits in Vorschlag gebracht gewesen sey, der nach einigen Monaten wieder besänftigte Großherr aber ihn habe abreisen lassen. Dessaleurs, welcher sich damals seiner hätte annehmen, und verhindern können, daß man christlichen Monarchen keinen solchen Schimpf zufügte, war wie Poniatowski, dessen an Hülfsquellen immer ergiebigen Kopf man fürchtete, in Constantinopel; der größte Theil der Schweden, die in Adrianopel geblieben waren, befand sich in Verhaft, und der Thron des Sultans schien von allen Seiten für die Klagen des Königs von Schweden unzugänglich zu seyn.

Der Marquis von Fierville, der Seiten Frankreichs heimlich an Karln nach Bender abgesendet worden war, hielt sich damals in Adrianopel auf. Er wagte es, den Gedanken zu fassen, diesem Fürsten zu einer Zeit zu dienen, wo ihn alles verließ

und unterdrückte. Glücklicher Weise wurde er in diesem Vorhaben von einem Franzosen aus einem altadligen Hause aus der Champagne, Namens Villelongue, einem unerschrockenen Manne, unterstützt, der, da ihm kein seinem Muthe angemessenes Loos geworden war, von dem Ruhme des Königs von Schweden begeistert, sich nach der Türkey begeben hatte, um bey diesem Fürsten Dienste zu nehmen.

Mit Hülfe dieses jungen Mannes verfaßte Fierville im Namen des Königs von Schweden einen Aufsatz, worin dieser Monarch wegen des in seiner Person allen gekrönten Häuptern angethanen Schimpfs und wegen des wahren, oder vermeintlichen Verraths des Khans und des Pascha's von Bender Rache forderte.

Man beschuldigte in diesem Schreiben den Vezier und die andern Minister, daß sie von den Russen bestochen, den Großherrn hintergangen, die Briefe des Königs von Schweden an Seine Hoheit unterschlagen und durch dergleichen Kunstgriffe dem Sultan jenen der muselmännischen Gastfreundschaft ganz zuwider laufenden Befehl entlockt hätten, wodurch das Völkerrecht auf eine, einem mächtigen Kaiser so unwürdige Weise verletzt worden sey, indem man mit zwanzigtausend Mann einen König überfallen, der zu seiner Vertheidigung nichts als seine Bedienten bey sich gehabt und dem heiligen Worte des Sultans vertrauet habe.

Als dieser Aufsatz fertig war, mußte er in das Türkische übersetzt und auf ein eigenes zu den an den Sultan gelangenden Schreiben erforderliches Papier mit besondern Schriftzügen geschrieben werden. Man wendete sich an einige, sich dort aufhaltende französische Dollmetscher, aber die Angelegenheiten des Königs von Schweden standen so verzweifelt

und der Vezier hatte sich so öffentlich gegen ihn erklärt, daß kein Dollmetscher es wagte, die Schrift des Herrn von Fierville nur zu übersetzen. Endlich fand man noch einen andern Ausländer, dessen Handschrift bey der Pforte nicht bekannt war, und der durch eine Belohnung und die Zusicherung des tiefsten Geheimnisses sich bewegen ließ, den Aufsatz ins Türkische zu übersetzen und auf das erforderliche Papier zu schreiben. Ein schwedischer Offizier, Baron Arvidson, machte des Königs Unterschrift nach, Fierville, der das königliche Siegel besaß, drückte es bey und das Ganze wurde mit dem schwedischen Wappen versiegelt. Villelongue übernahm es, dies Paquet dem Großherrn eigenhändig zu übergeben, wenn er wie gewöhnlich sich in die Moschee begeben würde. Man hatte sich dieses Mittels schon öfters bedient, um dem Sultan Beschwerden über seine Minister zu überreichen, aber eben dieser Umstand machte den Erfolg dieses Unternehmens schwieriger und die Gefahr größer. Der Vezier, der wohl voraussah, daß die Schweden von seinem Herrn Gerechtigkeit verlangen würden, und den das Unglück seiner Vorgänger um so vorsichtiger gemacht hatte, hatte ausdrücklich verboten, daß sich Jemand dem Großherrn nähern dürfe, auch zugleich befohlen, alle diejenigen, welche sich in der Nähe der Moschee sehen lassen würden, zu verhaften.

Villelongue kannte diesen Befehl und wußte auch, daß er seinen Kopf aufs Spiel setzte. Er vertauschte seine fränkische Kleidung mit einer griechischen, verbarg das zu überreichende Schreiben in seinem Busen und ging bey guter Zeit in der Nähe der Moschee, in die der Großherr sich verfügen sollte, auf und ab. Er stellte sich wahnsinnig, sprang tanzend mitten unter die beiden Reihen der Janitscharen,

durch die der Großherr kommen sollte, und ließ, um die Janitscharen zu beschäftigen, absichtlich einige Stücken Geld aus seinen Taschen fallen.

Als der Sultan sich näherte, wollte man Villelongue zurücktreiben, er warf sich aber auf die Knie und stritt sich mit den Janitscharen herum; da entfiel ihm der Turban, und seine langen Haare ließen in ihm einen Franken erkennen. Er bekam mehrere Stöße und wurde sehr gemißhandelt. Der Großherr, der schon ganz nahe war, hörte den Lärm und fragte nach der Ursache. Villelongue schrie so laut er konnte „Amman! Amman!" Erbarmen! und zog dabey das Schreiben aus seinem Busen. Der Sultan gebot, ihn näher zu lassen. Augenblicklich stürzt Villelongue auf ihn zu, faßt den Steigbügel und überreicht ihm sein Schreiben mit den Worten: „Sued call dan!" — Der König von Schweden sendet es Dir! — Der Sultan steckte das Schreiben in seinen Busen und setzte seinen Weg in die Moschee fort. Indeß versicherte man sich Villelongue's und brachte ihn in die Außengebäude des Serails in Verwahrung.

Der Sultan hatte beym Herausgehen aus der Moschee das Schreiben gelesen und wollte den Gefangenen selbst befragen. Was ich jetzt erzähle, scheint vielleicht wenig Glauben zu verdienen, aber was ich sage, gründet sich auf die eigenen Briefe des Herrn von Villelongue. Und wenn ein so braver Offizier etwas auf seine Ehre versichert, verdient es wohl einigen Glauben. Er hat mir nämlich die gewisse Versicherung gegeben, der Sultan habe sein kaiserliches Gewand und den kaiserlichen Turban abgelegt, und sich, was er nicht selten thut, als Janitscharen-Offizier verkleidet. Einen Greis von der

Insel Malta habe er als Dollmetscher bey sich gehabt.

Unter dieser Verkleidung wurde Villelongue einer Ehre gewürdigt, die noch keinem christlichen Gesandten zu Theil geworden war, nämlich die einer geheimen Unterredung von einer Viertelstunde mit dem türkischen Kaiser.

Er ermangelte nicht, die Beschwerden des Königs von Schweden umständlich aus einander zu setzen, die Staatsbeamten anzuklagen und mit um so gewisserer Freymüthigkeit Rache zu verlangen, da man annehmen mußte, er rede mit seines Gleichen, obschon er mit dem Sultan sprach. Er hatte nämlich der Dunkelheit des Gefängnisses ungeachtet den Sultan sehr bald erkannt und sprach deßhalb um so dreister. Der vorgebliche Janitscharen-Offizier verließ Villelongue mit folgenden Worten: „Christ, sey versichert, daß der Sultan, mein Herr, kaiserliche Gesinnungen hegt, und daß deinem Könige von Schweden, wenn er Recht hat, Recht widerfahren soll!" — Bald darauf wurde Villelongue der Haft entlassen. Einige Wochen später fiel in dem Serail eine plötzliche Veränderung vor, welche die Schweden dieser einzigen Unterredung zuschreiben. Der Mufti wurde abgesetzt, der Tartar-Khan auf die Insel Rhodus, und der Seraskier Pascha von Bender auf eine Insel des Archipels verwiesen.

Dergleichen Stürme fallen bey der ottomannischen Pforte so oft vor, daß es schwer zu entscheiden ist, ob der Sultan durch dieses Opfer den König von Schweden wirklich besänftigen wollte; die Art und Weise, wie dieser Fürst behandelt wurde, beweist wenigstens nicht, daß die Pforte sich sehr beeilte, ihm gefällig zu seyn.

Der Günstling Ali Kumurgi war in dem Ver-

dacht, alle diese Veränderungen um seines eigenen Vortheils willen bewirkt zu haben. Wie man sagt, ließ er den Tartarn-Khan und den Seraskier von Bender unter dem Vorwande absetzen, weil sie dem ausdrücklichen Befehle des Großherrn entgegen, dem Könige die zwölfhundert Beutel ausgeliefert hätten. Auf den Thron der Tartaren setzte er den Bruder des abgesetzten Khans, einen jungen Mann von seinem Alter, der seinen Bruder wenig liebte und auf den Ali Kumurgi bey dem beabsichtigten Kriege sehr rechnete. Der Vezier Jussuff wurde erst einige Wochen später abgesetzt, und Soliman Pascha erhielt dessen Stelle.

Ich kann hierbey nicht unerwähnt lassen, daß mir Herr von Villelongue und mehrere Schweden die Versicherung gegeben haben, es habe das, dem Sultan im Namen des Königs von Schweden übergebene Schreiben, alle diese großen Veränderungen bey der Pforte allein bewirkt; aber Herr von Fierville hat mir gerade das Gegentheil versichert. Ich habe zuweilen in den mir anvertrauten Nachrichten ähnliche Widersprüche gefunden, und in solchen Fällen kann der Geschichtsschreiber nichts anderes thun, als die Thatsache unbefangen zu erzählen, ohne in die Bewegungsgründe einzudringen und sich darauf zu beschränken, nur das zu sagen, was er weiß, anstatt das errathen zu wollen, was er nicht weiß.

Unterdessen hatte man Karl den XII. nach dem kleinen Schlosse Demirtasch bey Adrianopel abgeführt. Eine unzählige Menge Türken hatte sich an diesem Orte versammelt, um den Fürsten ankommen zu sehen. Man trug ihn aus dem Wagen auf einem Sopha in das Schloß, und Karl, der sich von der Menge nicht sehen lassen wollte, nahm ein Kissen über den Kopf.

Die Pforte ließ sich einige Tage lang bitten, ehe sie gestattete, daß er seinen Aufenthalt in dem kleinen, sechs Meilen von Adrianopel an dem berühmten Fluß Hebrus, dem heutigen Merizza, gelegenen Städtchen Demotica nehmen durfte. Kummurgi sagte zum Großvezier: „Gehe und laß dem König von Schweden sagen, daß er seine ganze Lebenszeit über in Demotica bleiben könne, ich stehe Dir dafür, daß er von selbst zu gehen verlangt, ehe ein Jahr vergeht. Aber vor allem laß ihm kein Geld zukommen! —

Man brachte sonach den König in das Städtchen Demotica, wo ihm die Pforte einen beträchtlichen Thaim an Lebensmitteln für sich und sein Gefolge anwies. An baarem Gelde wurden ihm täglich blos fünf und zwanzig Thaler Silbergeld bewilliget, um Schweinefleisch und Wein einzukaufen, welche beide Gegenstände die Türken nicht liefern konnten. Der Beutel von fünfhundert Thalern täglich wurde ihm entzogen. Kaum war er mit seinem kleinen Hofstaat in Demotica angelangt, so wurde der Großvezier Soliman wieder abgesetzt und Ibrahim Molla, ein stolzer, tapferer, aber bis zum Uebermaß roher Mann, trat an dessen Stelle. Es wird nicht undienlich seyn, seine Geschichte zu erfahren, um alle die Vice-Könige genau kennen zu lernen, von denen Karls Schicksal so lange abhängig war.

Er war bey der Thronbesteigung Achmets des III. gemeiner Matrose gewesen. Dieser Kaiser verkleidete sich zuweilen als Privatmann, Iman, oder auch als Derwisch, und schlich sich des Abends in die Kaffeehäuser und öffentlichen Orte Constantinopels, um zu hören, was man von ihm spräche und die Gesinnungen des Volks selbst zu erforschen. Einst hörte er, wie dieser Molla sich beschwerte, daß die

türkischen Schiffe nie mit Beute zurück kämen, und dabey sich vermaß, daß, wenn er Schiffs-Capitain wäre, er niemals ohne irgend ein Fahrzeug der Ungläubigen in den Hafen von Constantinopel einlaufen würde. Den Tag darauf befahl der Großherr, ihm ein Schiff zu geben und ihn mit selbigem auf Kaperey auszuschicken. Nach einigen Tagen schon kehrte der neue Schiffscapitain mit einer Maltheser-Barke und einer genuesischen Galeote zurück. Nach Verlauf von zwey Jahren machte man ihn zum General-Capitain zur See und endlich zum Großvezier. Sobald er diesen Posten erlangt hatte, glaubte er des Günstlings nicht mehr zu bedürfen, und um sich unentbehrlich zu machen, wollte er mit den Russen Krieg anfangen. In dieser Absicht ließ er in der Nähe des Aufenthalts des Königs von Schweden ein Zelt aufschlagen.

Er lud diesen Fürsten ein, ihn mit dem neuen Tartar-Khan und dem französischen Gesandten dort zu besuchen. Der König, um so stolzer, seit er unglücklich war, sah es als die empfindlichste Beleidigung an, daß ein Unterthan es wagte, ihn zu sich entbieten zu lassen, und befahl seinem Canzler Müller, an seiner Stelle hinzugehen. Da er aber besorgte, die Türken könnten doch wohl die ihm schuldige Ehrfurcht vergessen, und ihn zu etwas zwingen, was seine Würde beleidigte, legte sich der Fürst, der alles aufs Aeußerste kommen ließ, ins Bett, und beschloß, so lange er in Demotica bleiben würde, es nicht wieder zu verlassen. Er blieb auch unter dem Vorgeben einer Krankheit zehn Monate liegen.

Der Canzler Müller, Grothausen und der Oberste Dubens waren die einzigen, die mit ihm speisten. Es fehlte ihnen an allen Bequemlichkeiten, an welche die Franken gewöhnt sind. In dem Gefechte bey

Bender war alles geplündert worden, so daß man nichts weniger als Pracht und Wohlleben an seiner Tafel fand. Sie bedienten sich selbst, und der Canzler Müller verrichtete die ganze Zeit über das Amt eines Kochs.

Während Karl der XII. seine Zeit im Bette zubrachte, erhielt er Nachricht von der Verwüstung aller seiner außerhalb Schweden gelegenen Länder.

Der General Steinbock, durch die Vertreibung der Dänen aus Schweden, und der Sieg, den er mit Bauern über ihre besten Truppen erfochten hatte, berühmt geworden, erhielt noch einige Zeit den Ruhm der schwedischen Waffen. Er vertheidigte Pommern, Bremen und die übrigen Besitzungen des Königs in Deutschland, so gut wie möglich, aber er konnte es nicht hindern, daß die Sachsen und Dänen Stade, eine befestigte, beträchtliche Stadt an der Elbe im Herzogthum Bremen, belagerten. Die Stadt wurde beschossen, in Asche gelegt und die Garnison mußte sich unbedingt ergeben, bevor Steinbock ihr zu Hülfe kommen konnte.

Der General Steinbock verfolgte mit etwa zwölftausend Mann, wovon die Hälfte Cavallerie war, die noch einmal so starken Feinde, erreichte sie endlich im Herzogthum Mecklenburg bey dem Flecken Gadebusch an dem kleinen Flusse gleiches Namens, und kam am 12. December 1712 den Sachsen und Dänen ins Gesicht. Ein Sumpf trennte ihn noch von dem Feinde. Diese lagerten jenseit des Morasts an ein Gehölz gelehnt, waren ihm an der Zahl wie durch ihre Stellung überlegen, und man konnte sie nicht angreifen, ohne unter dem Feuer ihres Geschützes durch den Sumpf zu gehen.

Steinbock stellt sich an die Spitze seiner Truppen, führt sie in Schlachtordnung durch den Sumpf

und es beginnt der blutigste und hitzigste Kampf, der jemals zwischen diesen auf einander eifersüchtigen Nationen gekämpft wurde. Nach dreystündigem heftigen Gefecht wurden die Sachsen und Dänen durchbrochen und verließen das Schlachtfeld.

Der unter dem Namen des Grafen von Sachsen berühmt gewordene Sohn des Königs Augusts und der Gräfin Königsmark, machte an diesem Tage seinen ersten Versuch in der Kriegskunst. Dieser Graf von Sachsen wurde später zum Herzog von Curland gewählt, und es mangelte ihm nichts, als der erforderliche Nachdruck, um das unbestrittenste Recht, das je ein Mann auf eine Krone haben kann, nämlich das Recht der einstimmigen Wahl des Volks, geltend zu machen. Er ist es, der sich nachher einen dauernden Ruhm erwarb, als er in der Bataille bey Fontenoy Frankreich rettete, Flandern eroberte und sich dadurch des Namens des größten Feldherrn unserer Zeit würdig machte. Er commandirte bey Gadebusch ein Regiment, wobey sein Pferd unterm Leibe getödtet wurde. Ich habe ihn selbst erzählen hören, daß die Schweden immer in ihren Gliedern geblieben wären, und daß sogar, nachdem der Sieg bereits entschieden gewesen, und die ersten Linien ihrer tapfern Truppen ihre todten Feinde vor ihren Füßen liegen sahen, kein einziger schwedischer Soldat es gewagt habe, sich nur zu bücken, um sie zu plündern, bevor das Gebet auf dem Schlachtfelde gehalten war; so unerschütterlich beobachteten sie die strenge Disliplin, an die sie ihr König gewöhnt hatte.

Nach diesem Siege gedachte Steinbock der Einäscherung Stade's durch die Dänen, und nahm sich vor, an Altona, das dem Könige von Dänemark gehörte, Rache zu nehmen. Altona liegt unterhalb Ham-

burg an der Elbe, die in dem dortigen Hafen schon ziemlich große Schiffe trägt. Der König von Dänemark begünstigte diese Stadt durch viele Vorrechte, um ihr einen blühenden Handel zu verschaffen, und die Betriebsamkeit der Altonaer, durch die weise Fürsorge ihres Königs belebt, begann diesen Ort unter die beträchtlichen und reichen Handelsstädte zu erheben. Hamburg wurde eifersüchtig darüber, und wünschte nichts so sehr, als ihren Untergang. Sobald Steinbock vor Altona angekommen war, ließ er den Einwohnern durch einen Trompeter andeuten, daß sie sich mit allem, was sie von ihrem Eigenthume fortbringen konnten, sich entfernen müßten, da ihre Stadt bis auf den Grund zerstört werden würde.

Der Magistrat warf sich ihm zu Füßen und bot ein Lösegeld von hunderttausend Thalern. Steinbock forderte zweymalhunderttausend. Die Altonaer baten, wenigstens nach Hamburg an ihre Handelsfreunde schicken zu dürfen, und gaben die Versicherung, daß sie den Tag darauf die verlangte Summe zahlen würden; aber der schwedische Feldherr erwiederte, daß wenn man nicht auf der Stelle zahlte, Altona unverzüglichst in Brand gesteckt werden würde.

Seine Soldaten befanden sich mit Fackeln in der Hand in der Vorstadt. Ein schwaches hölzernes Thor und ein bereits verschütteter Graben waren die einzige Schutzwehr der Altonaer. Mitten in der Nacht zum 9. Januar 1713. mußten diese Unglücklichen ihre Wohnungen eiligst verlassen. Es war die strengste Kälte, die ein heftiger Nordwind noch vermehrte, die Flammen mit der größten Schnelligkeit verbreitete und die Leiden des auf das freie Feld geflüchteten Volks noch unerträglicher machte.

Männer und Weiber, die unter der Last der geretteten Sachen fast erlagen, flohen jammernd und laut wehklagend auf die nahen, mit Eis bedeckten Hügel. Junge Männer trugen gelähmte Greise auf ihren Schultern, und so manche Wöchnerin trug ihr neugebornes Kind und starb mit ihm zugleich auf dem Hügel vor Kälte und im Angesicht der Flammen, die ihre Heimath verzehrten. Als die Schweden die Stadt anzündeten, hatten sie noch nicht alle Einwohner verlassen. Altona brannte von Mitternacht bis zehn Uhr Morgens. Fast alle Häuser waren von Holz, es wurde daher alles ein Raub der Flammen, und am andern Tage sah man nicht mehr, daß hier eine Stadt gestanden hatte.

Greise, Kranke und zarte Frauen, die während des Brands ihrer Wohnungen auf das Eis geflohen waren, schleppten sich vor die Thore Hamburgs und fleheten, die Thore zu öffnen und ihnen das Leben zu retten, aber man verweigerte ihnen den Einlaß, weil ansteckende Krankheiten in Altona herrschten und die Altonaer von den Hamburgern zu wenig geliebt wurden, um sich selbst durch deren Aufnahme der Gefahr einer Ansteckung auszusetzen. So kamen die Meisten dieser Unglücklichen unter den Mauern Hamburgs, während sie den Himmel zum Zeugen der Grausamkeit der Schweden, und der nicht weniger unmenschlichen Grausamkeit der Hamburger anriefen. Ganz Deutschland schrie über diese Gewaltthätigkeit. Die polnischen und dänischen Minister und Generale schrieben an den Grafen Steinbock und machten ihm wegen dieser schrecklichen, ohne Noth verübten und nicht zu entschuldigenden Grausamkeit, die Himmel und Erde wider ihn aufbrächte, Vorwürfe.

Steinbock antwortete: Er habe es aus keiner an-

dern Ursache dahin kommen lassen, als um den Feinden seines Königs die Lehre zu geben, daß man den Krieg nicht wie Barbaren führen und das Völkerrecht ehren müsse. Sie hätten Pommern mit ihren Grausamkeiten erfüllt, diese schöne Provinz verwüstet und nahe an hunderttausend Einwohner an die Türken verkauft, und durch die Fackeln, womit er Altona in Asche gelegt, habe er für die glühenden Kugeln, die Stade niedergebrannt, nur das Vergeltungsrecht ausgeübt.

Mit solcher Wuth führten die Schweden und ihre Feinde Krieg! Wäre Karl der XII. damals in Pommern erschienen, dann würde er wahrscheinlich sein voriges Glück wiedergefunden haben. Seine Armeen, wenn auch fern von ihm, waren immer noch von seinem Geiste beseelt; aber die Abwesenheit des Oberhauptes ist stets den Geschäften nachtheilig und Schuld, daß auch die Siege nicht benutzt werden können. Steinbock verlor bey kleinen Gefechten, was er in ausgezeichneten Schlachten, die zu einer andern Zeit entscheidend gewesen seyn würden, gewonnen hatte.

Bey allen seinen Siegen konnte er die Vereinigung der Russen, Sachsen und Dänen nicht hindern. Man überfiel ihn in seinen Quartieren, bey verschiedenen Scharmützeln verlor er viele Leute, zweytausend Mann ertranken beym Uebergang über die Eider, als sie nach Holstein in die Winterquartiere gehen wollten, und alle diese einzelnen Verluste waren in einem Lande, das von allen Seiten von mächtigen Feinden umringt war, nicht zu ersetzen.

Er wollte das holsteinische Gebiet gegen Dänemark vertheidigen, aber trotz seiner Schlauheit und Anstrengung ging es verloren, die ganze Armee wurde vernichtet und er selbst gefangen. Pommern,

mit Ausnahme Stralsunds, der Insel Rügen und einiger benachbarter Orte, war unbesetzt, wurde die Beute der Verbündeten, kam unter die einstweilige Verwaltung des Königs von Preußen und das Herzogthum Bremen wurde mit dänischer Besatzung angefüllt. Zu derselben Zeit überschwemmten die Russen Finnland und schlugen die Schweden, die das Vertrauen verloren hatten, und bey ihrer Minderzahl ihren kriegagewohnten Feinden nicht mehr an Muth überlegen waren.

Um Schwedens Unglück zu vollenden, bestand der König hartnäckig darauf, in Demotica zu bleiben, und nährte immer noch die Hoffnung auf Hülfe der Türken, auf die er nicht mehr rechnen durfte.

Jener stolze Vezier, Ibrahim Molla, der trotz der Pläne des Günstlings immer noch auf einen Krieg gegen die Russen bestand, wurde in seinem Zimmer erdrosselt. Die Stelle eines Veziers war jetzt so gefährlich geworden, daß Niemand sie zu übernehmen wagte, und blieb zehn Monate lang unbesetzt. Endlich nahm der Günstling Ali Kummurgi den Titel eines Großveziers an, und nunmehr erstarben alle Hoffnungen des Königs von Schweden. Er kannte diesen Kummurgi um so genauer, da derselbe ihm noch Dienste geleistet hatte, als das Interesse jenes Günstlings mit dem seinigen zusammen traf.

Elf Monate war er bereits in Demotica in Unthätigkeit und Vergessenheit vergraben, als die tiefe Ruhe, die auf die heftigsten Bewegungen so plötzlich folgte, ihm endlich die Krankheit wirklich zuzog, die er früher nur vorgegeben hatte. In ganz Europa hielt man ihn für todt. Der vor seinem Abgange von Stockholm von ihm eingesetzte Regentschaftsrath hörte nichts mehr von ihm. Der gesammte Reichs-

rath bat des Königs Schwester, die Prinzessin Ulrike Eleonore, während der langen Abwesenheit ihres Bruders die Regierung zu übernehmen. Sie übernahm sie; als sie aber sah, daß der Reichsrath sie zu einem Frieden mit Rußland und Dänemark, die Schweden von allen Seiten angriffen, nöthigen wollte, und wohl voraussehen konnte, daß ihr Bruder diesen Frieden nie bestätigen würde, legte sie die Regierung wieder nieder und schickte einen ausführlichen Bericht über diesen Vorfall in die Türkey.

Der König erhielt diesen Bericht in Demotica. Der Despotismus, den er von seiner Geburt an eingesogen hatte, ließ ihn ganz vergessen, daß Schweden ehedem ein freies Land gewesen, und in den ältern Zeiten von dem Reichsrath und den Königen gemeinschaftlich regieret worden war. Er betrachtete ihn nur als einen Haufen Bedienten, die während der Abwesenheit ihres Herrn im Hause befehlen wollen, und schrieb ihnen, daß wenn sie etwa regieren wollten, er ihnen einen von seinen Stiefeln schicken würde, von dem sie Befehle annehmen müßten.

Um dergleichen Eingriffen, die man seiner Meinung nach in Schweden gegen sein Ansehen sich erlauben wollte, zuvorzukommen, und seine Staaten endlich selbst zu vertheidigen, ließ er dem Großvezier anzeigen, daß er abzureisen wünsche, und durch Deutschland zurückkehren wolle, zudem er wohl auch einsah, daß bey der ottomannischen Pforte nichts mehr zu hoffen sey, und er sich nur auf sich selbst verlassen dürfe.

Der französische Gesandte Dessaleurs, der die Besorgung seiner Angelegenheiten übernommen hatte, trug sein Begehren vor. „Nun!" sagte der Großvezier zu dem Gesandten — „habe ich es nicht vor-

ausgesagt, daß der König von Schweden noch vor Verlauf eines Jahres würde abreisen wollen? Sagen Sie ihm, daß es ganz von ihm abhinge, zu gehen oder zu bleiben, aber daß er sich bestimmt entschließen, und den Tag seiner Abreise festsetzen müsse, damit er uns nicht wieder so viel Noth mache, wie bey Bender!" —

Der Graf Dessaleurs milderte schonend die Härte dieser Antwort. Der Tag der Abreise wurde festgesetzt; aber der König, wenn gleich in dem elendesten Zustande eines Flüchtlings, wollte vor seiner Abreise aus der Türkey dennoch den Glanz eines großen Königs zeigen. Er verlieh Grothausen den Titel eines außerordentlichen Gesandten, und schickte ihn mit einem Gefolge von achtzig prächtig gekleideten Personen nach Constantinopel, um sich dort förmlich zu beurlauben.

Die Schleifwege, die man einschlagen mußte, um den hierzu erforderlichen Aufwand bestreiten zu können, waren erniedrigender, als die Gesandtschaft glänzend war.

Der Graf Dessaleurs lieh dem König vierzigtausend Thaler. Grothausen borgte durch seine Agenten in Constantinopel auf seinen Namen gegen funfzig Procent tausend Thaler von einem Juden, zweihundert Pistolen von einem englischen Kaufmann und tausend Franken von einem Türken.

Auf diese Weise trieb man die Kosten zu einem glänzenden Schauspiel einer schwedischen Gesandtschaft zusammen. Grothausen empfing in Constantinopel alle Ehrenbezeugungen, die man den außerordentlichen Gesandten der Könige am Tage ihrer Audienz bey der Pforte erzeigt. Der Zweck dieses Prunkes war, von dem Großveziere Geld zu erlangen, allein dieser blieb unerbittlich. Grothausen brachte eine Anleihe von einer Million bey der Pforte

in Vorschlag, der Vezier entgegnete aber ganz trokken: „Sein Herr verschenke zwar, wenn es ihm beliebe, aber Geld ausleihen, sey unter seiner Würde! Alles, was zu des Königs Reise erforderlich sey, würde ihm im Ueberfluß und auf eine Art gereicht werden, die der Würde dessen, der ihn entlasse, angemessen, und daß es möglich sey, daß der König von der Pforte ein Geschenk in ungeprägtem Gold erhalten könne, der König aber ja nicht darauf rechnen solle!"

Am 1. October 1714 begab sich endlich der König von Schweden auf die Reise, um die Türkey zu verlassen. Ein Kapidschi Pascha mit sechs Chiau's holten ihn auf dem Schlosse zu Demitasch, wo er sich seit einigen Tagen aufhielt, ab. Man überreichte ihm von Seiten des Großherrn ein großes, mit Gold gesticktes Zelt von Scharlach, einen Säbel, dessen Griff mit Edelsteinen besetzt war, und acht arabische Pferde von vorzüglicher Schönheit, mit prächtigen Satteln, an denen die Steigbügel von gediegenem Silber waren.

Es ist eines Geschichtschreibers nicht unwürdig, hier zu bemerken, daß ein arabischer Stallmeister, der die Pferde unter seiner Aufsicht hatte, dem Könige deren Stammbaum übergab. Unter diesen Völkern herrscht nämlich der Gebrauch, auf eine edle Abstammung der Pferde mehr Werth zu legen, als auf die der Menschen, was vielleicht nicht ganz unvernünftig seyn mag, weil bey den Thieren die Racen, auf die man Acht hat, und die nicht mit andern vermischt werden, niemals ausarten.

Sechszig Wagen mit allerhand Vorräthen und dreihundert Pferde, machten die Begleitung aus. Der Kapidschi Pascha wußte, daß mehrere Türken den Leuten aus des Königs Gefolge zu hohen Zin=

sen Geld geliehen hatten, und sagte dem Könige, daß bey den Muhamedanern der Wucher verboten sey, und bat ihn, alle seine Schulden aufzuzeichnen und dem Residenten, den er in Constantinopel zurück lassen würde, zu befehlen, nichts als die bloßen Capitale zu bezahlen. „Nein!“ antwortete der König: — „Wenn meine Leute Wechsel über hundert Thaler ausgestellt haben, so will ich sie bezahlen, und wenn sie auch nur zehn bekommen hätten!“ —

Er ließ den Gläubigern vorschlagen, ihm zu folgen, und versicherte, daß sie in Ansehung der Reisekosten und ihrer Forderungen ihre Befriedigung erhalten sollten. Mehrere unternahmen auch wirklich die Reise nach Schweden und Grothausen sorgte für deren Bezahlung. Um ihrem Gast mehr Ehrerbietung zu bezeigen, ließen ihn die Türken nur sehr kleine Tagereisen machen; aber diese ehrfurchtsvolle Langsamkeit vertrug sich nicht mit der Ungeduld des Königs. Unterwegs stand er wie gewöhnlich um drey Uhr Morgens auf, kleidete sich an, weckte den Kapidschi Pascha und die Chiau's, und die Reise mußte mitten in finstrer Nacht fortgesetzt werden. Durch diese neue Art zu reisen verlor die türkische Gravität die Fassung; aber dem Könige machte ihre Verlegenheit Vergnügen und er meinte, er räche sich nur ein wenig wegen der Geschichte bey Bender.

Während er der türkischen Grenze zueilte, verließ Stanislaus die Türkey auf einem andern Wege und zog sich nach Deutschland in das, an die Rheinpfalz und Elsaß grenzende Herzogthum Zweibrücken, das seit Karl dem X. dem Nachfolger Christianens, dem Könige von Schweden gehörte, und durch Erbgangsrecht mit der Krone vereiniget war, zurück. Karl wies Stanislaus die Einkünfte dieses Herzog-

thums an, die damals auf siebenzig tausend Thaler geschätzt wurden. Dies war also für jetzt der Ausgang so vieler Pläne, so vieler Kriege und so vieler Hoffnungen! Stanislaus wollte mit dem König August einen vortheilhaften Vergleich schließen, und hätte es wohl auch vermocht, aber durch Karls des XII. unbezähmbaren Starrsinn, verlor er noch seine eignen Güter und sein ganzes Vermögen in Polen, um den leeren Königstitel zu erhalten. Bis zu Karls Tode blieb dieser Fürst im Herzogthum Zweibrücken; als aber diese Provinz an einen Prinzen aus dem pfalzgräflichen Hause zurückfiel, wählte er Weißenburg im französischen Elsaß zu seinem Aufenthaltsorte. Des Königs Augusts Gesandter, Herr von Suchin, beschwerte sich zwar bey dem Herzoge von Orleans, dem damaligen Regenten von Frankreich, darüber, aber der Herzog gab ihm die merkwürdige Antwort: „Mein Herr, melden Sie dem Könige, Ihrem Herrn, Frankreich sey stets eine sichere Freistätte für unglückliche Könige gewesen!“

Auf der deutschen Grenze erfuhr der König von Schweden, daß der Kaiser befohlen habe, ihn in allen dem Kaiser gehörigen Ländern mit dem gebührenden Gepränge zu empfangen. Städte und Dörfer, wo die Quartiermeister im Voraus seine Durchreise angezeigt hatten, machten Vorbereitungen zu seinem Empfange; alles Volk erwartete mit Ungeduld, diesen außerordentlichen Monarchen zu sehen, dessen Siege und Unglücksfälle, dessen geringste Handlungen, ja selbst dessen Ruhe in Europa und Asien so vieles Aufsehen gemacht hatte. Karl hatte aber keine Lust, alle diese Feierlichkeiten abzuwarten und den Gefangenen von Bender zur Schau zu stellen, und beschloß sogar, nicht eher nach Stockholm

zu kommen, als bis sein Unglück einem bessern Schicksal gewichen seyn würde.

In Tregowitz, an der Grenze von Siebenbürgen, entließ er seine türkische Begleitung, versammelte sein Gefolge in einer Scheuer, und sagte Allen, daß sie seinetwegen unbesorgt seyn und sich sobald als möglich in Stralsund in Pommern an den Küsten des baltischen Meeres, dreihundert französische Meilen von dem Orte, wo sie sich befanden, einfinden sollten.

Er nahm nur einen Offizier, Namens Düring, mit, und verließ fröhlichen Muthes sein Gefolge, das in Bestürzung, Furcht und Trauer zurückblieb. Er trug stets eigenes Haar, um sich aber unkenntlich zu machen, setzte er eine schwarze Perücke und einen Hut mit goldener Tresse auf, zog einen dunkelgrauen Rock und blauen Mantel an, gab sich für einen deutschen Offizier aus, und ritt mit seinem Reisegefährten auf Postpferden.

Auf seiner Reise vermied er, so viel er konnte, das Gebiet seiner erklärten und heimlichen Feinde, nahm seinen Weg durch Ungarn, Mähren, Oestreich, Baiern, Würtemberg, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg, durchreiste auf diese Weise fast ganz Deutschland und verlängerte seinen Weg um die Hälfte. Am Abend des ersten Tages, als sie ohne Anhalten immer fort geritten waren, fiel beym Absteigen der junge Düring, der an dergleichen außerordentliche Anstrengungen nicht so gewöhnt war, wie der König von Schweden, in Ohnmacht, und der König, der seine Reise nicht einen Augenblick lang unterbrechen wollte, fragte Düring, als er wieder zu sich gekommen war, wie viel er Geld bey sich habe? Auf Dürings Antwort, daß er ohngefähr tausend Thaler in Gold habe, sagte der König:

„Gieb mir die Hälfte, denn ich sehe schon, daß du mir nicht folgen kannst, ich will die Reise allein machen!" — Düring bat dringend nur um drey Stunden Ruhe, und versicherte, daß er nach Verlauf dieser Zeit wieder im Stande seyn würde, ein Pferd zu besteigen, um Seiner Majestät zu folgen; er beschwor ihn, an die Gefahren zu denken, denen er sich aussetze, aber der König blieb unerbittlich und ließ sich die fünfhundert Thaler geben und verlangte Pferde. Düring, über den Entschluß des Königs erschrocken, ersann eine unschuldige List, zog den Postmeister auf die Seite und sagte ihm, indem er auf den König von Schweden hinwies: „Dieser Mann ist mein Verwandter, wir reisen wegen desselben Geschäfts zusammen; er sieht, daß ich krank bin, und will nicht einmal drey Stunden warten. Geben Sie ihm, ich bitte sie darum, das schlechteste Pferd aus ihrem Stalle und besorgen Sie mir eine Postchaise!" Hierbey drückte er dem Postmeister zwey Ducaten in die Hand, wofür dieser alle seiner Wünsche auf das genaueste erfüllte. Der König bekam ein stätiges und lahmes Pferd, und ritt damit Abends um 10 Uhr bey einer finstern, stürmischen Nacht im Regen und Schneegestöber allein weiter. Nachdem sein Reisegefährte einige Stunden geruhet hatte, begab auch er sich in einem, mit zwey starken Pferden bespannten Wagen auf den Weg und traf bey Tagesanbruch einige Meilen davon den König von Schweden, der sein Pferd nicht fortbringen konnte und zu Fuße ging, um auf die nächste Station zu kommen.

Er war genöthigt, sich in Dürings Wagen zu setzen, schlief darin auf Stroh, und von jetzt an setzten sie ihre Reise, ohne irgendwo sich aufzuhalten, fort, ritten am Tage und schliefen des Nachts im

Wagen. Nach einer sechszehntägigen Reise, auf der sie in Gefahr gewesen waren, mehr als einmal angehalten zu werden, kamen sie endlich eine Stunde nach Mitternacht vor den Thoren Stralsunds an. Der König rief der Schildwache zu, er sey ein Courier des Königs von Schweden aus der Türkey, und müsse augenblicklich mit dem Gouverneur, dem General Ducker, sprechen. Die Schildwache antwortete, daß es zu spät sey, der Gouverneur sich schon zur Ruhe gelegt habe und man bis Anbruch des Tages warten müsse.

Der König entgegnete, daß er in wichtigen Angelegenheiten komme, und erklärte, wenn man den Gouverneur nicht unverzüglich weckte, würden sie alle den Morgen darauf bestraft werden. Ein Sergeant entschloß sich endlich, den Gouverneur zu wecken. Ducker vermuthete, es könne ein General des Königs von Schweden seyn, ließ die Thore öffnen und den Courier in sein Zimmer führen.

Ducker, noch halb im Schlafe, erkundigte sich nach dem König von Schweden, da faßte der König seine Hand und sagte: „Was — Ducker! meine treuesten Unterthanen haben mich vergessen?“ Nun erkannte der General den König, traute seinen Augen kaum, sprang aus dem Bette und umfaßte vor Freude weinend die Kniee seines Herrn.

Augenblicklich war diese Nachricht in der Stadt verbreitet, Alles verließ das Bett, die Soldaten umringten das Haus des Gouverneurs, die Straßen füllten sich mit Einwohnern, die sich wechselseitig zuriefen: „Ist's wahr, daß der König da ist.“ Alle Fenster wurden erleuchtet, der Wein floß in den Straßen, beym Glanze von tausend Fackeln und unter dem Donner der Kanonen.

Immittelst brachte man den König zur Ruhe;

seit sechszehn Tagen hatte er in keinem Bette gelegen, und man mußte ihm die Stiefeln von den Beinen schneiden, die von der übertriebenen Anstrengung geschwollen waren. Er hatte weder Wäsche, noch Kleider, und man schaffte in der Eile herbey, was man passendes in der Stadt auffinden konnte.

Nach einigen Stunden Schlafs, stand er schon wieder auf, und zwar nur, um seine Truppen zu mustern und die Festungswerke zu besichtigen. Noch an demselben Tage sendete er nach allen Seiten Befehle, um wider seine Feinde den Krieg lebhafter als je zu erneuern. —

Diese speciellen Umstände, die mit Karls des XII. Charakter so sehr übereinstimmen, sind mir übrigens von dem französischen Gesandten bey diesem Fürsten, dem Grafen Croissy bestätigt worden, als ich sie bereits schon von dem Herrn von Fabrice erfahren hatte.

Europa war jetzt in einer ganz andern Lage, als im Jahr 1709, wo Karl es verließ.

Der Krieg, der so lange Zeit den ganzen südlichen Theil Europas, nämlich: Deutschland, England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien zerrüttet hatte, war beendigt. Dieser allgemeine Friede war das Erzeugniß besonderer innerer Zwistigkeiten am englischen Hofe. Der Graf Oxfort, ein geschickter Staatsmann und Lord Bolingbroke, eins der glänzenden Genies und der erste Redner seines Zeitalters, gewannen die Oberhand über den berühmten Herzog von Marlborough und vermochten die Königin Anna, mit Ludewig dem XIV. Frieden zu schließen, und Frankreich, das nun England nicht mehr zu fürchten hatte, nöthigte bald die übrigen Mächte zum Frieden.

Philipp der V., Enkel Ludewigs des XIV., be-

gann in Ruhe über die Trümmer der spanischen Monarchie zu herrschen; der deutsche Kaiser, der Neapel und Flandern erhalten hatte, setzte sich in seinen ausgebreiteten Staaten fest, und Ludewig der XIV. strebte nun nach nichts mehr, als seine lange Laufbahn in Ruhe zu beschließen.

Die Königin Anna von England, die von der Hälfte der Nation gehaßt wurde, weil sie so vielen Staaten den Frieden gegeben hatte, war am 10. August 1714 gestorben. Ihr unglücklicher Bruder Jacob Stuart, der fast von seiner Geburt an von der Thronfolge ausgeschlossen schien, ließ sich jetzt in England nicht sehen, um wegen Geltendmachung seiner Ansprüche auf die Thronfolge, die, wenn seine Parthey die Oberhand behalten hätte, neuere Gesetze ihm gewiß zugestanden haben würden, einen Versuch zu machen, und Georg I., Churfürst von Hannover, wurde einstimmig als König von Groß-Brittanien anerkannt. Der Churfürst erhielt den Thron nicht vermöge der Rechte der Geburt, obwohl er von einer Tochter Jacobs abstammte, sondern durch eine Parlamentsacte.

Georg im Alter bereits vorgerückt, und auf einen Thron gerufen, um ein Volk zu regieren, dessen Sprache er nicht verstand, und unter dem er sich fremd fühlte, betrachtete sich mehr als Churfürsten von Hannover, als wie als König von England. Sein ganzes Bestreben ging nur dahin, seine deutschen Staaten zu vergrößern, und fast alljährlich kam er übers Meer zurück, um seine Unterthanen, die ihn anbeteten, wieder zu sehen.

Er zog übrigens das Leben des Privatmanns dem des gebietenden Herrn vor; der Glanz der Königswürde war ihm lästig, und er lebte im vertrauten Umgange mit einer kleinen Zahl alter Höflinge.

Er war nicht der König von Europa, der den mehrsten Glanz um sich her verbreitete, aber er war einer der weisesten, und der einzige, der auf dem Throne die Annehmlichkeiten des Privatlebens und der Freundschaft kannte. So waren die vorzüglichsten Monarchen und so war der Zustand des mittäglichen Europa's beschaffen. Von ganz verschiedener Art waren die Veränderungen, die sich im Norden zutrugen. Die nordischen Monarchen waren im Kriege begriffen und vereinigten sich gegen den König von Schweden.

August hatte mit Beyhülfe des Czars und mit Bewilligung des deutschen Kaisers, der Königin Anna von England und der Generalstaaten, die alle die Garantie des Friedens von Altranstädt übernommen hatten, als Karl der XII. noch Gesetze vorschreiben konnte, diese Garantie aber für aufgehoben ansah, als er nicht mehr zu fürchten war, schon längst den Thron Polens wieder bestiegen. Er genoß indessen keiner ruhigen Herrschaft. Mit ihres Königs Wiedereinsetzung erneuerte sich bey der Republik Polen die Furcht vor willkürlicher Gewalt, und sie stand unter den Waffen, um ihn zu nöthigen, die pacta conventa, einen alten gefährlichen Vertrag zwischen Volk und König, zu beobachten. Es schien, als hätten die Polen ihren König nur um deswillen zurückgerufen, um ihm den Krieg zu erklären. Im Anfange dieser Unruhen wurde Stanislaus Name nicht gehört, seine Parthey schien vernichtet und des Königs von Schweden erinnerte man sich in Polen wie eines Stromes, der eine Zeit lang auf seinem Wege allen Dingen eine andere Richtung gegeben hat.

Pultawa und Karls des XII. Abwesenheit hatten Stanislaus Fall bewirkt, und auch den Fall

des Herzogs von Holstein, Karls Neffen, nach sich gezogen, da der König von Dänemark seine Länder beraubte. Der König von Schweden hatte den Vater zärtlich geliebt, das Unglück des Sohnes erschütterte ihn und schlug ihn nieder, und da er in seinem Leben alles nur um des Ruhmes willen gethan hatte, so war ihm der Sturz der Souveraine, die er selbst erhoben, oder wieder eingesetzt hatte, empfindlicher, als der Verlust so vieler eigenen Länder.

Jetzt kam es darauf an, wer sich mit diesen verlornen Provinzen bereichern sollte. Friedrich Wilhelm, der seit kurzem König von Preußen war und eben so viel Neigung zum Krieg zu haben schien, als sein Vater für das friedliche Leben gehabt hatte, fing damit an, daß er sich Stettin und einen Theil von Pommern, auf welchen er Ansprüche hatte, gegen eine Summe von viermal hundert tausend Thalern von dem Czar und dem Könige von Dänemark abtreten ließ.

Georg, Churfürst von Hannover, und nunmehriger König von England, hatte die Herzogthümer Bremen und Verden, die der König von Dänemark für sechzigstausend Pistolen unterpfändlich eingesetzt hatte, sequestrirt. So verfügte man über die Länder, die man Karln dem XII. abgenommen hatte und die, welche sie nun in Verwahrung haben sollten, wurden ihres eigenen Vortheils wegen, eben so gefährliche Feinde, als die Eroberer derselben selbst.

Der Czar war unstreitig der furchtbarste Feind Karls des XII. Seine ehemaligen Niederlagen, seine Siege, selbst seine Fehler, seine Ausdauer in der Begierde sich zu unterrichten und seinen Unterthanen das Gelernte zu zeigen, so wie auch seine steten Anstrengungen

hatten ihn in jeder Hinsicht zu einem großen Mann gebildet.

Schon war Riga gewonnen; Liefland, Ingermannland, Carelien, und die Hälfte von Finnland, alles Provinzen, die Karls Vorfahren erobert hatten, befanden sich unter russischer Bothmäßigkeit. Peter Alexiowitz, der vor zwanzig Jahren noch kein Boot auf dem baltischen Meere hatte, sah sich als Herrn dieses Meeres und an der Spitze einer Flotte von dreißig großen Linienschiffen. Eins derselben hatte er mit eigenen Händen erbauet. Er war der beste Schiffszimmermann, der beste Admiral und der beste Steuermann im Norden. Vom bothnischen Meerbusen bis zu dem Ocean gab es keine schwierige Durchfahrt, die er nicht selbst untersucht hatte. Mit den Arbeiten eines Matrosen verband er die Forschungen eines Philosophen und die Pläne eines Kaisers und eben so wie er im Kriege zu Lande zum General aufgestiegen war, stieg er auch stufenweise und durch erfochtene Siege bis zum Admiral.

Während Fürst Galitzin, ein durch ihn gebildeter Feldherr, der ihn bey seinen Unternehmungen am besten mit unterstützte, die Eroberung Finnlands vollendete, die Stadt Wasa eroberte und die Schweden schlug, ging der Kaiser zur See, um die im baltischen Meere zwölf Meilen von Stockholm gelegene Insel Aland zu erobern.

Anfangs Julys 1714 als sein Nebenbuhler Karl in Demotica im Bette lag, ging er zu dieser Expedition ab, und schiffte sich im Hafen von Kronstadt, den er vier Meilen von Petersburg einige Jahre vorher hatte anlegen lassen, ein. Der neue Hafen mit seiner Flotte, die See-Offiziere und die Matrosen, mit der sie bemannt war, alles war sein

Werk und wo er sein Auge hinwarf, war nichts, was er nicht einigermaßen selbst geschaffen hatte.

Die russische Flotte befand sich am 18. July auf der Höhe von Aland. Sie bestand aus dreißig Linienschiffen, zwanzig Galeeren, vierundzwanzig Halbgaleeren und hatte achtzig tausend Mann an Bord. Apraxin commandirte die Flotte und der Kaiser begleitete die Stelle eines Contre-Admirals. Am 16. begegnete ihr die schwedische Flotte, unter dem Vice-Admiral Ehrenschild. Wiewohl um zwey Dritttheile schwächer, schlug sie sich dennoch drey Stunden lang. Der Czar griff Ehrenschild's Schiff selbst an, und nahm es nach einem hartnäckigen Kampfe. Noch an dem Tage des Sieges setzte er sechszehntausend Mann auf Aland aus, machte mehrere schwedische Soldaten, die sich auf Ehrenschild's Flotte nicht hatten einschiffen können, zu Gefangenen und nahm sie auf seine Schiffe, dann aber kehrte er mit dem großen Schiffe Ehrenschilds, nebst drey kleinern Schiffen, einer Fregatte und sechs Galeeren, deren er sich in dem Gefechte bemeistert hatte, nach dem Hafen von Kronstadt zurück. Von Kronstadt lief er, von seiner siegreichen Flotte und den den Feinden abgenommenen Schiffen begleitet in den Hafen vor Petersburg ein. Hier wurde er mit einer dreymaligen Salve aus hundert und funfzig Kanonen begrüßt. Hierauf hielt er einen Triumpheinzug, der ihm mehr schmeichelte, als der in Moscau, weil ihm diese Ehrenbezeugungen in seiner Lieblingsstadt und in einem Orte zu Theil wurden, wo zehn Jahr vorher noch keine Hütte gestanden hatte, und jetzt über vier und dreißig tausend fünfhundert Häuser zu sehen waren. Ueberhaupt aber mußte er sich geschmeichelt fühlen, daß er sich nicht allein an der Spitze einer siegreichen, sondern auch an der Spitze der

ersten Flotte, die jemals auf dem baltischen Meere erschienen war, und mitten unter einer Nation erblickte, die vor ihm eine Flotte nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte.

Mán beobachtete in Petersburg beinahe dieselben Feierlichkeiten, welche den Triumph-Einzug in Moskau verherrlicht hatten. Der Vice-Admiral Ehrenschild war die vorzüglichste Zierde dieses neuen Triumphs. Peter Alexiowitz erschien dabey als Contre-Admiral. Ein russischer Edelmann Namens Romanodowsky, der bey solchen feierlichen Gelegenheiten die Person des Czars vorstellte, saß auf einem Throne, zwölf Senatoren zur Seite. Der Contre-Admiral überreichte ihm den Siegesbericht und man ernannte ihn in Erwägung seiner geleisteten Dienste zum Vice-Admiral, — eine wunderliche Ceremonie, die aber in einem Lande, wo militairische Subordination von dem Czar erst eingeführt worden war, nützlich schien. Der russische Monarch, der auf solche Weise die Schweden zu Wasser und zu Lande besiegt und zu deren Vertreibung aus Polen beigetragen hatte, fing an, in Polen ebenfalls als Herrscher aufzutreten. Er hatte sich zum Vermittler zwischen der Republik und August aufgeworfen, ein Ruhm, der vielleicht so schmeichelhaft war, als der, einen König eingesetzt zu haben. Dieser Glanz und alle das Glück war von Karln auf den Czar übergegangen und dieser benutzte es besser, als sein Nebenbuhler gethan hatte, denn alle seine Siege mußten zum Vortheile seines Landes dienen. Wenn er eine Stadt eroberte, wendeten sich die vorzüglichsten Künstler mit ihrem Fleiße und ihrer Arbeit nach Petersburg. Er brachte aus den, den Schweden entrissenen Provinzen, Manufacturen, Künste und Wissenschaften nach Rußland; durch jeden Sieg wur-

den seine Staaten reicher, was ihm unter allen Eroberern am meisten zur Entschuldigung gereicht.

Schweden hingegen, das fast alle seine Provinzen jenseit des Meeres verloren hatte, besaß weder Credit noch Handel, noch Geld mehr. Seine alten, einst so furchtbaren Truppen waren in Schlachten, oder im Elend umgekommen, über hunderttausend Schweden lebten als Sklaven in den ungeheuern Staaten des Czars und fast eben so viel waren an die Türken und Tartaren verkauft. Der Mangel an Männern wurde bereits merklich, aber als man den König in Stralsund wußte, erwachte die Hoffnung wieder.

Das Gefühl der Ehrfurcht und der Bewunderung für ihn war in den Gemüthern seiner Unterthanen noch so stark, daß, obschon es an Händen zum Feldbau fehlte, die jungen Landleute in Schaaren herbeieilten, um Dienste zu nehmen.

Ende des siebenten Buchs.

Achtes Buch.

Inhalt.

Karl verheirathet seine Schwester an den Prinzen von Hessen. Er wird in Stralsund belagert und rettet sich nach Schweden. Unternehmungen seines ersten Ministers, Baron von Görtz. Plan zu einer Aussöhnung mit dem Czar und einer Landung in England. Karl belagert Friedrichshall in Norwegen. Er wird getödtet. Schilderungen seines Characters. Görtz wird enthauptet.

Mitten unter diesen Rüstungen vermählte der König seine einzige noch übrige Schwester, Ulrike Eleonore, mit dem Prinzen Friedrich von Hessen Cassel. Die achtzigjährige verwittwete Königin, Karls des XII. und der Prinzessin Großmutter, machte bey dem Vermählungsfeste, das am 4. April 1715 im Schlosse zu Stockholm gefeiert wurde, die Wirthin und starb kurz darauf.

Die Vermählung beehrte Karl der XII. nicht mit seiner Gegenwart. Er blieb in Stralsund, beschäftigte sich mit der Vollendung der Befestigung

dieses wichtigen, von den Königen von Dänemark und von Preußen bedroheten Platzes. Er ernannte indessen seinen Schwager zum Generallieutenant der schwedischen Armeen. Dieser Prinz hatte in dem Kriege gegen Frankreich bey den Generalstaaten gedient und galt für einen guten General, was Karln wohl am meisten bewogen hatte, ihm mit seiner Schwester zu vermählen.

Die Unfälle folgten jetzt eben so rasch auf einander, als ehedem die Siege. Im Juny 1716 schlossen die deutschen Truppen des Königs von England und die Dänen die stark befestigte Stadt Wismar ein, und die vereinigten Dänen und Sachsen, sechsunddreißig tausend Mann stark, rückten zu derselben Zeit zur Belagerung von Stralsund vor. Die Könige von Dänemark und Preußen bohrten bey Stralsund fünf schwedische Schiffe in den Grund. Der Czar befand sich mit zwanzig großen Kriegsschiffen und hundert und funfzig Transportschiffen mit dreißigtausend Mann Truppen auf dem baltischen Meere, und bedrohete Schweden mit einer Landung. Bald näherte er sich der Küste von Helsingborg, bald zeigte er sich auf der Höhe von Stockholm. Ganz Schweden stand längs den Küsten hin unter den Waffen und versah sich jeden Augenblick der Landung. Zu derselben Zeit trieben seine Landtruppen die Schweden in Finnland von Stellung zu Stellung aus den, in Finnland noch inne gehabten Plätzen nach dem bothnischen Meerbusen zu; doch weiter trieb der Czar seine Unternehmungen nicht.

An der Mündung der Oder, welche Pommern in zwey Theile theilt, und unterhalb Stettin sich in das baltische Meer ergießt, befindet sich die kleine Insel Usedom. Dieser Platz ist seiner Lage wegen

sehr wichtig, da er die Oder zur Rechten und Linken bestreicht. Wer Meister dieses Platzes ist, ist auch Meister der Schifffahrt auf der Oder. Der König von Preußen hatte die Schweden von dieser Insel vertrieben, und wie Stettin, das er in Sequestration hatte, in Besitz genommen; alles wie er sagte um des lieben Friedens willen. Im Monat May 1715 hatten die Schweden die Insel Usedom wieder genommen. Es befinden sich dort zwey feste Plätze, das Fort Swinamünde an dem Arme der Oder, der diesen Namen führt, und am andern Arme das weit wichtigere Fort Peenamünde. Der König von Schweden hatte zur Besatzung dieser beiden Werke und der ganzen Insel nur zweyhundert und funzig pommersche Soldaten, die unter dem Commando eines alten schwedischen Offiziers, Namens Kuze-Slerp standen, dessen Name es werth ist, dem Andenken aufbewahrt zu werden.

Der König von Preußen schickte am 4. August funfzehnhundert Mann Infanterie und achthundert Dragoner auf die Insel, die ohne Widerstand auf der Seite des Forts Swinamünde ans Land stiegen. Der schwedische Commandant überließ ihnen dieses minder wichtige Werk, und da er die kleine Anzahl seiner Leute nicht theilen konnte, zog er sich mit seiner kleinen Truppe in das Fort Peenamünde zurück, fest entschlossen, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Man mußte ihn sonach förmlich belagern. Man schiffte zu diesem Behufe in Stettin Geschütz ein, und verstärkte die preußischen Truppen mit tausend Mann Fußvolk und vierhundert Reutern. Am 18. August wurden an zwey Stellen die Laufgräben eröffnet, und das Fort mit Kanonen und Mörsern heftig beschossen. Während der Belagerung fand ein schwedischer Soldat, der von Karl dem XII. heim-

lich mit einem Briefe abgesendet worden war, Mittel, auf der Insel zu landen, und sich nach Peenamünde zu schleichen, wo er dem Commandanten nachstehenden Brief übergab: — „Gebt nicht eher Feuer, als bis die Feinde am Rande des Grabens sind, und wehret euch bis auf den letzten Blutstropfen. Ich überlasse euch eurem guten Glücke! — Karl." —

Nachdem Slerp das Schreiben gelesen hatte, beschloß er zu gehorchen, und wie es ihm geboten war, im Dienste seines Herrn zu sterben.

Den 22. früh mit Tages Anbruch liefen die Feinde Sturm. Die Belagerten schossen nicht eher, als bis die Stürmenden am Rande des Grabens waren, und tödteten daher eine große Anzahl. Aber der Graben füllte sich, die Bresche war breit, die Zahl der Belagerer zu überlegen, und man drang daher an zwey Stellen zugleich in das Fort ein. Der Commandant dachte nunmehr an nichts weiter, als sein Leben theuer zu verkaufen und dem Gebote seines Herrn zu gehorchen. Er verließ die Breschen, durch die der Feind eindrang, verschanzte seinen kleinen Trupp, der mit Muth und Treue ihm folgte, bey einer Bastey, und stellte seine Leute so auf, daß sie nicht eingeschlossen werden konnten. Die Feinde voller Erstaunen, daß er sich nicht ergeben wollte, griffen ihn an, er vertheidigte sich eine volle Stunde lang, und schon hatte er die Hälfte seiner Leute verloren, da fiel auch er endlich mit seinem Lieutenant und Major. Nunmehr baten die mit einem einzigen Offizier noch übrig gebliebenen hundert Soldaten um ihr Leben und wurden zu Gefangenen gemacht. In der Tasche des Commandanten fand man den Brief seines Herrn, der dem Könige von Preußen übersendet wurde.

Während Karl die Insel Usedom und die benachbarten Inseln, die bald genommen wurden, verlor, Wismar nahe daran war, sich ergeben zu müssen, während er keine Flotte hatte und selbst Schweden bedroht war, befand er sich in Stralsund, das von sechs und dreyßigtausend Mann belagert wurde.

Stralsund, durch die Belagerung, die der König von Schweden hier aushielt, in Europa berühmt geworden, ist die stärkste Festung Pommerns. Diese Stadt ist zwischen der Ostsee und dem Frankensee an der Meerenge Gellen erbaut. Zu Lande kann man nicht anders dahin gelangen, als über einen langen Damm, der durch eine Citadelle und Verschanzungen, welche man für unersteiglich hält, vertheidigt wird. Stralsund hatte ungefähr neuntausend Mann Besatzung, an deren Spitze überdieß der König von Schweden selbst stand. Die Könige von Dänemark und Preußen unternahmen Stralsunds Belagerung mit sechs und dreyßigtausend Mann Dänen, Preußen und Sachsen.

Die Ehre, Karl den XII. zu belagern, war ein so kräftiger Bewegungsgrund, daß man alle Hindernisse überstieg und in der Nacht vom 19. zum 20. October 1715 die Laufgräben eröffnete. Der König von Schweden sagte im Anfange der Belagerung, daß er nicht begreife, wie ein gut befestigter und hinreichend besetzter Platz genommen werden könne. Er hatte zwar im Laufe seiner früheren Eroberungen mehrere feste Plätze genommen, aber nie durch eine regelmäßige Belagerung, da das Schrecken vor seinen Waffen dabey Alles gethan hatte. Ueberdem schloß er nur von sich auf andere, und schätzte seine Feinde zu gering. Die Belagerer betrieben die Arbeiten mit Thätigkeit und Anstrengung, wobey ihnen noch ein ganz eigener Zufall zu statten kam.

Bekanntlich hat die Ostsee weder Ebbe noch Fluth. Eine Schanze, welche die Stadt deckte, und die an der Abendseite sich an einen undurchdringlichen Sumpf, an der Morgenseite aber an das Meer lehnt, schien vor jedem Angriff sicher zu seyn. Noch hatte Niemand darauf gemerkt, daß wenn die Abendwinde mit einiger Heftigkeit wehten, diese das Wasser des Ostsee gegen Morgen trieben und ihm bey dieser Verschanzung, die man durch ein unzugängliches Meer gesichert glaubte, nur drey Fuß Tiefe ließ. Ein Soldat, der von der Höhe der Schanze ins Meer gestürzt war, fand zu seinem Erstaunen Grund. Er sah ein, daß diese Entdeckung sein Glück machen könne, desertirte, begab sich in das Quartier des sächsischen Befehlshabers, Grafen Wackenberg und zeigte ihm, daß man durch das Meer waten und ohne Mühe in die Schanze der Schweden gelangen könne. Der König von Preußen säumte nicht, diese Nachricht zu benutzen.

Als nun in der nächsten Mitternacht der Abendwind wehte, ging der Oberstlieutenant Kopper mit achtzehnhundert Mann ins Wasser, zweytausend Mann rückten auf der Straße nach der Schanze vor; die ganze Artillerie der Preußen feuerte, und die Preußen und Dänen machten von einer andern Seite Lärm.

Die Schweden glaubten nichts Gewisseres, als die zweytausend Mann, die sie so verwegen auf der Straße heranrücken sahen, zu werfen, aber plötzlich drängte Kopper mit seinen achtzehnhundert Mann von der Seite in die Schanze, die Schweden wurden umringt, konnten sich vor Bestürzung nicht vertheidigen und nach vielem Blutvergießen wurde der Platz genommen.

Einige Schweden flohen nach der Stadt zu, die

Belagerer verfolgten sie und kamen mit den Schweden zugleich hinein. Zwey sächsische Offiziere und vier Gemeine waren schon auf der Zugbrücke, aber man hatte noch Zeit, sie aufzuziehen; die Sachsen wurden gefangen und die Stadt wurde für diesmal gerettet.

In den Verschanzungen fand man vier und zwanzig Kanonen, die man nunmehr gegen Stralsund richtete. Die Belagerung wurde mit Hartnäkkigkeit und mit Selbstvertrauen fortgesetzt, das der erste glückliche Erfolg einflößen mußte. Kanonenkugeln und Bomben flogen fast ohne Aufhören in die Stadt.

Stralsund gegenüber im baltischen Meere liegt die Insel Rügen, die der Stadt zum Bollwerk dient und wohin sich die Garnison und die Einwohner hätten zurückziehen können, wenn sie Transportschiffe gehabt hätten. Diese Insel war für Karln von der höchsten Wichtigkeit, denn er sah wohl ein, daß wenn die Feinde sich ihrer bemächtigten, er zu Lande und zu Wasser zugleich belagert seyn, und allem Anscheine nach unter den Trümmern Stralsunds begraben, oder ein Gefangener derselben Feinde werden würde, die er so lange verächtlich behandelt, und denen er drückende Gesetze vorgeschrieben hatte. Die unglückliche Lage seiner Angelegenheiten hatte es ihm indessen nicht gestattet, Rügen mit hinreichender Besatzung zu versehen, und es befanden sich nur zweytausend Mann daselbst.

Seine Feinde hatten seit drey Monaten die nöthigen Anstalten getroffen, um die sehr schwierige Landung auf dieser Insel unternehmen zu können. Nachdem aber die hierzu erforderlichen Fahrzeuge fertig waren, trat der Fürst Anhalt von einem günstigen Winde unterstützt am 15. November mit zwölf-

tausend Mann ans Land. Der König, überall gegenwärtig, befand sich auf der Insel. Er hatte die zweytausend Mann, die sich in der Nähe eines kleinen Hafens, drey Meilen vom Landungsplatze des Feindes verschanzt hatten, zusammengezogen, stellte sich an ihre Spitze und ging mitten in der Nacht in tiefer Stille auf den Feind los. Der Prinz Anhalt hatte seine Truppen aus Vorsicht, die aber ganz unnütz schien, verschanzt. Die Offiziere, welche unter ihm befehligten, erwarteten nicht, noch in derselben Nacht angegriffen zu werden und glaubten Karl den XII. in Stralsund, doch der Fürst Anhalt, der wohl wußte, wessen Karl fähig war, hatte einen tiefen Graben aufwerfen, diesen mit spanischen Reutern besetzen lassen, und überhaupt solche Sicherheitsvorkehrungen getroffen, als ob er eine überlegene Armee zu bekämpfen habe.

Um zwey Uhr Morgens kam Karl ohne das mindeste Geräusch bey den Feinden an. Ein Soldat sagte es dem andern: „Reißt die spanischen Reuter nieder!“ Diese Worte wurden von der Schildwache gehört, und augenblicklich wurde im ganzen Lager Lärm geschlagen, und die Feinde ergriffen die Waffen. Nachdem man die spanischen Reuter weggenommen hatte, sah der König einen breiten Graben vor sich. „Wie!“ rief er aus, „ist das möglich? — das habe ich nicht erwartet!“ — Diese Ueberraschung machte ihn jedoch nicht muthlos. Er wußte nicht, wie viel Truppen ans Land gestiegen waren und seine Feinde wußten ihrerseits nicht, mit wie wenigen sie es zu thun hatten. Die Dunkelheit der Nacht schien für Karln vortheilhaft zu seyn. Er faßte auf der Stelle seinen Entschluß, warf sich mit den Verwegensten in den Graben, und alle Uebrigen folgten ihm.

Die ausgerissenen spanischen Reuter, die herabgefallene Erde, Stämme und Zweige, die man finden konnte und die von den unzähligen, auf gut Glück abgeschossenen Musketenkugeln getödteten Soldaten dienten als Faschinen. Der König, seine Generale, die Offiziere und die unverzagtesten Soldaten stiegen wie beym Sturm einer auf die Schultern des Andern, und der Kampf entwickelte sich im feindlichen Lager. Die Wuth der Schweden brachte Anfangs die Dänen und Preußen in Unordnung, aber die Zahl war zu ungleich. Nach einem viertelstündigen Gefecht wurden die Schweden zurückgedrängt. Der Fürst Anhalt verfolgte sie nun in die Ebene und wußte nicht, daß in diesem Augenblick Karl der XII. selbst vor ihm floh. Dieser unglückliche Monarch sammelte in der Ebene seine Truppen wieder, und der Kampf erneuerte sich von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung. Des Königs Liebling Grothausen und der General Daldorf fielen an seiner Seite. Der König schritt im Gefecht über den Körper des letztern hinweg, als er noch athmete. Düring, der einzige, der ihn auf seiner Reise aus der Türkey begleitet hatte, wurden vor seinen Augen getödtet.

Mitten in diesem Gefechte erkannte ein dänischer Lieutenant, dessen Name mir aber nicht bekannt geworden ist, den König Karl, mit der einen Hand faßte er seinen Degen und mit der andern hielt er ihn mit aller Gewalt bey den Haaren und sagte: „Ergeben Sie sich Sire, oder Sie sind des Todes!“ Karl hatte eine Pistole in dem Gürtel und schoß sie mit der linken Hand auf diesen Offizier ab, der auch den Morgen darauf an der erhaltenen Wunde starb. Der Name des Königs Karl, den jener Däne ausgerufen hatte, zog augenblicklich eine Menge Feinde herbey, er wurde umringt und erhielt einen Flintenschuß unter

der linken Brust. Die Quetschung war zwey Finger tief, Karl nannte sie aber eine Contusion. Der König war zu Fuß und in steter Gefahr, getödtet oder gefangen zu werden. In diesem Augenblicke focht der Graf Poniatowsky an seiner Seite; er hatte ihm bey Pultawa das Leben schon gerettet und das Glück, ihm in dem Gefechte auf der Insel Rügen das Leben noch einmal zu retten und ihn wieder zu Pferde zu bringen.

Die Schweden zogen sich hierauf nach der sogenannten alten Fähre zurück, wo sich eine Schanze befand, deren Meister sie noch waren. Von hier aus ging der König wieder nach Stralsund, und mußte seine braven Truppen, die ihn bey dieser Unternehmung so gut unterstützt hatten, ihrem Schicksal überlassen. Zwey Tage darauf wurden sie zu Gefangenen gemacht. Unter diesen Gefangenen befand sich das unglückliche französische Regiment aus den Trümmern der Schlacht bey Hochstädt gebildet, das in Augusts und sodann in des Königs von Schweden Dienste übergegangen war. Die meisten dieser Soldaten wurden in einem, für den Sohn des Fürsten Anhalt errichteten neuen Regimente angestellt, und dieser Fürst war nun ihr vierter Herr. Auf der Insel Rügen commandirte es derselbe Graf Villelongue, der in Adrianopel sein Leben so großmüthig für Karl den XII. gewagt hatte, er wurde mit seinen Leuten gefangen und späterhin für so viele Dienstleistungen, Beschwerden und Unfälle nur sehr schlecht belohnt.

Der König von Schweden, der nach allen seinen bewundernswürdigen und tapfern Thaten, die übrigens zu weiter nichts dienten, als seine eigene Kraft zu schwächen, in Stralsund eingeschlossen, und nahe daran war, einen Sturm aushalten zu müssen, war

jetzt derselbe, wie man ihn in Bender gesehn hatte. Nichts überraschte ihn. Am Tage ließ er hinter den Mauern Verschanzungen aufwerfen und des Nachts machte er Ausfälle gegen den Feind. Stralsund wurde indessen von allen Seiten durchlöchert, die Bomben regneten auf die Häuser, die Hälfte der Stadt lag schon in Asche, aber die Einwohner, weit entfernt hierüber zu murren, bewunderten ihren Herrn, dessen Anstrengungen Mäßigkeit und Muth sie in Erstaunen setzte. Sie waren alle unter ihm Soldaten geworden, sie begleiteten ihn bey seinen Ausfällen und dienten ihm statt einer zweyten Besatzung.

Als der König einst einem Secretair Briefe nach Schweden in die Feder dictirte, fiel eine Bombe auf das Dach, schlug durch und sprang ganz nahe an des Königs Zimmer. Die Hälfte der Decke fiel in Stücken herunter. Da aber das Zimmer, worin der König schreiben ließ, zum Theil mit einer starken Mauer umgeben war, litt es durch die Erschütterung nichts und durch ein wunderbares Glück flog auch durch die offene Thüre keines der in die Luft gesprungenen Stücken herein. Bey dem Knalle der Bombe und dem Gepolter im Hause, das nicht anders war, als ob das Haus einstürzen solle, fiel dem Secretair die Feder aus der Hand. „Was giebts?" fragte der König mit ganz ruhiger Miene, „warum schreibt er nicht?" Der Schreiber konnte nur die Worte herausbringen — „Ach gnädigster Herr, die Bombe!" — „Nun," erwiederte der König, „was geht die Bombe dem Briefe an, den ich ihm dictire? Schreib er weiter!"

Bey dem Könige von Schweden befand sich damals in Stralsund ein französischer Gesandter aus der Familie Colbert, der Graf Croissy, Generallieutenant der französischen Armee, der Bruder des be=

rühmten Staatsministers von Torcy und Anverwandter Colberts, dessen Name in Frankreich unsterblich seyn wird. Jemanden in die Laufgräben zu schicken oder als Gesandten zu Karl dem XII. war fast dasselbe. Stundenlang unterhielt sich der König mit Croissy an den gefahrvollsten Orten, während Kanonen und Bomben neben und hinter ihnen Leute tödteten, ohne daß der König die Gefahr bemerkte, oder der Gesandte ihm auch nur ahnen lassen wollte, daß es weit schicklichere Orte gebe, von Geschäften zu sprechen. Dieser Minister hatte vor der Belagerung alles mögliche gethan, um zwischen den Königen von Schweden und Preußen einen Vergleich zu Stande zu bringen. Allein dieser forderte zu viel und Karl der XII. wollte gar nichts nachgeben. Der Graf Croissy hatte sonach von seiner Gesandtschaft keinen weitern Vortheil, als mit diesem außerordentlichen Monarchen vertraut umgehen zu können. Er schlief oft neben ihm auf demselben Mantel, und erwarb sich dadurch, daß er seine Gefahren theilte, das Recht, frey und offen mit ihm sprechen zu können. Karl munterte die, welche er liebte, selbst dazu auf. Zuweilen sagte er zum Grafen Croissy: „Veni, maledicamus de rege!“ — komm, wir wollen auf den König etwas schimpfen!

Croissy blieb bis zum 13. November in der Stadt: als er aber endlich von den Feinden die Erlaubniß erhalten hatte, mit seiner Equipage die Stadt zu verlassen, nahm er vom Könige Abschied und verließ ihn mitten unter den Trümmern Stralsunds bey dem festen Vorsatz, mit einer, um zwey Dritttheile zusammengeschmolzenen Besatzung einen Sturm auszuhalten.

Zwey Tage darauf lief man auch wirklich bey dem Hornwerke Sturm. Zweymal nahmen es die

Feinde und beide Male wurden sie wieder vertrieben. Der König focht hierbey immer unter den Grenadieren. Endlich aber siegte die Ueberzahl und die Feinde blieben Meister des Werks. Karl verweilte noch zwey Tage in der Stadt, jeden Augenblick einen allgemeinen Sturm erwartend. Den 16. hielt er sich bis nach Mitternacht auf einem kleinen, von Kanonenkugeln und Bomben ganz zusammengeschossenen Bollwerk auf. Den Tag darauf aber beschworen ihn seine vornehmsten Offiziere, sich nicht länger in einer Stadt aufzuhalten, an deren längere Vertheidigung nicht mehr zu denken war. Aber der Rückzug war jetzt eben so gefährlich geworden, als der Aufenthalt in der Stadt. Das baltische Meer war mit russischen und dänischen Schiffen bedeckt. Im Hafen zu Stralsund hatte man nur ein Boot mit Segeln und Rudern, doch eben diese Gefahren, welche den Rückzug ruhmvoll machten, bestimmten den König dazu.

Nachts den 20. December 1715 schiffte er sich mit nicht mehr als zehn Personen ein, und man war genöthigt, das Eis, womit die See im Hafen bedeckt war, erst zu brechen, und diese mühsame Arbeit nahm mehrere Stunden weg, ehe das Boot frey segeln konnte. Die feindlichen Admirale hatten gemessene Befehle, Karln nicht aus Stralsund heraus zu lassen uud ihn todt oder lebendig zu fangen. Zum Glück befanden sie sich unter dem Winde und konnten ihn nicht erreichen. Noch einer größern Gefahr war er ausgesetzt, als er bey der Insel Rügen und der von den Dänen mit zwölf Kanonen besetzten Elisabethsschanze vorbeyfuhr. Sie schossen auf den König, die Matrosen spannten alle Segel auf und ruderten aus Leibeskräften; ein Schuß tödtete zwey Personen an Karls Seite, ein anderer zer-

schmetterte den Mast des Boots. Mitten unter diesen Gefahren traf der König auf zwey seiner Schiffe, die im baltischen Meere kreuzten. Schon den Tag darauf ergab sich Stralsund. Die ganze Besatzung wurde gefangen und Karl landete zu Ystedt in Schonen, von wo er sich nach Carlscron begab, und zwar in einem ganz andern Zustande, als vor funfzehn Jahren, da er diesen Ort auf einem Schiffe mit hundert und zwanzig Kanonen verließ, um dem Norden Gesetze zu geben.

Seiner Hauptstadt so nahe, hoffte man, daß er sie nach einer so langen Trennung wieder sehen würde; aber nur nach erfochtenen Siegen wollte er es. Er konnte sich überdieß nicht entschließen, ein Volk wieder zu sehen, das ihn liebte, und das er, um sich gegen seine Feinde vertheidigen zu können, drücken mußte. Nur seine Schwester wollte er wieder sehen, und verabredete mit ihr eine Zusammenkunft am Wettersee in Ostgotland. Er kam von einigen Bedienten begleitet mit Postpferden dort an und kehrte zurück, nachdem er einen einzigen Tag mit ihr verlebt hatte.

Von Karlscron aus, wo er sich den Winter über aufhielt, ordnete er neue Mannschaftsaushebungen an. Er glaubte, alle seine Unterthanen wären nur dazu da, mit ihm in den Krieg zu gehen, und hatte sie daran gewöhnt, daß sie es selbst glaubten. Junge Leute von 15 Jahren wurden ausgehoben. In verschiedenen Dörfern blieb nichts zurück als Greise, Kinder und Weiber, und an vielen Orten sah man das Feld blos von Weibern bestellen.

Die Ausrüstung einer Flotte war aber noch schwieriger. Um dieses zu bewerkstelligen, gab man den Kapern Auftrag, welche auch nach vorheriger Zusicherung vieler ausschließlicher und dem Lande

höchst schädlicher Vorrechte, einige Schiffe ausrüsteten.

Diese Anstrengungen erschöpften Schwedens letzte Kräfte. Um so großen Aufwand zu bestreiten, mußte man dem Volke das Letzte nehmen. Es gab keine Art von Erpressung, die man nicht unter dem Namen einer Auflage, oder Abgabe erfunden hätte. Man durchsuchte Haus für Haus und nahm die Hälfte aller sich vorgefundenen Vorräthe weg, um sie in den Magazinen des Königs aufzuschütten. Man kaufte für Rechnung des Königs alles im Lande befindliche Eisen auf, und was die Regierung im baaren Gelde wieder verkaufte, bezahlte sie mit Papieren. Alle, die mit Seide vermischte Kleider, Perücken, oder vergoldete Degen trugen, mußten dafür etwas abgeben, und auf die Schornsteine wurde eine übermäßige Abgabe gelegt. Unter jedem andern Könige wäre das so drückend belastete Volk in Aufruhr gerathen, aber auch der ärmste schwedische Bauer wußte, daß sein König ein noch elenderes und sparsameres Leben führe, als er, und unterwarf sich wie jeder Andere ohne Murren dem Zwange, den der König zuerst mit duldete.

Die allgemeine Noth machte, daß jeder seine eigene darüber vergaß. Jeden Augenblick gewärtigte man sich der Landung der Russen, Dänen, Preußen, Sachsen und selbst der Engländer, und diese Furcht war so wohl gegründet und so stark, daß jeder, der noch Geld und Kostbarkeiten hatte, sie vergrub.

Es hatte sich auch wirklich schon eine englische Flotte in der Ostsee blicken lassen, deren Bestimmung man nicht kannte, und der Czar hatte dem Könige von Dänemark sein Wort gegeben, mit den

Dänen vereint im Frühjahr 1716 in Schweden einzufallen.

Ganz Europa, das auf Karls des XII. Schicksal mit der größten Aufmerksamkeit hinblickte, war höchst erstaunt, als er, von so vielen Monarchen bedroht, im Monat May 1716 mit zwanzigtausend Mann nach Norwegen überging. Seit Hannibal hatte man keinen Feldherrn gesehn, der zu ohnmächtig, sich in seinem eigenen Reiche gegen seine Feinde vertheidigen zu können, den Krieg in das Herz ihrer Staaten trug. Der Prinz von Hessen, sein Schwager, begleitete ihn auf diesem Zuge.

Aus Schweden kann man nicht anders, als durch enge und sehr gefährliche Pässe nach Norwegen gelangen, und wenn man hindurch ist, trifft man in kleinen Entfernungen von einander auf stehende Wässer, die das Meer zwischen diesen Felsen bildet. Man mußte daher täglich Brücken schlagen. Eine kleine Anzahl Dänen hätte die ganze schwedische Armee aufhalten können, aber man hatte sich eines so plötzlichen Einfalls nicht versehen. Europa erstaunte noch mehr, als der Czar allen diesen Ereignissen in Ruhe zusah, und nicht in Schweden landete, wie er doch mit seinen Verbündeten verabredet hatte.

Dieser Unthätigkeit lag einer der größten, aber in der Ausführung schwieriasten Pläne zum Grunde, die der menschliche Geist jemals entworfen hat.

Heinrich von Görtz, ein Franke von Geburt und unmittelbarer Reichsbaron, hatte dem König von Schweden während seines Aufenthalts in Bender wichtige Dienste geleistet, und war seitdem sein Günstling und erster Minister geworden.

Nie war ein Mann so geschmeidig und zugleich so kühn, so reich an Hülfsmitteln im Unglück, so

umfassend in seinen Plänen, und so thätig in deren Ausführung, als er.

Kein Anschlag schreckte ihn ab, und kein Mittel war ihm zu theuer. Geschenke, Versprechungen, Eide, Wahrheit und Trug, alles war ihm gleich, wenn es seinem Zwecke galt.

Er ging von Schweden nach Frankreich, England und Holland, um die geheimen Triebfedern, die er in Gang bringen wollte, erst zu untersuchen. Er wäre fähig gewesen, ganz Europa zu erschüttern, er hatte es auch bereits im Sinne gehabt, und was sein Herr an der Spitze einer Armee war, das war er im Cabinet. Auch erlangte er über Karl den XII. eine solche Gewalt, wie sie noch kein Minister vor ihm gehabt hatte.

Der König, der in seinem zwanzigsten Jahre schon dem Grafen Piper stets nur befohlen hatte, nahm jetzt von dem Baron Görtz Lehre an, und folgte diesem Minister um so lieber, je mehr seine Unfälle ihn nöthigten, guten Rath anzuhören, Görtz aber ihm nur solche Rathschläge ertheilte, die seinem Muthe entsprachen. Görtz bemerkte, daß Karl unter allen den wider ihn verbündeten Fürsten, wider den Churfürsten von Hannover, König von England, am meisten aufgebracht war, weil dieser gerade der einzige war, der Karln nie beleidigt und der sich unter dem Vorwande, die Gemüther zu besänftigen, in den Streit mit gemischt hatte, eigentlich aber nur die Herzogthümer Bremen und Verden, die er dem Könige von Dänemark, dem sie nicht einmal gehörten, für einen geringen Preiß abgekauft hatte, gern für sich behalten wollte.

Görtz bemerkte auch sehr bald, daß der Czar im Geheimen mit seinen Bundesgenossen unzufrieden war, weil alle ihn verhindert hatten, im deutschen

Reiche Besitzungen zu haben, wo dieser Monarch, der nur erst festen Fuß in Deutschland haben wollte, schon zu furchtbar geworden war. Am 14. Februar 1716 hatte sich auch Wismar, die letzte Stadt, die den Schweden auf den deutschen Küsten noch übrig geblieben war, an die Preußen und Dänen ergeben.

Diese hatten die in Mecklenburg stehenden Russen an der Belagerung nicht einmal Theil nehmen lassen. Aehnliche, seit zwey Jahren öfter sich gezeigte Züge des Mißtrauens, machten den Czar von den Verbündeten abwendig und verhinderten vielleicht Schwedens völligen Untergang. Es giebt viele Beyspiele, daß mehrere verbündete Staaten von einer einzigen Macht überwunden worden sind, aber es giebt deren wenige, daß ein großes Reich von mehrern Verbündeten erobert worden wäre; wenn ihre vereinigten Kräfte es auch schwächen, so erheben es ihre innern Spaltungen bald wieder.

Seit dem Jahre 1714 schon hätte der Czar in Schweden eine Landung ausführen können, aber er verschob es von einer Zeit zur andern, da er sich weder mit den Königen von Polen, England, Dänemark und Preußen, die wohl mit Recht auf ihn eifersüchtig waren, nicht vereinigen konnte, oder seinen Soldaten nicht hinreichende Kriegserfahrung zutraute, eine Nation, deren Bauern allein den Kern der dänischen Völker überwunden hatte, in ihren eignen Wohnungen anzugreifen.

Indessen hatte ihn auch Mangel an Geld davon abgehalten. Der Czar war einer der mächtigsten Monarchen der Welt, aber auch einer der ärmsten. Seine Einkünfte betrugen damals nach französischem Gelde noch nicht über vier und zwanzig Millionen Livres. Er hatte Gold-, Silber-, Eisen- und

Kupferbergwerke entdeckt; aber die Ausbeute war noch ungewiß, und die Bearbeitung kostspielig. Er schuf einen ausgebreiteten Handel; aber dieser versprach erst für die Folge Gewinn; seine neueroberten Provinzen vergrößerten seine Macht und seinen Ruhm, mehrten aber seine Einkünfte nicht. Das fruchtbare, aber durch funfzehnjährigen Krieg, durch Feuer und Schwert und Seuchen verwüstete und entvölkerte Liefland, das dem Ueberwinder damals selbst zur Last war, brauchte lange Zeit zur Erholung. Seine Flotten, seine neuen Unternehmungen, die täglich vorfielen, erschöpften seine Einkünfte, und er mußte zu einem schädlichen Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen und den Werth der Münzen erhöhen, welches Mittel indessen das Uebel eines Staats nie zu heilen vermag, und besonders dem Staate sehr nachtheilig ist, der von den Ausländern mehr Waaren bekommt, als er ihnen zu liefern im Stande ist.

Dies sind zum Theil die Gründe, auf welche Görtz seinen Plan zur gänzlichen Umgestaltung der Dinge bauete. Er machte dem Könige den Vorschlag, von dem russischen Kaiser den Frieden um jeden Preis zu erkaufen; machte ihm bemerklich, daß der Czar gegen die Könige von Polen und Dänemark erbittert sey, und gab ihm zugleich zu verstehen, daß Karl der XII. mit Peter Alexiowitz vereinigt, den übrigen Theil von Europa wohl erzittern machen könnte.

Um mit dem Czar Frieden zu schließen, gab es kein anderes Mittel, als die Abtretung eines Theils der gegen Osten und Norden am baltischen Meere gelegenen Länder: allein Görtz gab zu erwägen, daß durch Ueberlassung solcher Provinzen, in deren Besitz der Czar sich befinde, und die man ihm nicht

wieder nehmen könne, der König noch überdieß den Ruhm haben könnte, Stanislaus wieder auf den polnischen, den Sohn Jacobs des II. aber auf den englischen Thron zu heben, zugleich auch den Herzog von Holstein wieder in seine Staaten einzusetzen. So große Entwürfe schmeichelten ihn, und obgleich er nicht sehr darauf rechnete, gab er dennoch seinem Minister unumschränkte Vollmacht, mit welcher derselbe von Schweden abging. Zufolge dieser Vollmacht war Görtz zugleich außerordentlicher Bevollmächtigter bey allen den Fürsten, mit denen er zu unterhandeln es für gut halten würde. Zuerst ließ er die Stimmung des Hofs von Moscau durch den Leibarzt des Kaisers, Namens Arekins, der wie alle Schotten, die nicht von der Gnade des Londoner Hofes lebten, der Parthey des Prätendenten anhing, erforschen. Der Leibarzt machte bey dem Fürsten Menzikof die Wichtigkeit und Größe dieses Plans mit dem Feuer eines dabey interessirten Mannes geltend. Menzikof fand an diesen Eröffnungen Geschmack, und der Czar hatte nichts dagegen.

Anstatt in Schweden zu landen, wie er mit den Verbündeten übereingekommen war, ließ er seine Truppen in Mecklenburg Winterquartiere nehmen, und kam selbst dahin, um, wie er vorgab, die in Mecklenburg zwischen dem Fürsten und dem Adel entstandenen Händel zu schlichten, hauptsächlich aber wohl, um seinen Lieblingsplan, in Deutschland ein Fürstenthum zu besitzen, zu verfolgen, und den Herzog zu bewegen, ihm sein Land käuflich zu überlassen.

Die Verbündeten waren über diesen Schritt bestürzt, sie wollten keinen so gefährlichen Nachbar haben, der, wenn er in Deutschland einmal Länder besaß, sich einst zum deutschen Kaiser wählen lassen,

und die übrigen Reichsfürsten unterdrücken konnte. Je lauter ihre Besorgniß sich aussprach, um so mehr nährte sich Görtzens großer Plan einem glücklichen Erfolge. Um seine Geheimnisse zu verbergen, unterhandelte er immittelst mit allen verbündeten Fürsten. Auch der Czar hielt sie einstweilen mit Hoffnungen hin, während Karl der XII. mit seinem Schwager, dem Prinzen von Hessen, und zwanzig tausend Mann in Norwegen sich befand. Diese Provinz war nur mit elftausend, in verschiedene Corps getheilten Dänen besetzt, welche der König und der Prinz von Hessen über die Klinge springen ließ.

Karl ging bis nach Christiania, der Hauptstadt des Königreichs, vor. In diesem Winkel der Erde fing das Glück wieder an, ihm günstig zu werden; aber der König sah sich im Betreff der Verpflegung seiner Truppen nicht hinlänglich vor. Eine dänische Armee und eine Flotte naheten zu Norwegens Vertheidigung, und Karl, der keine Lebensmittel hatte, zog sich nach Schweden zurück, und erwartete den Verfolg der großen Unternehmungen seines Ministers.

Dieses Werk erforderte das tiefste Geheimniß und ungeheuere Vorbereitungen, zwey unverträgliche Dinge! — Görtz suchte sogar in den Meeren Asiens eine Hülfe, die so verächtlich sie schien, doch für eine Landung in Schottland von großem Nutzen gewesen seyn, und Schweden wenigstens Geld, Truppen und Schiffe zugeführt haben würde. Seeräuber aller Nationen, insbesondere aber die englischen, hatten sich seit langer Zeit schon verbunden und beunruhigten die Gewässer von Europa und Amerika. Ueberall ohne Schonung verfolgt, hatten sie sich eben auf die Küsten von Madagaskar, einer großen im Osten von Africa gelegenen Insel, zurück gezogen.

Es waren Verzweifelte, fast alle waren durch Thaten bekannt, die nur rechtmäßig seyn durften, um Heldenthaten genannt zu werden. Sie suchten einen Fürsten, der sie unter seinen Schutz nehmen sollte, aber das Völkerrecht verschloß ihnen alle Häfen der Welt.

Kaum hatten sie Karls des XII. Rückkehr nach Schweden erfahren, so hofften sie, daß dieser für den Krieg leidenschaftlich eingenommene Fürst, der jetzt noch zum Kriegführen genöthigt sey, und weder eine Flotte nach Soldaten habe, mit ihnen vortheilhafte Bedingungen eingehen würde. Sie schickten ihm einen Abgesandten, der auf einem holländischen Schiffe nach Europa kam und dem Baron Görtz vorschlug, sie in dem Hafen von Gothenburg aufzunehmen, wo sie mit sechszig mit Reichthümern beladenen Schiffen einzulaufen sich erboten.

Der Baron bewog den König zur Annahme dieses Anerbietens. Man schickte sogar im folgenden Jahre zwey schwedische Edelleute, Namens Kronström und Mendal, nach Madagaskar, um die Unterhandlungen mit den Corsaren abzuschließen. Späterhin fand man aber an dem Cardinal Alberoni einen Mann, dessen mächtiger Geist Spanien lange genug zu seinem Ruhme, aber für die Größe dieses Staats zu kurze Zeit beherrscht hatte, eine weit edlere und wichtigere Unterstützung.

Er ging mit allem Eifer in den Plan ein, den Sohn Jacobs des II. auf Englands Thron zu setzen. Zwar hatte er nur eben erst in das Ministerium den Fuß gesetzt; Spanien mußte erst wieder hergestellt werden, bevor es an die Umwälzung anderer Reiche denken konnte, und es schien, als würden Jahre hingehen, bis er an diese große Maschine würde Hand anlegen können: aber in weniger als zwey

Jahren hatte er Spanien umgestaltet, ihm sein Ansehen in Europa wieder verschafft, die Türken, wie man glaubt, zum Angriff des deutschen Kaisers gereizt, und zugleich versucht, dem Herzoge von Orleans die Regentschaft Frankreichs und dem König Georg die Krone Großbrittanniens zu nehmen. So gefährlich ist ein einziger Mann, sobald er in einem mächtigen Staate uneingeschränkt handeln kann, und Geistesgröße mit Muth verbindet!

Görtz, der auf solche Weise am russischen und spanischen Hofe die ersten Funken des Brandes, den er beabsichtigte, ausgeworfen hatte, begab sich ganz im Geheimen nach Frankreich und von da nach Holland, wo er die Anhänger des Prätendenten sprach. Er unterrichtete sich aufs genaueste von ihren Kräften, von der Anzahl und Stimmung der Unzufriedenen in England und von dem Gelde, was sie hierzu verwenden und wie viel Mannschaft sie in's Feld stellen könnten. Die Unzufriedenen verlangten nichts, als einen Beystand von zehntausend Mann, womit eine Revolution gewiß werde bewerkstelliget werden können.

Der schwedische Gesandte, Graf Gyllenborg, der von dem Baron Görtz unterrichtet war, hatte mit den vornehmsten Mißvergnügten in London mehrere geheime Zusammenkünfte. Er sprach ihnen Muth zu und versprach ihnen alles, was sie wünschen würden. Die Parthey des Prätendenten gab sogar beträchtliche Summen her, die Görtz in Holland bezog. Er unterhandelte wegen des Ankaufs mehrerer Schiffe und kaufte in der Betragne sechs völlig und mit Waffen aller Gattung ausgerüstete Schiffe. Auch schickte er damals mehrere Offiziere heimlich nach England, unter andern auch den Ritter von Follard, der nach dreißig Feldzügen in der fran-

zösischen Armee, bey denen er wenig Glück gemacht hatte, seine Dienste vor kurzem erst dem Könige von Schweden angeboten hatte, und zwar weniger aus einer eigennützigen Absicht, als des Verlangens wegen, unter einem Fürsten zu dienen, der einen so erstaunenswürdigen Ruf für sich hatte. Der Ritter Follard hoffte überdies, daß der König an seinen neuen Ansichten über den Krieg Geschmack finden würde. Er hatte diese Kunst sein ganzes Leben hindurch als Philosoph wissenschaftlich behandelt, und späterhin seine Entdeckungen in seinem Commentar über den Polybius dem Publicum mitgetheilt. Karl der XII., der selbst den Krieg auf eine neue Art geführt hatte, und sich dadurch, daß es früher so gewesen, zu nichts bewegen ließ, gefielen seine Ansichten, und er bestimmte den Ritter zu einem seiner Werkzeuge bey der vorhabenden Landung in Schottland. Dieser Edelmann führte in Frankreich die geheimen Befehle des Baron Görtz aus. Viele französische und eine noch größere Anzahl irländischer Offiziere traten dieser ganz neuen Art von Verschwörung bey, die sich zu gleicher Zeit in England, Frankreich und Rußland entspann, und deren unsichtbare Fäden von einem Ende Europa's bis zum andern sich ausdehnten.

Für den Baron Görtz waren diese Vorbereitungen nur noch wenig, aber es war sehr viel, sie angefangen zu haben. Der wichtigste Punkt, ohne den nichts gelingen konnte, war der Abschluß des Friedens zwischen dem Czar und Karln. Hier blieben noch viele Schwierigkeiten zu beseitigen. Der russische Staatsminister, Baron Ostermann, wollte sich nicht sogleich in Görtzens Plan mit verwickeln lassen. Er war eben so vorsichtig als Karls Minister unternehmend war. Seine langsame und abgemes-

sene Politik wollte erst alles zur gehörigen Reife kommen lassen; der ungeduldige Geist des andern aber wollte gleich ernten, nachdem er gesäet hatte. Ostermann fürchtete, der Kaiser, sein Herr, von dem Glanze dieses Unternehmens geblendet, könnte vielleicht Schweden einen zu vortheilhaften Frieden bewilligen, und verzögerte durch Umschweife und Hindernisse den Abschluß der Unterhandlungen. Zu allem Glück für den Baron Görtz kam der Czar im Anfange des Jahres 1717 selbst nach Holland. Es war seine Absicht, nach Frankreich zu gehen, da er diese berühmte Nation, die seit mehr als hundert Jahren von allen ihren Nachbaren getadelt, beneidet und nachgeäfft wird, noch nicht gesehen hatte; er wollte seine im Anschauen und Lernen unersättliche Neugierde befriedigen und nebenbey seine politischen Zwecke verfolgen. Görtz machte dem Kaiser im Haag zweymal seine Aufwartung und kam bey diesen zwey Conferenzen weiter, als die Bevollmächtigten in sechs Monaten gekommen seyn würden. Alles nahm eine günstige Wendung! Seine großen Pläne schienen in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, und er schmeichelte sich, Europa werde sie erst nach der Ausführung kennen lernen. Er sprach indeß im Haag von nichts, als vom Frieden, sagte laut, daß er den König von England als den Friedensstifter des Nordens ansehen wolle, und drang zum Schein auf einen Congreß in Braunschweig, wo die Angelegenheiten Schwedens und seiner Feinde auf das freundschaftlichste ausgeglichen werden sollten.

Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, der in ganz Europa Spione hielt, war der Erste, der hinter seine Intriguen kam. Diese Art Menschen, deren Geschäft es ist, das Geheimniß ih-

rer Freunde zu verkaufen und die sich mit Angeberei und oft selbst mit Verläumdungen ihren Unterhalt erwirbt, hatte sich unter seiner Regierung in einem so hohen Grade vermehrt, daß die eine Hälfte der Nation die Spione der andern war. Der Herzog von Orleans, dem Könige von England durch persönliche Freundschaft verbunden, entdeckte ihm die Verschwörung, die sich wider ihn entspann.

Zu derselben Zeit theilten die Holländer, denen Görtzens Benehmen verdächtig vorkam, ihren Argwohn dem englischen Minister mit. Görtz und Gyllenborg verfolgten eifrigst ihren Plan, als beide, der eine in Deventer in Geldern und der andere in London verhaftet wurden. Da Gyllenborg als schwedischer Gesandter das Völkerrecht verletzt hatte, indem er sich in eine Verschwörung wider den Fürsten einließ, an den er gesendet war; so verletzte man ohne Bedenken dieses Recht auch gegen seine Person. Aber man erstaunte, wie die Generalstaaten aus unerhörter Gefälligkeit gegen den König von England den Baron Görtz in Verhaft nahmen. Sie trugen sogar dem Grafen von Veldern auf, ihn über einige Artikel abzuhören. Diese Förmlichkeit war eine Beleidigung mehr, die, da sie ganz nutzlos war, ihre eigene Verwirrung vermehrte. Görtz fragte den Grafen Veldern, ob er von ihm gekannt sey? „Ja, mein Herr!" antwortete der Holländer. — „Nun, wenn Sie mich kennen" — sagte hierauf der Herr von Görtz — müssen Sie auch wissen, daß ich nicht mehr sagen werde, als was ich will." Hiermit war das Verhör beendigt. Alle Gesandten, insbesondere aber der spanische Minister in England, Marquis Monteleon protestirten wider das widerrechtliche Verfahren gegen Görtz und Gyllenborg. Die Holländer konnten sich gar nicht entschul-

digen, sie hatten nicht allein ein geheiligtes Recht verletzt, als sie den ersten Minister des Königs von Schweden, der gegen sie nichts unternommen hatte, in Verhaft nahmen, sondern sie handelten hier auch den Grundsätzen jener kostbaren Freiheit gerade entgegen, die so viele Fremde in ihr Land gezogen und ihre Größe begründet hatte.

Der König von England hingegen hatte ganz rechtmäßig verfahren, als er einen Feind in Verhaft nehmen ließ, und zu seiner Rechtfertigung wurden die Briefe des Barons Görtz und des Grafen Gyllenborg, die man unter des letztern Papieren gefunden hatte, durch den Druck bekannt gemacht. Der König von Schweden hielt sich damals in Schonen auf. Man brachte ihm diese gedruckten Briefe zugleich mit der Nachricht von der Aufhebung seiner beiden Minister, und er fragte lächelnd, ob man seine Briefe nicht auch abgedruckt habe? Er befahl, den englischen Residenten in Stockholm mit seiner Familie und seiner Dienerschaft sofort gefangen zu setzen, und dem holländischen Residenten verbot er den Hof und ließ ihn scharf beobachten. Er erklärte sich indessen weder für, noch gegen den Baron von Görtz. Zu stolz einen Plan, den er genehmigt hatte, zu verleugnen, und zu klug, um sich dazu zu bekennen, da er beynahe im Entstehen erstickt war, beobachtete er gegen England und Holland ein geringschätziges Stillschweigen.

Der Czar ergriff ganz andere Maßregeln. Da er in Görtzens und Gyllenborgs Briefen nicht genannt, sondern nur dunkel angedeutet war, so erließ er an den König von England ein langes Schreiben voller Glückwünsche über die entdeckte Verschwörung und voller Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft. Der König Georg nahm diese Rechtfertigungen hin,

ohne sie zu glauben, und stellte sich, als ob er sich täuschen ließe. Eine Verschwörung unter Privatpersonen ist in dem Augenblicke, wo sie entdeckt wird, vernichtet; aber eine Verschwörung unter Königen erhält dadurch nur neue Kräfte. Der Czar kam im Monat May des Jahres 1717 in Paris an. Hier sah er nicht allein die Natur- und Kunstschönheiten, besuchte nicht allein die Academien und öffentlichen Bibliotheken, die Sammlungen von Merkwürdigkeiten und die königlichen Schlösser, er legte auch dem Regenten, Herzog von Orleans, einen Vertrag vor, der, im Fall er angenommen wurde, Rußlands Größe bis auf den höchsten Gipfel hätte erheben können. Sein Plan war, sich mit dem Könige von Schweden, der ihm große Provinzen abtrat, zu verbinden, den Dänen die Herrschaft über das baltische Meer gänzlich zu entreißen, die Engländer durch einen innern Krieg zu schwächen, und den ganzen nordischen Handel nach Rußland zu ziehen. Er zeigte sich sogar nicht abgeneigt, den Streit zwischen dem König Stanislaus und dem König August erneuern zu helfen, damit, wenn es von allen Seiten brenne, er herzueilen und das Feuer, nachdem es sein Vortheil verlange, entweder anfachen, oder löschen könne. In dieser Absicht schlug er dem Regenten von Frankreich die Vermittelung zwischen Schweden und Rußland vor, und überdieß noch eine Of- und Defensiv-Allianz mit diesen Kronen und der Krone von Spanien. Dieser Vertrag, so natürlich und vortheilhaft er auch für diese Nationen erschien, da er die Wagschale Europa's in ihre Hände legte, wurde von dem Herzog von Orleans dennoch nicht angenommen. Er trat gerade zu jener Zeit in ganz entgegengesetzte Verbindungen, nämlich mit dem deutschen Kaiser und dem Könige von

England. Die Politik der Höfe veränderte sich auf einmal so, daß der Czar nahe daran war, sich gegen seinen alten Bundesgenossen August zu erklären, und sich der Angelegenheiten seines Todfeindes, des Königs von Schweden anzunehmen, während Frankreich zu Gunsten Deutschlands und Englands, dem Enkel Ludwigs des XIV., den es gegen diese seine Feinde mit so vielen Aufopferungen von Geld und Menschen lange unterstützt hatte, den Krieg erklären wollte. Alles was der Czar auch nur auf Umwegen erreichte, war, daß der Regent sich für die Befreiung Görtzens und Gyllenborgs verwendete. Zu Ende Juny's kehrte er in seine Staaten zurück, nachdem er Frankreich das so seltene Schauspiel gegeben, nämlich einen Kaiser gezeigt hatte, der seiner Belehrung wegen gereist war. Viele Franzosen sahen an ihm nur die rohe, durch die Erziehung vernachlässigte Außenseite, während der Gesetzgeber, der Schöpfer eines neuen Volks, der große Mann ihrem Blick entging.

Den Mann, den er in dem Herzoge von Orleans gesucht hatte, fand er sehr bald in dem Cardinal Alberoni, der jetzt in Spanien allmächtig geworden war.

Alberoni, der spanische, von England gemißhandelte Minister, der persönliche Feind des mit England gegen Spanien verbündeten Herzogs von Orleans, endlich auch der Priester einer Kirche, für welche der Vater des Prätendenten auf eine so elende Weise die Krone verloren hatte, wünschte nichts so sehr, als die Wiedereinsetzung des Prätendenten.

Der Herzog von Ormond, der in England eben so geliebt, als der Herzog von Malborough bewundert wurde, hatte bey Georges Thronbesteigung sein

Vaterland verlassen und sich nach Madrid gewendet und begab sich jetzt mit Vollmachten vom Könige von Spanien und dem Prätendenten versehen und in Begleitung eines andern sehr geschickten und unternehmenden Engländers, Namens Irnegan nach Mitau in Curland, um dem Czar bey seiner Durchreise dort zu treffen. Er warb um die Prinzessin Anna Petrowna des Czars Tochter, für den Sohn Jacobs des II. und hoffte den Czar durch diese Verbindung an das Interesse dieses unglücklichen Fürsten noch enger zu knüpfen. Aber wenig fehlte, so gingen die Angelegenheiten durch diesen Antrag auf eine Zeit lang zurück, statt daß sie dadurch schneller vorwärts gehen sollten. Der Baron Görtz hatte nach seinen Plänen schon seit langer Zeit diese Prinzessin dem Herzog von Holstein bestimmt, der sich auch späterhin wirklich mit ihr vermählte. Kaum hatte Görtz den Antrag des Herzogs von Ormond erfahren, so wurde er eifersüchtig darüber und arbeitete ihm entgegen. Im Monat August wurde sowohl er, als auch der Graf Gyllenborg der gefänglichen Haft entlassen, ohne daß der König von Schweden den König von England gewürdigt hatte, sich nur im entferntesten zu entschuldigen, oder über die Aufführung seines Ministers die geringste Unzufriedenheit zu bezeigen.

Zu derselben Zeit wurde auch in Stockholm der englische Resident mit seiner Familie, die aber weit strenger behandelt worden war als Gyllenborg in London, auf freyen Fuß gestellt.

Görtz in Freyheit, war ein entfesselter Feind, der außer den mächtigen Gründen, die ihn bereits geleitet hatten, nun noch von der Rache gereizt wurde. Er reiste sogleich zum Czar, und was er vorbrachte, erhielt mehr als je bey diesem Fürsten den Vorzug.

Zuerst gab er ihm die Versicherung, daß er mit einem einzigen russischen Bevollmächtigten in weniger als drey Monaten alle die Hindernisse beseitigen wolle, welche den Abschluß des Friedens mit Schweden aufhielten, dann nahm er eine Landcharte, die der Czar selbst gezeichnet hatte, zur Hand, zog eine Linie von Wiburg durch den Ladogasee bis ans Eismeer, und versicherte, daß er seinen Herrn dahin vermögen werde, alles was östlich von dieser Linie läge, so wie Carelien, Ingermannland und Liefland abzutreten. Nunmehr warf er einige Ideen über eine etwanige Verbindung der Tochter Seiner Czarischen Majestät und dem Herzoge von Holstein hin und schmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß der Herzog mittelst einer Entschädigung ihm sein Land abtreten und er dadurch ein Glied des deutschen Reiches werden könne. Auch zeigte er ihm in der Entfernung entweder für sich selbst, oder für einen seiner Nachkommen die deutsche Kaiserkrone. Auf diese Art schmeichelte er den stolzen Aussichten des russischen Monarchen, nahm den Prätendenten, während er ihm den Weg zum englischen Throne bahnt, die Tochter des Czars weg und führte seine eigenen Pläne alle auf einmal aus.

Der Czar bestimmte die Insel Aland zur Zusammenkunft seines Staatsministers Ostermann mit dem Baron Görtz. Man ersuchte den Herzog von Ormond zurückzukehren, um bey dem Könige von England, mit dem der Czar nicht eher als bis zum Augenblick des Einfalls brechen wollte, nicht zu starken Verdacht zu erregen und behielt Ormond's Vertrauten Irnegan in Petersburg zurück. Dieser war mit der fernern Leitung der Intriguen beauftragt, lebte so vorsichtig in der Stadt, daß er nur des Nachts ausging, und nur unter irgend einer Verkleidung

bald als Bauer, bald als Tartar, die Minister des Czars besuchte. Sobald Ormond abgereist war, rühmte sich der Czar gegen den König von England der außerordentlichen Gefälligkeit, den wichtigsten Anhänger des Prätendenten zurück geschickt zu haben, und Görtz kehrte mit den besten Hoffnungen nach Schweden zurück.

Er fand seinen Herrn an der Spitze von fünfunddreyßigtausend Mann regulärer Truppen und die Küsten mit Milizen besetzt. Dem Könige mangelte nichts als Geld. Im Innern und Aeußern des Königreichs war der Credit erschöpft. Frankreich, das ihm in den letzten Jahren Ludewigs des XIV. einige Subsidien gegeben hatte, gab unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans, der sich von ganz andern Ansichten leiten ließ, nichts mehr. Spanien versprach zwar, war aber noch nicht im Stande viel zu geben. Nunmehr setzte der Baron Görtz den Plan, den er bereits schon vor seiner Reise nach Frankreich und Holland entworfen gehabt hatte, völlig aus einander. Nach diesem Plane sollte das Kupfer den Werth des Silbers erhalten, so daß ein Stückchen Kupfer, das nur einen halben Sous innern Werth hatte, mit dem königlichen Stempel und Gepräge vierzig Sous galt, wie ungefähr in einer belagerten Stadt die Gouverneurs Soldaten und Bürger nicht selten mit Münzen von Leder so lange bezahlen, bis sie wirkliche Metallsorten erhalten können. Dergleichen eingebildete Münzen, welche die Noth erfunden hat, und denen Treue und Glauben allein dauernden Credit verschaffen kann, sind wie Wechselbriefe, deren eingebildeter Werth das baare Vermögen des Staats übersteigen kann.

In einem freyen Lande sind dergleichen Hülfsquellen von außerordentlichem Nutzen und haben zu-

weilen den Freystaat gerettet; aber in einem monarchischen Staate sind sie fast immer verderblich. Denn da das Volk leicht das Zutrauen verliert, so wird auch der Minister oft verhindert, sein Wort zu halten. Die eingebildeten Münzen vermehren sich mit aller Gewalt, die Leute vergraben ihr Geld und die ganze Maschine stürzt nicht selten im Gefolge der größten Unfälle zusammen. Das war in Schweden der Fall! —

Der Baron Görtz, der die neuen Münzen Anfangs mit vieler Behutsamkeit unter die Leute gebracht hatte, wurde durch die Schnelligkeit des Umlaufs, den er nicht mehr zu leiten vermochte, sehr bald mit fortgerissen. Alle Waaren, alle Lebensmittel waren übermäßig gestiegen, und er sah sich genöthigt, die Zahl der Kupfermünzen zu vermehren, aber jemehr deren wurden, je weniger galten sie. Schweden, mit diesen falschen Münzen überschwemmt, erhob allgemein seine Stimme gegen den Baron Görtz. Das Volk, noch immer voll Ehrfurcht gegen Karl den XII., wagte es kaum, ihn zu hassen, dagegen fiel aber das ganze Gewicht seines Abscheues auf einen Minister, der als Ausländer und Verwalter der Staatseinkünfte dem allgemeinen Volkshasse doppelt ausgesetzt war.

Eine Abgabe, die er der Geistlichkeit auflegen wollte, machte ihn in den Augen der Nation vollends verabscheuungswerth. Die Priester, die ihre eigenen Angelegenheiten nur zu oft zur Sache Gottes machen, nannten ihn öffentlich einen Gottesleugner, weil er von ihnen Geld verlangte. Die neuen Kupfermünzen hatten auf ihrem Gepräge mehrere Götter des Alterthums, und das gab Gelegenheit, daß man sie die Götter des Barons Görtz nannte.

Zu diesem allgemeinen Volkshasse gesellte sich noch die Eifersucht der Minister, die um so unversöhnlicher war, je weniger sie etwas bewirken konnte. Des Königs Schwester und ihr Gemahl fürchteten ihn als einen Mann, der durch seine Geburt mit dem Herzog von Holstein verwandt und wohl im Stande war, dereinst ihm die Krone von Schweden zu verschaffen.

Im ganzen Königreiche hatte er keinem Menschen, als Karl dem XII. gefallen; aber eben dieser allgemeine Widerwille befestigte ihn noch mehr in der Freundschaft des Königs, dessen Meinungen durch Widersprüche erst Festigkeit erhielten. Er zeigte damals dem Baron ein Vertrauen, das an Unterwürfigkeit gränzte; überließ ihm die unumschränkte Gewalt bey Verwaltung der innern Angelegenheiten des Königreichs, und was die Unterhandlungen mit dem Czar anbelangte, verließ er sich ganz auf ihn, nur empfahl er ihm die Zusammenkunft auf der Insel Aland zu beschleunigen.

Sobald Görtz in Stockholm die Finanzgeschäfte, die seine Gegenwart erfordert hatten, beendigt sah, reiste er in der That auch sogleich ab, um mit dem Minister des Czars das von ihm eingeleitete Werk vollends zu Stande zu bringen.

Die Präliminarien dieses Bundesvertrags, welcher die Gestalt von Europa verändern sollte, waren, wie sie nach Görtzens Tode unter seinen Papieren gefunden wurden, folgende:

Der Czar, der ganz Liefland und einen Theil von Ingermannland und Carelien für sich behielt, sollte alles Uebrige an Schweden wieder heraus geben. Er vereinigte sich mit Karl dem XII., um den König Stanislaus wieder auf den polnischen Thron zu heben und machte sich zugleich verbindlich, zur

Entthronung desselben Königs August, zu dessen Besten er zehn Jahre lang Krieg geführt hatte, achtzigtausend Russen in Polen einrücken zu lassen. Er lieferte dem Könige von Schweden die erforderlichen Schiffe, um zehntausend Schweden nach England und dreyßigtausend nach Deutschland überzusetzen; die verbündete Macht Peters und Karls sollte den König von England in seinen hannöverischen Staaten, insbesondere in Bremen und Verden, angreifen, und dieselben Truppen sollten zur Wiedereinsetzung des Herzogs von Holstein dienen und den König von Preußen zwingen, einen Vertrag einzugehen, durch den er einen Theil der an sich genommenen Länder wieder verlor.

Karl sprach von jetzt an in einem Tone, als ob seine siegreichen, durch die Truppen des Czars verstärkten Heere schon alles das ausgeführt hätten, was im Werke war. Er verlangte laut vom deutschen Kaiser die Vollstreckung des altranstädter Friedens; der Wiener Hof würdigte aber einen Fürsten, von dem er seiner Meinung nach nichts zu fürchten hatte, kaum einer Antwort.

Der König von Polen glaubte sich nicht so sicher. Der polnische Adel hatte sich gegen ihn verbündet, und seit seiner Wiedereinsetzung hatte er nur immer mit seinen Unterthanen kämpfen, oder unterhandeln müssen. Der Czar, ein gefährlicher Vermittler, hatte bey Danzig hundert Galeeren und achtzig tausend Mann an der polnischen Grenze. Der ganze Norden war voll Eifersucht und Unruhe. Flemming, der mißtrauische Mensch und dem die benachbarten Mächte am wenigsten trauen durften, ahnete zuerst etwas von den Plänen des Czars und des Königs von Schweden zu Gunsten Stanislaus, und wollte ihn in dem Herzogthum Zweybrücken aufhe-

ben lassen, wie es schon mit Jacob Sobieski in Schlesien der Fall gewesen war. Einer jener unternehmenden und unruhigen Franzosen, die ihr Glück im Auslande machen wollen, hatte seit kurzem einige seines Schlags, ebenfalls Franzosen, in die Dienste des Königs von Polen gebracht. Er theilte dem Minister Flemming einen Plan mit, nach welchem er dafür haftete, Stanislaus mit Hülfe von dreyßig entschlossenen französischen Offizieren in seinem Schlosse aufzuheben und ihn gefangen nach Dresden zu bringen. Der Plan wurde genehmigt. Dergleichen Wagstücke waren damals sehr gemein; einige der Art Leute, die man in Italien Bravi's nennt, hatten während des letzten Krieges gegen Deutschland und Frankreich in Mailand ähnliche Streiche ausgeführt; und seitdem hatten sogar einige nach Holland geflüchtete Franzosen es gewagt, bis nach Versailles vorzudringen, um den Dauphin zu entführen, und hatten fast unter den Fenstern Ludwigs des XIV. dessen ersten Stallmeister mit weggenommen.

Der Abenteuerer hatte bereits seine Leute und untergelegte Pferde gehörig angestellt, um den Stanislaus zu überfallen und aufzuheben. Der Anschlag wurde aber den Abend vor der Ausführung entdeckt. Die Meisten kamen davon, einige wurden ergriffen. Sie mußten erwarten, nicht wie Kriegsgefangene, sondern wie Banditen behandelt zu werden, anstatt sie aber zu bestrafen, machte ihnen Stanislaus einige gutmüthige Vorwürfe. Er gab ihnen noch Geld zu ihrem Fortkommen und bewies durch diesen Zug von Großmuth, daß sein Nebenbuhler August Recht hatte ihn zu fürchten.

Unterdessen war Karl im Monat October 1718 zur Eroberung von Norwegen zum zweyten Male

ausgezogen, und hatte dabey so gute Maßregeln getroffen, daß er hoffen durfte, sich dieses Königreichs in sechs Monaten zu bemeistern. Ihm war es lieber, mitten unter Schnee und Eis, bey der strengsten Kälte, die in dem weniger rauhen Schweden sogar die Thiere tödtet, Felsen zu erobern, als seine schönen deutschen Provinzen den Händen seiner Feinde wieder zu entreißen, denn er hoffte, seine neue Verbindung mit dem Czar werde ihn bald in den Stand setzen, alle seine Provinzen wieder zu erobern und überdies schmeichelte es seiner Ruhmsucht, seinem siegreichen Feinde ein Königreich zu nehmen.

An der Mündung des Flusses Tistedal, nahe am Kanal vor Dänemark, liegt zwischen Bahus und Anslo Friedrichshall, ein fester und wichtiger Ort, den man als den Schlüssel zum Lande ansah. Karl fing die Belagerung dieses Orts im Monat December an. Die vor Kälte erstarrten Soldaten konnten kaum die unter dem Eise hart gewordene Erde aufwerfen, und es war, als ob man die Laufgräben in Felsen hauen müsse. Die Schweden konnten sich aber nicht weigern, da sie an ihrer Spitze einen König sahen, der ihre Beschwerden theilte. Nie ertrug auch Karl größere Beschwerden! Sein Körper war durch achtzehnjährige, mühvolle Arbeiten so abgehärtet worden, daß er, ohne daß es seiner Gesundheit schadete, in Norwegen mitten im Winter auf freyem Felde auf Stroh, oder auf einem Brete schlief und zu seiner Bedeckung nichts als einen Mantel hatte. Mehrere seiner Soldaten erfroren auf ihren Posten, und die andern, die dem Erfrieren nahe waren, wagten es nicht, ihre Klagen laut werden zu lassen, da sie sahen, daß ihr König eben so litt als sie. Einige Zeit vor diesem Feldzuge hatte er in Schonen gehört, daß eine Frau, Namens Jo-

hanne Dotter, mehrere Monate gelebt habe, ohne andere Nahrung zu sich zu nehmen als Wasser. Er, der sein ganzes Leben hindurch sich bemüht hatte, die härtesten Beschwerden zu ertragen, die nur die menschliche Natur zu ertragen vermag, wollte nunmehr auch versuchen, wie lange er den Hunger werde aushalten können, ohne seine Kräfte zu schwächen. Fünf volle Tage aß und trank er nichts; am sechsten ritt er zwey Meilen weit, stieg bey seinem Schwager, dem Prinzen von Hessen, ab, und aß dort viel, ohne daß diese fünftägige Enthaltsamkeit ihn entkräftet, oder die starke Mahlzeit nach einem so langen Fasten ihm etwas geschadet hätte.

Mit einem so eisenfesten, von einem so kühnen und unerschütterlichen Geiste belebten Körper, war er jedem Nachbar furchtbar, er mochte sich in einer Lage befinden, in welcher er wollte. Am 11. December am St. Andreas Abend um 9 Uhr besuchte er die Laufgräben und schien sehr unzufrieden zu seyn, daß er die Parallelen nicht so weit vorgerückt fand, als er gewünscht hatte. Ein französischer Ingenieur, Namens Megret, der die Belagerung leitete, gab ihm die Versicherung, daß der Platz in acht Tagen genommen werden würde. „Wir wollen sehen," erwiederte der König, und fuhr fort, in Begleitung des Ingenieurs die Werke zu besichtigen. An einem Orte, wo der Laufgraben mit der Parallele einen Winkel bildete, hielt er an, und kniete auf die innere Böschung, stützte sich mit dem Ellenbogen auf die Brustwehr und betrachtete eine Zeit lang die Arbeiter, die beym Sternenlicht die Gräben fortführten.

Wenn von dem Tode eines Mannes, wie Karl der XII. die Rede ist, erhalten die geringsten Umstände Bedeutung, daher muß hier bemerkt werden,

daß die ganze Unterhaltung, die nach der Erzählung so vieler Schriftsteller damals zwischen dem Könige und dem Ingenieur Megret statt gefunden haben soll, erdichtet ist. Was man mit Gewißheit davon weiß, ist folgendes:

Der König war fast mit dem halben Leibe dem Feuer einer Batterie ausgesetzt, die gerade über gegen den Winkel gerichtet war, wo er sich befand. Es waren damals nur zwey Franzosen bey ihm, sein Flügel-Adjutant Siquier, ein Mann von Kopf und Muth, der in der Türkey in seine Dienste getreten war, und besondere Anhänglichkeit für den Prinzen von Hessen hatte, und jener Ingenieur. Man feuerte mit Kartätschen auf sie, und der König, der sich immer mehr bloß stellte, war der Gefahr am meisten ausgesetzt. Einige Schritte hinter ihm stand der Graf Schwerin, der in den Trencheen commandirte. Der Garde-Hauptmann Graf Bosse und der Flügel-Adjutant Kulbent empfingen Befehle von ihm und in demselben Augenblicke sahen Siquier und Megret den König von Schweden mit einem tiefen Seufzer auf die Brustwehr niedersinken. Sie eilten hinzu, er war aber schon todt! Eine halbpfündige Kugel hatte ihn am rechten Schlafe getroffen und ein Loch geschlagen, in das man drey Finger legen konnte. Sein Kopf lag auf der Brustwehr; das linke Auge war eingedrückt, und das rechte hing aus dem Kopfe heraus. Der Augenblick seiner Verwundung war der seines Todes gewesen; er hatte indessen bey einem so schnellen Hinscheiden doch noch die Kraft gehabt, fast instinktmäßig die Hand an das Degengefäß zu legen und in dieser Stellung befand er sich noch. Bey diesem Anblick sagte Megret, ein Sonderling, dem alles gleich war, weiter nichts, als: „Das Spiel ist

aus, wir wollen zu Tische gehen!" — Siquier meldete es eiligst dem Grafen Schwerin, und es wurde beschlossen, den Tod des Königs den Soldaten wo möglich so lange geheim zu halten, bis der Prinz von Hessen hiervon benachrichtiget seyn könnte. Der Leichnam wurde in einen grauen Mantel geschlagen. Siquier setzte seine Perücke und seinen Hut auf des Königs Kopf und so wurde Karl unter dem Namen des Hauptmanns Karlsberg durch die Truppen gebracht, die ihren König vorbeitragen sahen, ohne zu ahnen, daß er es sey.

Der Prinz befahl sogleich, daß kein Mensch sich aus dem Lager entfernen dürfe, und ließ alle Pässe nach Schweden besetzen, damit er Zeit gewönne, Maßregeln zu ergreifen, um die Krone seiner Gemahlin zu verschaffen und den Herzog von Holstein, der darauf Ansprüche machen konnte, davon auszuschließen.

So starb in einem Alter von sechs und dreyßig und einem halben Jahre Karl der XII., König von Schweden, nachdem er alles erfahren hatte, was das Glück Großes und das Unglück als das Grausamste kennt, ohne durch das eine verweichlicht und durch das andere einen Augenblick lang erschüttert worden zu seyn. Alle seine Handlungen, selbst die seines stets einfachen Privatlebens, grenzen an das Fabelhafte. Er war vielleicht der einzige Mensch, oder wenigstens bis jetzt der einzige König, der nie eine Schwäche zeigte. Er trieb alle Heldentugenden bis auf einen Punkt, wo sie eben so gefährlich sind, als die entgegengesetzten Laster. Seine Festigkeit, die bey ihm Starrsinn geworden war, führte in der Ukraine sein Unglück herbey und hielt ihn fünf

Jahre in der Türkey zurück. Seine Freygebigkeit, die in Verschwendung ausartete, richtete Schweden zu Grunde; sein Muth, der an Verwegenheit grenzte, brachte ihm den Tod. Seine Gerechtigkeit ging bisweilen in Grausamkeit über, und in den letztern Jahren trieb er die Behauptung seines Ansehens bis zur Tyranney. Seine großen Eigenschaften, deren jede einzeln einen andern Fürsten hätte unsterblich machen können, haben sein Land ins Unglück gestürzt. Er war nie der angreifende Theil, aber er war weniger klug, als unversöhnlich in der Rache. Er war der erste, der den Stolz hatte, ein Eroberer seyn zu wollen, ohne seine Staaten zu vergrößern; er wollte Reiche erobern, um sie zu verschenken. Seine Leidenschaft für den Ruhm, den Krieg und die Rache, hinderten ihn, ein guter Staatsmann zu seyn, was jeder Eroberer seyn muß. Vor einer Schlacht, so wie nach einem Siege war er bescheiden, nach einer Niederlage war er voller Muth. Hart gegen andere, wie gegen sich selbst, achtete er die Noth und selbst das Leben seiner Unterthanen, wie sein eigenes für nichts. Er war mehr ein einziger, als ein großer Mann und mehr bewundernswerth, als nachahmungswürdig. Sein Leben soll den Fürsten lehren, wie sehr eine friedliche und beglückende Regierung über den Ruhm erhaben ist.

Karl der XII. hatte einen vortheilhaften und edlen Wuchs, eine schöne Stirn, große blaue Augen voll Sanftmuth und eine wohlgebildete Nase, aber das Untertheil des Gesichts hatte etwas Unangenehmes, da es durch ein stetes Lächeln, das fast nur von den Lippen herkam, entstellt wurde. Er hatte fast weder Bart noch Haare, sprach wenig, und ant-

wortete oft nur mit jenem angewöhnten Lächeln. An seiner Tafel wurde das tiefste Stillschweigen beobachtet. Bey der Unbiegsamkeit seines Charakters hatte er eine gewisse Schüchternheit beybehalten, die man falsche Scham nennt, und bey einer Unterhaltung mit Fremden würde er in Verlegenheit gekommen seyn, denn da er sich den Geschäften und dem Kriege gewidmet hatte, hatte er das gesellige Leben nie kennen gelernt. Bis zu der Zeit seines Aufenthalts bey den Türken hatte er weiter nichts als Cäsars Commentar und die Geschichte Alexanders gelesen, aber er selbst hatte, wie er gegen den Ritter Foland selbst gestanden hat, einige Betrachtungen über den Krieg und seine Feldzüge seit dem Jahre 1700 bis 1709. geschrieben, wovon die Handschrift in der Schlacht bey Pultawa verloren gegangen ist.

Einige haben diesen Fürsten für einen guten Mathematiker halten wollen. Allerdings hatte er einen durchdringenden Verstand, allein die Beweise, die man für seine Kenntniß in der Mathematik anführt, rechtfertigen jenes Urtheil nicht. Er wollte das Dezimalzahlen-System abändern und brachte dafür die Zahl vier und sechszig in Vorschlag, weil diese Zahl zugleich den Cubus und das Quadrat enthalte, durch die Zahl Zwey theilbar sey und endlich auf die Einheit zurückgebracht werden könne. Diese Idee beweist aber weiter nichts, als daß er in Allem das Außerordentliche und Schwierige liebte.

Obschon die Gesinnungen eines Fürsten in Bezug auf die Religion auf andere Menschen keinen Einfluß haben sollen, auch die Meinung eines so wenig unterrichteten Monarchen wie Karl, hierin von keinen Gewicht ist; so ist es doch nützlich, auch

in diesem Punkte, wie in jedem andern, die Neugierde der Menschen, die auf alles, was diesen Fürsten betrifft, ihr Auge richtet, zu befriedigen. Bis zum Jahre 1707. war Karl der XII., wie ich von dem weiß, der mir die vorzüglichsten Nachrichten über seine Geschichte mitgetheilt hat, ein eifriger Lutheraner. Damals aber lernte er in Leipzig den berühmten Leibnitz kennen, welcher frey dachte und schrieb, und seine freyen Gesinnungen schon manchem Fürsten eingeflößt hatte. Ich glaube nicht, daß Karl der XII., wie man gesagt hat, aus der Unterhaltung mit diesem Philosophen, die übrigens nicht länger, als eine Viertelstunde dauerte, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den lutherischen Glauben angenommen habe, aber der Herr von Fabrice, der sieben Jahre hinter einander mit ihm ganz vertraut umging, hat mir doch versichert, daß er während seines Aufenthalts bey den Türken, wo er Gelegenheit hatte, verschiedene Religionen kennen zu lernen, gegen die lutherische gleichgültiger geworden sey. La Motraye bestätigt diesen Umstand in seinen Reisen ebenfalls, und der Graf Croissy, der dasselbe glaubt, hat oft erzählt, daß dieser Fürst von seinen frühern Grundsätzen keinen mehr, als den Glauben an eine unbedingte Vorherbestimmung beybehalten habe, durch welche Lehre sein Muth belebt und seine Kühnheit gerechtfertiget worden sey. Der Czar hatte über Religion und Bestimmung dieselben Gesinnunnungen, aber er sprach öfter davon, da er sich oft mit seinen Günstlingen über allerley Gegenstände unterhielt, auch hatte er vor Karln die Kenntniß der Philosophie und die Gabe der Beredsamkeit voraus. Ich kann nicht umhin, hier noch von einer Verläumdung zu sprechen, die man bey dem Tode ei-

nes jeden Fürsten nur zu oft erneuert, indem nach der Meinung boshafter und leichtsinniger Menschen die Fürsten nur immer entweder vergiftet, oder meuchling gemordet worden seyn müssen. Damals verbreitete sich in Deutschland das Gerücht, daß Siquier selbst den König getödtet habe. Dieser rechtschaffene Offizier war über diese Verläumdung in Verzweiflung, und als er einst mit mir darüber sprach, sagte er folgende Worte zu mir: Ich hätte Gelegenheit gehabt, den König todt zu schießen, aber meine Ehrfurcht gegen diesen Helden war so groß, daß ich es nicht gewagt haben würde, wenn ich es auch gewollt hätte. — Ich weiß sehr gut, daß Siquier zu dieser unseligen Beschuldigung, die ein Theil von Schweden noch glaubt, selbst Veranlassung gegeben hat. Er hat mir selbst gestanden, daß er in Stockholm während eines hitzigen Fieberanfalls laut geschrieen habe, daß er den König von Schweden ermordet, und sogar bey einem andern Anfalle das Fenster aufgerissen und wegen dieses Königsmordes das Volk laut um Verzeihung gebeten habe. Als er nach seiner Genesuug erfuhr, was er in seiner Krankheit gesprochen hatte, wär' er vor Schmach fast gestorben. Ich habe diese Nachricht bey seinen Lebzeiten nicht offenbaren wollen. Einige Zeit vor seinem Ableben habe ich ihn noch einmal gesprochen und kann versichern, daß er sich tausendmal lieber für Karln den XII. hätte ermorden lassen, als daß er ihn hätte morden sollen. Wäre er eines solchen Verbrechens fähig gewesen, so konnte es nur auf Veranlassung irgend einer Macht geschehen seyn, die ihn für diesen Dienst zuverlässig sehr belohnt haben würde. Siquier ist aber in Frankreich in Armuth gestorben und war oft der Unterstützung seiner Freunde

benöthigt. Reichen diese Gründe noch nicht aus, so erwäge man noch, daß die Kugel, von welcher Karl der XII. getroffen wurde, für einen Pistolenlauf zu groß war und daß Siquier diesen schändlichen Schuß nur aus einer unter seiner Kleidung verborgenen Pistole hätte thun können.

Nach des Königs Tode hob man die Belagerung von Friedrichshall auf, alles änderte sich augenblicklich. Die Schweden, denen ihres Königs Ruhm mehr Last als Freude verursachte, dachten daran, mit ihren Feinden Frieden zu schließen und in Innern des Reichs der unumschränkten Gewalt des Barons von Görtz, womit dieser sie bis zum Uebermaas gedrückt hatte, Einhalt zu thun. Die Stände beriefen aus freiem Willen Karls des XII. Schwester auf den Thron, sie mußte sich jedoch vorher feierlich der Erbfolge begeben, so daß sie die Krone nicht anders, als durch die Stimme der Nation erhalten konnte. Sie bekräftigte auch durch wiederholte Eidschwüre, daß sie nie versuchen wolle, die willkührliche Gewalt wieder herzustellen. Nachher opferte sie die Ehre der Königswürde der Liebe zu ihrem Gemahl auf, indem sie ihm die Krone abtrat und die Stände vermochte, ihn zu wählen, der auch unter denselben Bedingungen den Thron bestieg.

Unmittelbar nach Karls Tode wurde Görtz in Verhaft genommen und von dem Reichsrathe verurtheilt, am Fuße des Galgens der Stadt enthauptet zu werden. — Ein Beispiel vielleicht mehr der Rache, als der Gerechtigkeit und zugleich eine grausame Beschimpfung des Andenkes eines Königs, den Schweden noch bewundert.

In Stockholm wird Karls des XII. Hut aufbewahrt; der kleine Umfang des in demselben befindlichen Loches ist für diejenigen ein Grund, welche der Meinung sind, daß er durch Meuchelmord gefallen sey.

Ende des achten und letzten Buchs.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Voltaire's Geschichte Karls des XII. Königs von Schweden

Bd.: 2

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718248-6